DIALOG MIT BIBLIOTHEKEN

2017/1
29. Jahrgang
ISSN 0936-1138

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

BESUCHEN SIE UNS!

Auf der Leipziger Buchmesse
vom 23. bis 26. März 2017
in Halle 5 am Stand E513

Wir freuen uns auf das persönliche Gespräch mit Ihnen und erwarten Sie am Messestand mit Informationen zu den vielfältigen Angeboten der Deutschen Nationalbibliothek.

Für Informationen und Fragen zur Ablieferung von E-Books, Hörbüchern und E-Journals stehen

- am 23. März zwischen 14 und 16 Uhr und
- am 24. März zwischen 11 und 13 Uhr

zusätzlich Fachkolleginnen am Messestand zur Verfügung.

Besuchen Sie auch die Führungen, Ausstellungen und Lesungen im Rahmen der Leipziger Buchmesse, zu denen wir Sie herzlich in die Räume der Deutschen Nationalbibliothek am Deutschen Platz 1 einladen.
Alle Termine unter: www.dnb.de/buchmesse

Ihre Ansprechpartnerin: Frau Uta Ackermann, u.ackermann@dnb.de
www.dnb.de



Foto: kunstmann

Inhalt

Dr. Elisabeth Niggemann 3 **EDITORIAL**

FORUM

Dr. Elisabeth Niggemann 4 10 Jahre Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek

Jürgen Kett 11 Strategisches Planen in der Deutschen Nationalbibliothek

Michael Fernau, Dr. Elisabeth Niggemann, Ute Schwens 15 Bibliothek ohne Bücher?

Dr. Katharina Schöneborn 18 In die weite Welt hinaus – Digitalisierte Werke online zugänglich machen

Nathalie Lubetzki, Tobias Steinke 20 EMiL – Emulation von Kulturgut

Renate Behrens 25 RDA entwickelt sich weiter – Das RDA-Redesign-Projekt

Michael Fernau, Dr. André Wendler 30 Europa klingt gut

Dr. Stephanie Jacobs 35 Forschung im Museum – oder: Wie verleihe ich dem Sammeln Sichtbarkeit?

Gabriele Netsch 40 Vertrauen und Bereicherung – Drei neue Vorlässe im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

ZEITPUNKTE

Dr. André Wendler 44 Kuratieren, Teilen, Experimentieren

Jesko Bender 50 Gedächtnis verbindet

Dr. Stephanie Jacobs 53 Sensation – Propaganda – Widerstand. 500 Jahre Flugblatt: von Luther bis heute

Dr. Stephanie Jacobs, Prof. Dr. Patrick Merziger 58 »Winning Hearts and Minds«

Ute Schwens 60 1997 bis 2017 – 20 Jahre Adickesallee 1

Annett Koschnick 62 Veranstaltungsvorschau

Barbara Fischer 66 Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick

NOTIZEN

Renate Gömpel 69 Sympathisch und kompetent: Ergebnis der Nutzerbefragung 2016

Dr. Natalie Kromm 71 Freunde der Bibliothek – Gesellschaft für das Buch e. V.

72 Neue Veröffentlichungen der Deutschen Nationalbibliothek

GESELLSCHAFT FÜR DAS BUCH E. V.

Sie fühlen sich der Deutschen Nationalbibliothek verbunden?

Sie möchten die Deutsche Nationalbibliothek als ein Zentrum der Wissenschaft und Kultur fördern?

Sie befinden sich gerne in anregender Gesellschaft und treffen an Kultur interessierte Menschen?

Sie möchten exklusive Führungen durch die Deutsche Nationalbibliothek und deren Ausstellungen erleben und persönliche Einladungen zu den kulturellen Veranstaltungen erhalten?

Werden Sie Mitglied in der Gesellschaft für das Buch e. V.!

Ziel des Freundes- und Förderkreises ist es, die Deutsche Nationalbibliothek in ihren vielfältigen Aufgaben und ihrem Kulturprogramm finanziell und ideell zu fördern. Mit Ihrem Engagement unterstützen Sie die Bibliothek dabei, Ausstellungen, Lesungen, Tagungen, Publikationen und pädagogische Angebote zu realisieren. Weitere wichtige Aufgaben sind die Bewahrung der Bestände und die Erweiterung von besonderen Sammlungen.

Wir freuen uns auf Sie und informieren Sie gerne über mögliche Formen der Mitgliedschaft.

Gesellschaft für das Buch e. V.
c/o Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Tel: 069 1525-1026
E-Mail: info-gfdb@dnb.de
www.dnb.de/foerderer

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK



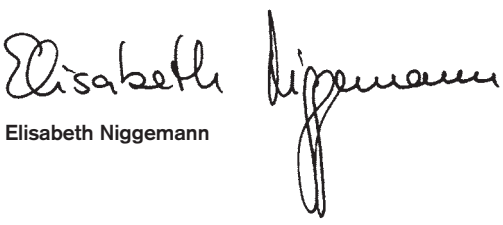
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Sammeln, Archivieren, Erschließen und die Sammlung für die Allgemeinheit nutzbar zu machen sind das Kerngeschäft der Deutschen Nationalbibliothek. Vor etwas mehr als zehn Jahren wurde es durch das Inkrafttreten des Gesetzes über die Deutsche Nationalbibliothek wesentlich erweitert: Seither zählen auch Netzpublikationen zum Auftrag. Was muss eine Gedächtnisorganisation in Zeiten von Internetveröffentlichungen, Digitalisierung und Virtualisierung leisten? Welche Richtung wird die Bibliothek bei der Umsetzung ihres Auftrages in den kommenden Jahren einschlagen? Mit diesen Fragen befassen wir uns auf den folgenden Seiten. Die Sammlung zugänglich machen und zugleich auf Dauer bewahren, macht eine Balance zwischen Benutzung und Bestandserhaltung notwendig. Unter dem Titel »Bibliothek ohne Bücher? Digitale Nutzung schützt Papierausgaben« stellen wir Überlegungen und Entwicklungen dazu vor.

»Zugang gestalten! Mehr Verantwortung für das kulturelle Erbe« ist der Titel einer jährlichen Konferenz, die in diesem Jahr in unserem Frankfurter Haus stattfinden wird. Zwei Tage, am 19. und 20. Oktober, treffen sich Vertreterinnen und Vertreter von Museen, Bibliotheken, Archiven, der Wissenschaft und der Politik, um über ihren Umgang mit kulturellem Erbe nachzudenken. Lesen Sie unseren kommentierten Bericht über die letztjährige Konferenz und merken Sie bitte den Termin vor. Noch bevor jedoch kuratiert, geteilt und experimentiert werden kann, müssen Rechte für Digitalisate geklärt werden – wir berichten in diesem Heft über unsere Erfahrungen. Über ein DFG-gefördertes Projekt zur »Bereitstellung von Multimedia-Objekten durch Emulation«, mit dem ein entsprechendes Bereitstellungssystem für die Bedürfnisse von Gedächtnisinstitutionen entwickelt wurde, berichten wir ebenfalls.

Weitere Themen sind unsere Veranstaltungen, beispielsweise die aktuelle Wechselausstellung »Sensation – Propaganda – Widerstand. 500 Jahre Flugblatt: von Luther bis heute« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Leipzig sowie ein Rückblick auf den Umzug in unser »neues« Frankfurter Haus, das am 14. Mai 1997, vor 20 Jahren, feierlich eröffnet wurde.

Im November vergangenen Jahres haben wir unter unseren Benutzerinnen und Benutzern eine Befragung zur Zufriedenheit durchgeführt. Einen Überblick über die Ergebnisse finden Sie auf den Seiten 69/70.
»Leipzig liest«, Europas größtes Lesefest, begleitet wie in jedem Frühjahr die Leipziger Buchmesse. In unserem Leipziger Haus finden wieder viele Lesungen statt. Wir bieten außerdem an allen Messetagen Führungen in unserem Haus oder den Ausstellungen an. Gerne begrüßen wir Sie auch an unserem Messestand (Halle 5 | Stand E513). Dort informieren wir über unsere Dienstleistungen, Projekte und Aufgaben und freuen uns auf das persönliche Gespräch mit Ihnen.



Elisabeth Niggemann

Elisabeth Niggemann

10 Jahre Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek

Erweiterung des Sammelauftrags

Vor mehr als zehn Jahren, am 29. Juni 2006, trat das Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek (DNBG)[1] in Kraft. Es war ein einschneidendes Ereignis, denn ihr Auftrag wurde um die sogenannten unkörperlichen Medienwerke, die Netzpublikationen, erweitert. Seit ihrer Gründung 1912 in Leipzig hatte die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) mit ihrem Sammelauftrag in einem immer größer werdenden Maß zusammen mit anderen Bibliotheken, Archiven, Museen und audiovisuellen Archiven zum kulturellen Gedächtnis Deutschlands beigetragen. Mit dem Entstehen der digitalen Kommunikation über das World Wide Web (WWW) wurde nicht nur die persönliche Kommunikation als E-Mail ins Internet verlagert, sondern auch wissenschaftliche und künstlerische Werke, Akten, Tageszeitungen, Musik, Filme – die ganze Bandbreite des kulturellen Erbes gibt es mittlerweile ganz selbstverständlich auch oder sogar nur noch digital. Es war deshalb notwendig und folgerichtig, dass 2006 der Auftrag der Bibliothek als Gedächtnisorganisation auch Veröffentlichungen in digitaler Form einbezog, damit auch diese als Teil des kulturellen Gedächtnisses gesammelt, erschlossen, archiviert und zur Verfügung gestellt werden können. Der folgende Beitrag soll eine kurze Bilanz der zehn Jahre seit dem Inkrafttreten des DNBG ziehen.

Sammlung von Netzpublikationen

Glücklicherweise begann die Bibliothek nicht erst im Sommer 2006 damit, erste Erfahrungen im Umgang mit Netzpublikationen zu sammeln. Schon seit 1998 sammelte sie Publikationen von Hochschulen (Online-Dissertationen) und einzelnen deutschen Verlagen, die diese Werke freiwillig für einen Testbetrieb ablieferten. Mit 28 neuen Personalstellen zwischen 2007 und 2011 konnte die Bibliothek dann größere Schritte bei der Umsetzung des DNBG tun. Aus heutiger Sicht ist klar, dass nicht nur der Zuwachs an digitalen Medien und deren Ablieferern größer war als erwartet, sondern dass auch die Dynamik der Prozesse, Formate und technischen Komponenten sehr viel größer ist, und die Komplexität alles Erwartete übersteigt. Die Formenvielfalt und die unterschiedlichen technischen Kommunikationskanäle der großen Anzahl an Objekten und Ablieferern bedingen einen hohen Entwicklungs- und Betreuungsaufwand beim Sammeln. Auch nach Etablierung der Lieferbeziehungen ist weiterhin eine intensive, personelle Betreuung notwendig. Technische Schnittstellen sind laufend zu überwachen, weiterzuentwickeln und weitgehend zu vereinheitlichen. Hierbei muss flexibel auf technische Entwicklungen reagiert werden. Sehr vereinfachend gesagt ist es unabweisbar, dass wesentlich mehr Expertinnen und Experten benötigt werden, als zum Zeitpunkt der Neufassung des DNBG abgesehen werden konnte.

Höherer personeller und technischer Aufwand

Dabei ist die DNB auch nach zehn Jahren nur in den Segmenten Hochschulschriften, E-Books und E-Papers zufrieden mit dem Abdeckungsgrad ihrer Sammlung verglichen mit dem Angebot an Netzpublikationen, die zu sammeln sind. Bei E-Journals, Musikalien und vor allem den digitalen Musikangeboten sind noch große Schritte zu gehen.[2] Auch das Webharvesting steckt noch in den Anfängen. Es ist beeindruckend, mit welcher Geschwindigkeit und in welchen Dimensionen eine neue digitale Informations- und Medienvielfalt zusätzlich zu einem ohnehin sehr bedeutenden Musik- und Publikationsmarkt in Deutschland entstanden ist. Trotz der genannten weniger gut abgedeckten Publikations-Segmente hat sich der Zugang an digitalen Objekten – auch im Vergleich zum relativ konstanten Zugang an körperlichen Medienwerken – in der DNB rasant entwickelt:

Nachholbedarf bei E-Journals, Musikalien, digitalen Musikangeboten und Webharvesting

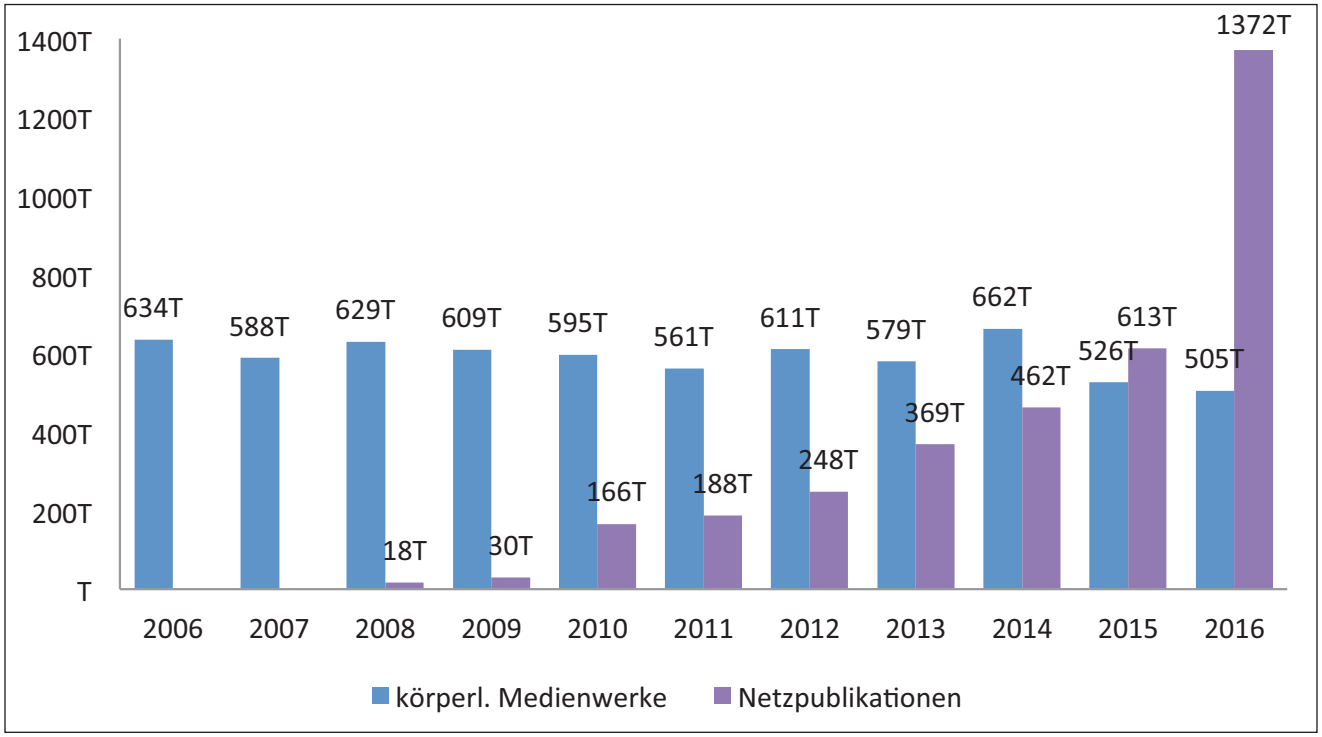


Abbildung 1: Zugang an körperlichen Medien und Netzpublikationen (Stück)[3]

Bestandsentwicklung seit 2011

Auch die Bestandszahlen sind beeindruckend: Waren es Ende 2011 rund 461.000 Objekte – und damit schon weit mehr als in der Prognose von 2006 veranschlagt – so waren es 2012 etwa 721.000, 2013 mehr als 1 Million, 2014 1,5 Millionen, 2015 über 2 Millionen und Ende 2016 waren circa 3,45 Millionen Netzpublikationen im Bestand der DNB.

In ihrer mehr als hundertjährigen Geschichte hat die DNB für ihre Sammlungen nie nach »Qualität« – nach Hoch- oder Alltagskultur – unterschieden. Ihr Auftrag war formal für den Kulturraum definiert. Überträgt man diesen streng formalisierten Auftrag in die digitale Welt, wie es das DNBG getan hat, dann wird schnell klar, dass er in anderer Weise erfüllt werden muss. Da im WWW die Grenzen zwischen Medienformen, Kommunikation und Publikation, öffentlichem und privatem Raum stärker als in der Welt der körperlichen Medienwerke verschwimmen, muss sich die DNB nun neu mit den Grundsätzen und Instrumentarien zum Vollzug ihres Auftrags auseinandersetzen. Es ist einerseits klar, dass die digitalen Publikationen, die auf unterschiedlichen Qualitätsniveaus alle denkbaren Themenspektren und Wissensbereiche betreffen, ein immer größer werdendes Feld der Kultur Deutschlands prägen. Es ist unverzichtbar, deren dauerhafte Verfügbarkeit ebenso zu sichern, wie die der körperlichen Medienwerke, weil andernfalls Lücken entstehen, die die künftige umfassende Beschreibung von kulturellen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und die Analyse von deren Ursachen und Wirkungen erschweren oder gar unmöglich machen.

Prioritäten bei den Publikationsformen

Andererseits müssen Prioritäten gesetzt werden. Bestimmte Publikationsformen hat die DNB seit der Erweiterung ihres gesetzlichen Auftrags auf Netzpublikationen zunächst ausgeklammert. Dazu gehören kommunikative Formate wie Internetforen, Blogs, Soziale Medien. Sie hat aber erste Erfahrungen mit der Webarchivierung gesammelt. Diese Aktivitäten sind wichtig, um schrittweise die notwendige Expertise aufzubauen und eine realistische Einschätzung über vorhandene Inhalte, Aufwände, Voraussetzungen und Machbarkeiten geben zu können. Dabei muss dieses Vorgehen in Kauf nehmen, dass zwischenzeitlich viele möglicherweise sammelwürdige Inhalte verschwinden. Immerhin sind sieben von zehn Artikeln aus den Bereichen Wissenschaft, Technologie und Medizin, in denen Online-Quellen zitiert werden, davon betroffen,

dass sich die Inhalte hinter einer zitierten URL seit dem Zeitpunkt des Zitierens verändert haben oder überhaupt nicht mehr aufrufbar sind.[4]

Was muss das kulturelle Gedächtnis leisten?

Was also muss ein nationales kulturelles Gedächtnis in Zeiten des WWW, der Digitalisierung und der Virtualisierung leisten? Diese Frage ist Teil der gesellschaftlichen Debatte zu den Folgen des digitalen Wandels, und die Deutsche Nationalbibliothek hat dazu in loser Folge bisher vier Workshops mit externen Expertinnen und Experten durchgeführt.[5] Zehn Jahre nach dem Inkrafttreten des DNBG sammelt die DNB systematisch einerseits nach Themen oder Institutionen ausgewählte Angebote in zeitlich definierten Abständen. Seit 2012 werden regelmäßig mehr als 1.200 Websites eingesammelt.[6] Darüber hinaus werden ereignisbezogene Crawls durchgeführt.[7] Am 1. Oktober 2016 lagen insgesamt 9.896 einzelne Zeitschnitte im Webarchiv vor. Andererseits werden durch flächendeckendes Harvesting der gesamten Domain »de« im Querschnitt »Schnappschüsse« nach rein formalen Kriterien gesammelt, die einen Gesamtblick auf das »deutsche« Web erlauben und zumindest teilweise Lücken füllen, die durch das selektive Webharvesting entstehen. Dabei werden Zufallsfunde möglich, die bei einer Suche im Bestand, der durch selektives Harvesting entstanden ist, nicht enthalten sind. Bisher hat die DNB einen solchen Domain-Crawl einmal, im Jahr 2014, durchführen lassen. Dabei wurden rund sechs Millionen Websites mit insgesamt etwa 2,5 Milliarden Dateien (120 Terabyte) gesammelt, die derzeit noch bei einem Dienstleister gespeichert sind. Die regelmäßige Wiederholung dieses Domain-Crawls ist geplant.

Gerade weil im Web viele Grenzen verschwimmen, und es oft nicht möglich ist, zwischen privater und öffentlicher Information zu unterscheiden, ist die Deutsche Nationalbibliothek davon überzeugt, dass nur die gemeinsam mit anderen Gedächtnisinstitutionen durchgeführte, kooperative Sammlung von Websites erfolgreich sein kann und dass beide Ansätze – das selektive wie das flächendeckende Webharvesting – verfolgt werden müssen, um das für ihren Auftrag relevante deutsche Kulturerbe ohne inhaltliche Wertung authentisch und verlässlich in umfassenden und neutralen Stichproben zu bewahren.[8]

Erschließen, Finden und Bereitstellen von Netzpublikationen

Prognosen eines externen Gutachters waren 2005 von jährlichen Zuwachsraten bei Netzpublikationen von etwa 10 Prozent ausgegangen. Ein Vergleich mit der tatsächlichen Entwicklung zeigt, dass die Zahlen für 2016 die Prognose um 30 Prozent übertreffen wird (circa 807.000 Titel im Vergleich zu den prognostizierten rund 600.000).[9] Zählt man aber nicht die Titel, sondern die jeweils als digitale Publikation adressierbaren und so auch abgelieferten Einheiten, dann übertrifft der Bestand 2016 den für dieses Jahr prognostizierten Bestand fast um das Sechsfache, denn wie weiter oben erwähnt, waren es Ende 2016 etwa 3,45 Millionen adressierbare Einheiten im Vergleich zu den prognostizierten rund 600.000 Titeln.

Erheblich höhere Zuwachszahlen als prognostiziert

Was auf den ersten Blick nach einem Problem der statistischen Darstellung aussieht, zeigt in Wirklichkeit zweierlei: Einerseits müssen ein Archivierungs- und auch ein Zugriffssystem diese einzeln adressierbaren Einheiten wie E-Journal- und E-Paper-Ausgaben (Zeitschriftenhefte und tägliche Zeitungsausgaben) oder von Zeitschnitten bei regelmäßig geharvesteten Websites administrieren, sie müssen technisch und organisatorisch »verkraftet« werden. Andererseits müssen die Einheiten erschlossen werden: Haben Bibliotheken üblicherweise die gedruckten Zeitschriften und Zeitungen nur auf der Titelebene erschlossen, so ist es in der digitalen Welt naheliegend und endlich auch machbar, die Artikel zu erschließen. Vergleichbares gilt für einzelne Tracks von Musikveröffentlichungen, und denkbar ist auch die Erschließung von Kapiteln und Teilen monografischer Werke. Man denke an Anthologien, Tagungsberichte und ähnliche Werke, bei denen auch die einzelnen Teile von Nutzerinnen und Nutzern gesucht werden.

Maschinelle Erschließung und Nachnutzung

Um die digitalen Objekte zu erschließen und damit auffindbar und verfügbar machen zu können, ist ebenfalls Entwicklungsaufwand zu leisten. Die DNB setzt dabei auf den Einsatz maschineller Verfahren zur Erstellung von Katalogdaten sowie auf die stärkere Nutzung von Daten anderer Anbieter, da sich anders die Menge an zu sammelnden und zu erschließenden Objekten nicht bewältigen lässt.

Allerdings ist auch die Entwicklung und Implementierung dieser neuen Verfahren davon abhängig, dass entsprechende Expertise bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorhanden ist und dass genügend Personalressourcen für diese Tätigkeit bereit stehen. Außerdem erfordert der weiterhin umfangreiche Zugang an körperlichen Medienwerken eine Bearbeitung auch dieser Medien. Es werden daher Verfahren entwickelt, die sowohl die maschinelle Erschließung digitaler Objekte als auch die Bearbeitung physischer Medien unterstützen. Das ist komplex und zeitaufwändig, da die Vielfalt der unkörperlichen Medienwerke eine differenzierte Herangehensweise erforderlich macht und jeder Prozess einen dauerhaft zu erbringenden Pflege- und Qualitätssicherungsaufwand bedingt.

Entwicklung neuer Verfahren

Die schnelle zielgerichtete Suche und ein explorativer Zugang werden immer wichtiger und damit neben automatischen Erschließungsverfahren auch Data-Mining und Suchmaschinentechnologie. Wichtig ist aber auch ein Suchsystem mit einem flexiblen, mehrdimensionalen Angebot, das sich schnell an neue Trends und Nutzererwartungen anpassen lässt, welches Daten und damit die Suchergebnisse für unterschiedliche Zwecke optimal präsentiert und die unterschiedlichen Nutzerzielgruppen unmittelbar mit den von ihnen benötigten Informationen versorgt.

Neues Suchsystem notwendig

Archivierung von Netzpublikationen

Seit 2002 hat sich die DNB aktiv an der Erarbeitung von Konzepten, Strategien und Strukturen für eine arbeitsteilige und kooperative Organisation der Langzeitverfügbarkeit in Deutschland und international beteiligt. Neben ihrem Engagement für den Aufbau und die Weiterentwicklung des »Kompetenznetzwerks zur digitalen Langzeitarchivierung« nestor[10] waren es vor allem Standardisierungsaktivitäten und die Durchführung forschungsnaher Projekte unter Einbeziehung verschiedenster Partner in nationalen und internationalen Kooperationen. Auch beim Aufbau von kooperativ nutzbaren Infrastrukturelementen, beispielsweise im Bereich Format Registries, Risikoanalyse und -management, Open Source Software zur Nutzung in Ingest und Bereitstellungsworkflows (koLibRI) sowie im Rahmen von internationalen Kooperationen, insbesondere mit anderen Nationalbibliotheken oder nationalen Initiativen wie der Digital Preservation Coalition, war sie aktiv.

Projekte und Kooperationen

Komplexität und Aufwand in der digitalen Langzeitarchivierung (LZA) entstehen einerseits durch die Menge an Daten, die in das Langzeitarchiv eingespielt werden müssen, und andererseits durch die dauerhafte Bestandserhaltung – beides mit dem Ziel, dass Daten auch in Zukunft nutzbar sind, das heißt im ursprünglichen semantischen Kontext dargestellt und genutzt werden können. Für beides muss ein Risikomanagementsystem als Teil eines Bestandserhaltungskonzeptes auf- und ausgebaut werden. Das Archiv der Deutschen Nationalbibliothek wurde vom nestor-Kompetenznetzwerk nach einem auf DIN 31644 basierenden Verfahren zertifiziert und hat inzwischen auch das »Data Seal of Approval« erhalten.

Ein solches zertifiziertes Langzeitarchiv basierend auf dem System Digital Information and Archiving System (DIAS) der Firma IBM ist in der DNB operativ im Einsatz und wird kontinuierlich weiterentwickelt. Systematisch wurden organisatorische Rahmenbedingungen geschaffen, Prozesse aufgesetzt und zusammen mit einem Dienstleister die notwendige technische Infrastruktur aufgebaut. Ende Juni 2016 waren rund 1,8 Millionen Dokumente im Langzeitarchiv der Deutschen Nationalbibliothek. Obgleich dies eine große Zahl an Dokumenten ist, zeigt sie aber auch, dass eine beachtliche Zahl von Dokumenten noch nicht den Weg in das Langzeitarchiv gefunden hat, was im Wesentlichen an der derzeitigen Softwareumgebung des Langzeitarchivs liegt.

Zertifiziertes Langzeitarchiv

Die Ansprüche einer intensiv digital sammelnden Gedächtnisorganisation wie der DNB an ihr LZA-System sind beachtlich: Der Bestand der DNB wächst derzeit täglich um rund 4.000 Medieneinheiten an, mit steigender Tendenz, wobei die Netzpublikationen inzwischen fast drei Viertel des Zugangs ausmachen. In den ersten sechs Monaten des Jahres 2016 wuchs der digitale Bestand um 629.625 Medieneinheiten. Für die insgesamt rund 3,5 Millionen einzelnen Dateien werden etwa 40 Gigabyte für eine komplette Speicherung im Langzeitarchiv

benötigt. Zur Sicherheit werden die Daten dreifach redundant im Langzeitarchiv gespeichert, wodurch sich derzeit ein Speicherbedarf von rund 120 Gigabyte ergibt.

Langfristigen Erhalt von Inhalten und Funktionalitäten sicherstellen

Aber nicht nur für die originär digitalen Bestände musste ein digitales Langzeitarchiv aufgebaut werden, das die Lesbarkeit und Nutzbarkeit trotz permanenter Fortentwicklung der Formate sicherstellt. Durch den permanenten technischen Wandel ist der langfristige Erhalt der Inhalte und der Funktionalität digitaler Objekte bedroht. Auch digitale Medien auf Datenträgern wie DVDs und CDs sind daher im Fokus der LZA. Für sie muss in einem ersten Schritt der Inhalt von den Datenträgern entkoppelt werden, damit die Nutzung der Inhalte unabhängig von spezifischen, zum Teil herstellergebundenen Endgeräten sichergestellt ist. Nach dieser Entkopplung müssen entweder geeignete Umgebungen zur Nutzung der Daten in Form von Software (Emulation, Virtualisierung) geschaffen werden, oder die Daten müssen in aktuelle Formate konvertiert werden. In beiden Fällen muss darauf geachtet werden, dass die semantische Korrektheit der Daten und ihre Zusammenhänge erhalten bleiben. Das gilt erst recht im Falle komplexer multimedialer interaktiver Objekte (beispielsweise Multimediaobjekte, digitale Kunstwerke, wissenschaftliche Simulationen) und damit zusammenhängender hoher Nutzeranforderungen an die Authentizität der Bereitstellung. Als Erhaltungs- und Bereitstellungsstrategie eignet sich hier das Verfahren der Emulation wesentlich besser als die Migration. Während die Migration bereits vielfältig erforscht und in der Praxis einiger Langzeitarchive als eigenes Modul vorgesehen ist, sind bei der Emulation bisher die praktischen Erfahrungen bei der Bereitstellung digitaler Archivobjekte für Nutzer und Nutzerinnen im Rahmen der Dienstleistungen von Gedächtniseinrichtungen gering.[11]

Emulation und Migration

Das Engagement der DNB in den eingangs genannten nationalen wie internationalen Gremien und Organisationen geschieht letztlich immer mit dem Ziel, hinsichtlich aller Aspekte der Langzeitarchivierung auch künftig auf dem Stand der Zeit zu sein. Ihre Einbettung in einen nationalen und internationalen Kooperationsrahmen kommt der DNB bei der Erfüllung ihres gesetzlichen Auftrags zugute, bei dem sie immer mehr auf die Zusammenarbeit mit anderen Gedächtnisorganisationen angewiesen ist. Einerseits geht es dabei um verlässliche und zukunftssichere technische Standards, Verfahren und Herangehensweisen, andererseits auch um die konkrete Arbeitsteilung beim Sammeln und Erschließen.

Nationale und internationale Kooperationen

Diese weitreichenden Aktivitäten werden wahrgenommen und anerkannt. Daraus ergeben sich sowohl eine besondere Vertrauensstellung als auch Erwartungen, die an die DNB gerichtet werden. Konkreter Ausweis dieser Rolle und ihrer nationalen Wahrnehmung ist auch die Zuweisung der Rolle eines Kompetenzzentrums Langzeitarchivierung in der Gesamtplanung für die nationale Informationsinfrastruktur der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur.[12]

Urheberrechtliche Aspekte

Gedächtnisorganisationen wie die Deutsche Nationalbibliothek bewegen sich zunehmend in urheberrechtlich relevanten Bereichen: der Sammelauftrag, die Langzeitarchivierung, die Erhaltung von gefährdeten Beständen, der um die digitalen Medien erweiterte Zugang für die Nutzerinnen und Nutzer (beispielsweise durch Kataloganreicherung mittels Digitalisierung der Inhaltsverzeichnisse), aber auch die Erschließung von elektronischen Publikationen. So geht beispielsweise die Langzeitarchivierung zwangsläufig mit einer Formatänderung und unter Umständen der Entfernung technischer Schutzmaßnahmen einher. Hier muss Rechtssicherheit geschaffen werden. Auch über den jetzigen Status Quo hinaus braucht die Deutsche Nationalbibliothek zum DNBG korrespondierende Regelungen im Urheberrecht, um ihren gesetzlichen Auftrag rechtssicher erfüllen zu können.

Nach wie vor ist der gesetzliche Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek nicht vollständig und kongruent im Urheberrecht abgebildet. Eine Aufgabenerfüllung ist nur im Rahmen einer allgemeinen Schrankenregelung möglich. Daher hat die DNB schon vor einigen Jahren mit ihren Gremien die Punkte besprochen, für die sie eine rechtssichere Lösung benötigt.

Rechtssicherheit notwendig

Das sind auf nationaler Ebene:

- Das flächendeckende Einsammeln, Bereitstellen, Nutzen und Langzeitarchivieren von frei im Internet verfügbaren digitalen Dokumenten
- Die Langzeitarchivierung und die damit notwendigerweise verbundene systematische Herstellung immer neuer Kopien – je nach technologischen Entwicklungen – inklusive unvermeidlicher Veränderungen am Werk sowie die Zugänglichmachung der Archivkopie in den Lesesälen der Bibliothek
- Die Klarstellung, dass es sich bei der Indexierung durch die Deutsche Nationalbibliothek um eine Erschließungsleistung als Teil der Erfüllung des gesetzlichen Auftrags handelt ähnlich der Beschlagwortung
- Die rechtssichere Anzeige von Snippets, kleinen »Textschnipseln« in einer Trefferliste durch die DNB
- Die Weitergabe einzelner digitaler Pflichtexemplare beziehungsweise zur Einräumung von Zugriffsmöglichkeiten einschlägiger Werke an solche regionalen Pflichtexemplarbibliotheken, die einen gesetzlichen Anspruch auf diese Werke haben – und umgekehrt
- Umgehung technischer Schutzmaßnahmen: Nach DNBG haben die Ablieferungspflichtigen die Medienwerke vollständig, in einwandfreiem, nicht befristet benutzbarem Zustand und zur dauerhaften Archivierung geeignet abzuliefern. Werden die Werke trotzdem mit digitalen Schutzmaßnahmen abgeliefert, so muss die DNB sie umgehen dürfen.
- Die Bereitstellung muss aufgrund des gesetzlichen Auftrags für die DNB lizenz- und vergütungsfrei sein. Hier ist eine Klarstellung im Interesse der Rechtssicherheit erforderlich.

Regelungen zur grenzüberschreitenden Nutzung notwendig

Darüber hinaus müssten auf europäischer Ebene die grenzüberschreitende Nutzung und die Weitergabe von digitalen Pflichtexemplaren geklärt und geregelt werden.

Eric W. Steinhauer hat die urheberrechtlichen Aspekte ausführlich in Heft 2/2016 des Dialogs mit Bibliotheken beleuchtet.[13] Anfang 2017 wurde ein Referentenentwurf des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz[14] veröffentlicht, der in eigenen Artikeln für das DNBG Lösungen für die benannten Fragestellungen bietet. Da dieser Beitrag genau in der öffentlichen Diskussionsphase des Entwurfs geschrieben wurde, soll hier nicht weiter auf die rechtlichen Aspekte eingegangen werden.

Fazit

Insgesamt hat die Deutsche Nationalbibliothek in den zehn Jahren seit dem Inkrafttreten des DNBG große Schritte nach vorne gemacht und viele Erfahrungen sammeln können. Zu einem großen Teil konnten diese Erfahrungen in die Geschäftsprozesse und Workflows einfließen, Ansätze einer Verzahnung der Prozesse sind gemacht. Bei einigen Themen besteht noch weiterer Entwicklungsbedarf.

Kontinuierlicher Anpassungsprozess

Um ihren Auftrag zu erfüllen, ist ein kontinuierlicher Anpassungsprozess notwendig, bei dem sich die Bibliothek der Herausforderung des ständigen Wandels der Medienwelt immer wieder neu stellt. Die Erarbeitung der »Strategischen Prioritäten 2013 bis 2016«[15] war ein Schritt dazu. Lag der Schwerpunkt hier auf konkreten kurz- und mittelfristigen Zielen für das Tagesgeschäft und die aktuell anstehenden Entwicklungen, begann direkt im Anschluss an die Veröffentlichung der ersten strategischen Prioritäten ein Klärungsprozess zur Festsetzung der langfristigen Ziele. Als Ergebnis wurde 2016 »Deutsche Nationalbibliothek 2025: Strategischer Kompass«[16] veröffentlicht. Zu Beginn des Jahres 2017 veröffentlichte die DNB, aufbauend auf den längerfristigen Zielen, den zweiten Zyklus der Strategischen Prioritäten für die Jahre 2017 bis 2020[17].

Damit ist die Richtung der Bibliothek zur Umsetzung des nun gut zehn Jahre bestehenden Auftrags zur Sammlung, Erschließung, Archivierung und Bereitstellung von Netzpublikationen für die nächsten Jahre beschrieben.

Anmerkungen

1 Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek, <http://www.gesetze-im-internet.de/dnbg/index.html>

2 E-Paper werden nahezu vollständig gesammelt, E-Books zu circa 80 Prozent. Der Abdeckungsgrad für E-Journals lag dagegen in der DNB Ende 2015 nur bei rund 12 Prozent. Digitale Musikressourcen sammelt die DNB bisher kaum.

3 Quelle: Jahresbericht 2016 der Deutschen Nationalbibliothek, Erscheinungstermin Juni 2017

4 Zitiert nach: Tobias Beinert, Astrid Schoger: Vernachlässigte Pflicht oder Sammlung aus Leidenschaft? Zum Stand der Webarchivierung in deutschen Bibliotheken. In: ZfBB 62. 2015, 3/4. – S. 172–183

5 »Dynamisches Bewahren« (2013), »Musik im Netz« (2014) und »Digitales Gedächtnis« (April 2016), das um ein Treffen mit den regionalen Pflichtexemplarbibliotheken (August 2016) ergänzt wurde.

6 Regelmäßig gesammelt werden Websites von Behörden und Institutionen des Bundes, von Interessenverbänden, Kultureinrichtungen, Sportverbänden, Religionsgemeinschaften, Parteien, parteinahen Organisationen und Politikern, wissenschaftlichen Fachgesellschaften, Forschungseinrichtungen, Sozialversicherungsträgern und zu ausgewählten Fachthemen (beispielsweise Digitale Langzeitarchivierung).

7 Ereignisbezogene Crawls wurden unter anderem für die Themen 100 Jahre Erster Weltkrieg, 200. Geburtstag Richard Wagner, Hochwasser 2013, 25 Jahre Mauerfall, 50 Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland – Israel, Bundestagswahl 2013, Fußball-Weltmeisterschaft 2014, 25 Jahre Deutsche Einheit, Flüchtlingskrise in Deutschland ab 2015 und Fall »Jan Böhmermann« 2016 durchgeführt.

8 Der Bestand an Zeitschnitten Mitte Oktober 2016 aus regelmäßigen und ereignisbezogenen Crawls setzt sich folgendermaßen zusammen: 1.306 Zeitschnitte (Crawls) zu Behörden und Institutionen des Bundes, 1.749 von Interessenverbänden, 1.039 von Kultureinrichtungen, 851 von Sportverbänden, 681 von Religionsgemeinschaften, 859 von parteinahen Organisationen und Politikern, 458 von wissenschaftlichen Fachgesellschaften, 493 von Forschungseinrichtungen, 289 von Sozialversicherungsträgern, 19 zum Thema »Digitale Langzeitarchivierung« und 632 zur Kategorie »Diverses«.

9 Quelle: Jahresbericht 2016 der Deutschen Nationalbibliothek, Erscheinungstermin Juni 2017

10 <www.langzeitarchivierung.de>; Entstanden ist nestor seit 2003 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF) in zwei aufeinanderfolgenden Projekten jeweils unter Federführung der DNB. Seit Auslaufen der Projektförderung 2009 wird der Verbund von den Kooperationspartnern selbst finanziell und fachlich getragen, die Geschäftsstelle wurde bislang durch die DNB getragen. nestor hat sich als das deutsche Kompetenznetzwerk zur digitalen Langzeitarchivierung etabliert und wird national und international in der Fachöffentlichkeit sehr positiv wahrgenommen. Es umfasst 20 Partner aus dem Bereich des Kulturerbes, Datenzentren, Hochschulen und Hochschuleinrichtungen, wissenschaftlich arbeitende Institutionen und auch kommerzielle Partner. Der Erfolg von nestor lässt sich am besten an der Attraktivität seiner Arbeitsgruppen ablesen. Der Wissenschaftsrat empfahl 2011 den weiteren Ausbau des Kompetenznetzwerkes, und der Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) hat in seinem Empfehlungspapier »Leistung durch Vielfalt« nestor als Kompetenznetzwerk für die digitale Langzeitarchivierung genannt.

11 Siehe Lubetzki, Nathalie; Steinke, Tobias: EMiL – Emulation von Kulturgut, Seiten 20 bis 24 in diesem Heft

12 <http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/www.allianzinitiative.de/KII_Gesamtkonzept.pdf>

13 Steinhauer, Eric W.: 10 Jahre Pflichtablieferung von Netzpublikationen – Eine Baustelle wird besichtigt. In: Dialog mit Bibliotheken 28 (2016) 2, S. 31–36. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20161006188>

14 Entwurf eines Gesetzes zur Angleichung des Urheberrechts an die aktuellen Erfordernisse der Wissensgesellschaft (Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz – UrhWissG)

15 Strategische Prioritäten 2013–2016, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2014022604>

16 Deutsche Nationalbibliothek 2025: Strategischer Kompass, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2016070603>

17 Strategische Prioritäten 2017–2020, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2017021403>

Jürgen Kett

Strategisches Planen in der Deutschen Nationalbibliothek

»Wer Visionen hat, …

…soll zum Arzt gehen.« Diese geflügelten Worte versuchte ihr Urheber, Helmut Schmidt, Jahre später wieder vom Himmel zu holen: »Diesen Satz habe ich ein einziges Mal gesagt, er ist aber tausendfach zitiert worden. Einmal hätte genügt. Es war eine pampige Antwort auf eine dusselige Frage.« Es nutzte nichts. Er hatte einen Nerv getroffen. Das V-Wort ist spätestens seitdem in Verruf. Im Deutschen haftet dem Wort etwas Anmaßendes und Abgehobenes an. »Bleib auf dem Boden, Mensch! Was weißt du von der Zukunft? Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.«

Vorbehalte sind einzuberechnen

Als die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) im Jahr 2014 das Projekt »Vision 2025« startete, waren diese Vorbehalte stets präsent. Zumal gerade in diesen Zeiten ganz objektiv einiges gegen ein solches Unterfangen zu sprechen schien. Denn tatsächlich sind die teils fundamentalen Effekte, die der digitale Wandel auf unseren Alltag hat, kaum vorhersagbar. Dekaden sind da eine Ewigkeit, wie aktuell das zehnjährige Jubiläum des Apple iPhones vor Augen führt. Und dann ist da noch dieses Imageproblem. Mal ehrlich: Niemand freut sich auf Anhieb über die Einführung eines groß angelegten Prozesses zur Strategieentwicklung. Eine der Gruppen, die besonders reserviert darauf reagieren, sind ausgerechnet kreative Menschen, deren Ideen und Gestaltungsinstinkt so entscheidend für die Zukunftsfähigkeit von Einrichtungen sind. Wie schon Abraham Lincoln vermuten sie (meist aus Erfahrung) hinter solchen Aktivitäten einen Apparat, in den Ideen hineingelockt und dann in Ruhe erdrosselt werden. Trotz dieser Vorbehalte startete die Deutsche Nationalbibliothek die Implementierung eines Strategieprozesses, der, rechnet man die Erarbeitungsphasen mit ein, rund zehn Jahre (!) in die Zukunft blickt. Dafür gibt es mehrere Gründe: Der Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek muss in Anbetracht neuer digitaler Wege zu publizieren und zu kommunizieren in seiner konkreten Ausführung neu verhandelt werden. Welche Erwartungen hat die Gesellschaft in Zeiten des Internets an ihre Nationalbibliothek? Was sollte in Anbetracht der dynamischen Informationsflut als Teil des kulturellen Gedächtnisses erhalten bleiben? So wenig wie das kulturelle Schaffen stillsteht, kann es darauf eine abschließende Antwort geben – aber eine Verständigung über eine angemessene Annäherung, auf deren Grundlage es sich planen und arbeiten lässt. Auch gilt es, organisatorische und technische Voraussetzungen zu schaffen – und zwar solche, die nur durch andauerndes konsequentes Handeln über längere Zeiträume hinweg realisierbar sind, komplexe Arbeiten, die möglicherweise kurzfristig keine Früchte tragen. Wenn wir über eine Vision für die Deutsche Nationalbibliothek sprechen, geht es nicht um Science Fiction, sondern um das Überführen ihres gesetzlichen Auftrags in die Zukunft durch Aktivitäten, die schon heute ihren Anfang nehmen müssen.

Strategischer Blick auf die nächsten zehn Jahre

Gesetzlichen Auftrag in die Zukunft überführen

Abbildung 1 auf der nächsten Seite zeigt den Strategieprozess im Überblick, wie er vom Leitungsstab in enger Zusammenarbeit mit dem Strategischen Leitungsteam, einem Gremium bestehend aus der Generaldirektion und den Bereichsleitungen, entwickelt wurde. Dieser kontinuierlich gestufte Prozess soll strategisches Planen im Arbeitsalltag der Deutschen Nationalbibliothek verankern und eine vorausschauende und nachhaltige Entwicklung befördern. Im Folgenden wird der Gesamtprozess Stück für Stück vorgestellt.

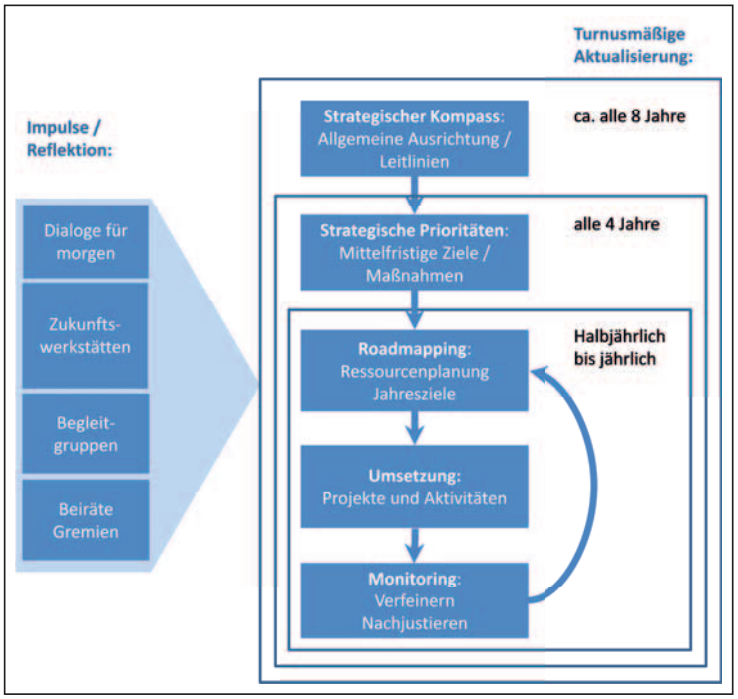


Abbildung 1: Der Strategieprozess der Deutschen Nationalbibliothek im Überblick

Strategischer Kompass

Die allgemeine Ausrichtung und die Leitlinien sind in einem Strategischen Kompass festgehalten. Hier werden die großen strategischen Linien gezogen, der grundsätzliche Kurs der Deutschen Nationalbibliothek gesetzt. Er richtet sich an ein breites Publikum: an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der DNB, ihre Gremien und Partner, ihre Nutzerinnen und Nutzer, die Fachcommunity, Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen und an die kulturinteressierte Öffentlichkeit.

Der erste im letzten Jahr erschienene Kompass trägt den Titel »Deutsche Nationalbibliothek 2025«.[1] An seiner Entstehung wurden in einem gestuften Verfahren alle oben genannten Zielgruppen direkt oder indirekt beteiligt. Kulturschaffende, Verlage, Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Politik und Medien wurden über eine speziell hierfür gestartete Veranstaltungsreihe »Dialoge für morgen« zur Reflexion verschiedener Fragenstellungen eingebunden und konnten dabei wichtige Impulse geben. Auf diese Weise ist nicht nur ein gut abgestimmter Text entstanden, sondern auch ein tieferes gemeinsames Verständnis über die Aufgaben, den erreichten Stand, die Ziele und Herausforderungen der Deutschen Nationalbibliothek – eine deutlich verbesserte Ausgangslage, um die zahlenreichen komplexen Themen anzugehen, für die politische und gesellschaftliche Unterstützung sowie enge Partnerschaften von besonderer Bedeutung sind.

Es lohnt sich, alle Zielgruppen zu beteiligen

Strategische Prioritäten

Aus den generellen Leitlinien des Strategischen Kompasses werden im nächsten Schritt die mittelfristigen Ziele und Maßnahmen abgeleitet und in den »Strategischen Prioritäten« dokumentiert. Ein solches Dokument gab es bereits für den Zeitraum 2013 bis 2016.[2] In einem einzigen Ausfallschritt versuchte man damals eine Ebene zu erreichen, für die im aktuellen Prozess drei aufeinanderfolgende Stufen (Kompass → Prioritäten → Roadmap) vorgesehen sind. Vor allem das Herunterbrechen der strategischen Ziele auf messbare Jahresziele für vier Jahre am Stück erwies sich als ein zu unflexibles Korsett. Bei der Erarbeitung der »Strategischen Prioritäten 2017–2020«[3] wurde dieser Teil bewusst auf eine Folgestufe (Roadmap, Umsetzung und Monitoring) ausgelagert. Wie später zu sehen sein wird, geht dabei die Verbindlichkeit nicht verloren. Während man die letzten Strategischen Prioritäten hauptsächlich im Strategischen Leitungsteam erarbeitete, sind nun alle für die jeweiligen Themen zuständigen Expertinnen und Experten sowie Vorgesetzten maßgeblich beteiligt. Die Ziele werden gemeinsam entwickelt und gemeinsam getragen. Zudem führt die tiefere fachliche Auseinandersetzung im Allgemeinen zu einem ausgereifteren Ziel- und Maßnahmenkatalog, in dem die wichtigsten Aspekte zur Realisierung bereits bedacht sind. Der Schritt zur konkreten Umsetzungsplanung wird damit deutlich kleiner.

Im Rahmen der Priorisierung wird zwischen Innovationen und stabilisierenden Aktivitäten unterschieden, um eine ausgewogene Mischung zu erhalten. Zur Klärung besonders unklarer Aspekte kommt ein spezielles Workshopformat, die Zukunftswerkstatt der Deutschen Nationalbibliothek, zum Einsatz: Darin helfen kleine, gemischt besetzte Arbeitsgruppen je nach Art der Fragestellung Ideen zu entwickeln, Themen zu sortieren, Hinderungsgründe aufzuzeigen und Knoten zu lösen. In so-

Ableitung von mittelfristigen Zielen und Maßnahmen

Ziele gemeinsam entwickeln und tragen

Zukunftswerkstatt und Begleitgruppen

genannten Begleitgruppen werden die erarbeiteten Ziele in einer Gesamtschau reflektiert. Dieses Format eignet sich besonders gut, um Unklares und Unausgewogenes zu identifizieren und allgemeine Querschnittsthemen zu besprechen.



Abbildung 2: Die Begleitgruppe des Standorts Frankfurt am Main diskutiert den Entwurf der Strategischen Prioritäten 2017–2020. Es wurde dabei abwechselnd im Plenum und in Kleingruppen gearbeitet.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Susanne Oehlschläger

Roadmapping, Umsetzung und Monitoring

Roadmap

Aufbauend auf den Strategischen Prioritäten erfolgt nun die konkrete Umsetzungsplanung. Die wichtigsten Meilensteine, Abhängigkeiten und statistischen Eckdaten sowie der geschätzte Ressourcenbedarf werden in einer groben Wegbeschreibung (Roadmap) dokumentiert. Diese muss immer mindestens für die nächsten beiden Jahre ausgestaltet sein, und alle Angaben sind für die nächsten zwölf Monate.

Alle neuen Projektanträge und Planungen in der Produktentwicklung müssen nun in klarem Bezug zur verabredeten Roadmap und den dahinter stehenden Zielen stehen, um genehmigt zu werden. Natürlich kann nicht völlig ausgeschlossen werden, dass sich neue Handlungsfelder ergeben, die bislang keine Berücksichtigung in der Roadmap oder – noch gravierender – in den Strategischen Prioritäten gefunden hatten. In solchen Fällen muss im Strategischen Leitungsteam die Dringlichkeit des Themas gegenüber den möglicherweise weitreichenden Auswirkungen auf die anderen bereits vorbereiteten Aktivitäten abgewogen werden. In jedem Fall sind neue Themenstränge oder Aktivitäten vollständig in den Strategieprozess zu integrieren.

Halbjährliches Monitoring

In halbjährlichen Schritten wird im Prozessschritt »Monitoring« der Fortschritt zu den einzelnen Themen abgefragt und die Roadmap für den nächsten Betrachtungszeitraum aktualisiert. Verbindlich gesetzte Meilensteine sind hierbei nicht ohne weiteres veränderbar. Änderungsvorschläge in diesem Bereich werden intensiv geprüft. Ziel ist es, grundlegende Probleme in Aktivitäten rechtzeitig zu erkennen und gut laufende Aktivitäten durch Planänderungen nicht ungewollt ins Stocken zu bringen. Enge Verflechtungen zwischen den Vorhaben ergeben sich beispielsweise allein schon dadurch, dass häufig dieselben Personen in unterschiedlichen Projekten benötigt werden. Aber es bestehen natürlich

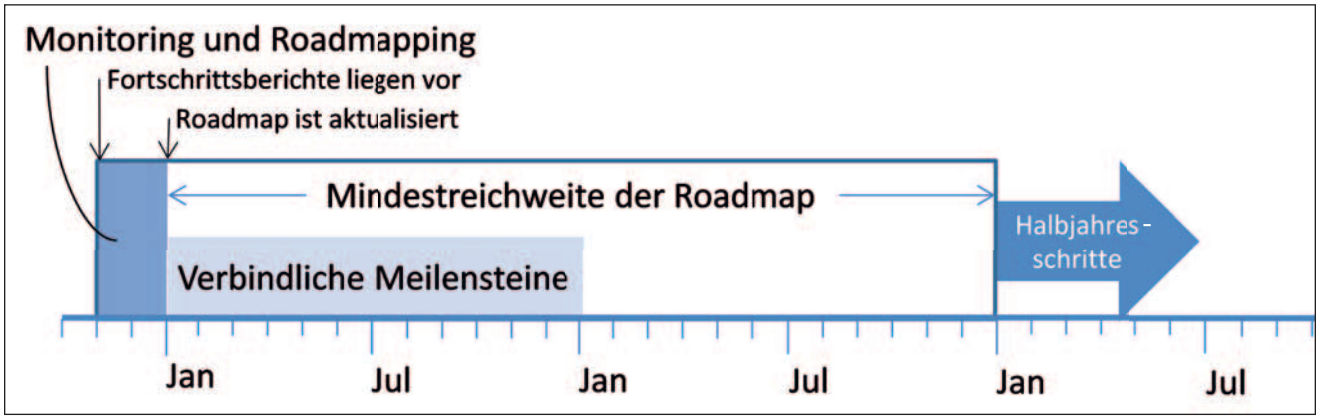


Abbildung 3: Prozessschritte Roadmap und Monitoring: Halbjährlich wird der Fortschritt erhoben und die Roadmap aktualisiert. Dafür sind zwei Kalendermonate eingeplant. Es müssen mindestens die nächsten zwölf Monate ausgestaltet sein. Die Meilensteine der nächsten zwölf Monate sind hierbei verbindlich.

auch fachliche Abhängigkeiten, die bedacht werden müssen. Verzögerungen bei Grundlagenarbeiten können zu einer Kaskade von Planänderungen führen. Durch die Dokumentation der Abhängigkeiten ist diesen die nötige Aufmerksamkeit garantiert. Andererseits bietet das System die Flexibilität, auf veränderte Rahmenbedingungen zu reagieren und beispielsweise gut laufende Themenstränge mit einer höheren Priorität zu behandeln.

Lehrjahre

Es ist zu früh, um ein abschließendes Fazit zu ziehen. Das gesamte Jahr 2017 wird noch als Lehrjahr für den neuen Strategieprozess zu verbuchen sein. Es fehlen noch Erfahrungswerte für das Roadmapping und Monitoring. Da die Abläufe noch nicht rundgeschliffen und eingespielt sind und in einigen Bereichen auch inhaltlich Neuland betreten wurde, wird der erste Durchlauf erst Ende Februar 2017 vollständig abgeschlossen sein. Je stärker der gesamte Ablauf zur Routine wird, desto straffer können die einzelnen Phasen organisiert werden.

Erfolgreiches Projektmanagement

Was dabei optimistisch stimmen darf, sind unsere positiven Erfahrungen mit der Einführung des Projektmanagements. Auch dieser Prozess wurde schrittweise in der Deutschen Nationalbibliothek implementiert, musste einige Kinderkrankheiten durchleiden und ist nun selbstverständlicher Teil unseres täglichen Handelns. Der Strategieprozess startet also nicht in einem leeren Raum, sondern bildet eine natürliche Verlängerung einer bereits etablierten Prozesskette und kann daher an bestehende Gremien, Abläufe und Vorlagen anknüpfen.

Am Ende ist der Strategieprozess aber nicht mehr und nicht weniger als ein – hoffentlich nützliches – Werkzeug. Unter unsachgemäßer Bedienung ließen sich damit gewiss auch herumschwirrende Ideen einbetonieren. Er kann aber auch dazu dienen, einige davon endlich in die Tat umzusetzen. Zumindest im Kontext der Deutschen Nationalbibliothek gilt daher die Empfehlung: Wer Visionen hat, sollte den Strategieprozess nutzen.

Anmerkungen

1 Deutsche Nationalbibliothek 2025: Strategischer Kompass, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2016070603>

2 Strategische Prioritäten 2013 – 2016, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2014022604>

3 Strategische Prioritäten 2017–2020, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2017021403>

Michael Fernau, Elisabeth Niggemann, Ute Schwens

Bibliothek ohne Bücher?

Digitale Nutzung schützt Papierausgaben[1]

Archivbibliothek und nationalbibliografisches Zentrum, technische Informationsinfrastruktureinrichtung, Ort zum Lernen und Forschen sowie Kulturvermittlerin mit Deutschem Buch- und Schriftmuseum, Deutschem Exilarchiv 1933–1945 und mit vielen Lesungen und Podiumsdiskussionen pro Jahr – die Deutsche Nationalbibliothek hat viele Funktionen und Gesichter. Mehr als 30 Millionen Bücher, Musiktonträger und andere Werke hat sie im Bestand und stellt sie in ihren Lesesälen in Leipzig und Frankfurt am Main an 297 Tagen und 3.600 Stunden pro Jahr zur Verfügung. Im Schnitt nehmen 700 Nutzerinnen und Nutzer pro Tag oder 190.000 pro Jahr dieses Angebot wahr. Sie bestellen aus den Magazinen jährlich 460.000 Medien und holen sich mehr als 200.000 digitale Publikationen, sogenannte Netzpublikationen, auf den Bildschirm. Digitale Publikationen können ganz überwiegend nur in den Räumen der Bibliothek gelesen werden – aus urheberrechtlichen Gründen. Aber auch die gedruckten Bücher und Zeitschriften können nur in den Lesesälen genutzt und nicht nach Hause ausgeliehen werden – aus konservatorischen Gründen. Als einzige Bibliothek, in der gemäß gesetzlichem Auftrag alle seit 1913 in Deutschland erschienenen Veröffentlichungen, alle deutschsprachigen Veröffentlichungen des Auslands, Publikationen über Deutschland sowie Übersetzungen deutscher Autorinnen und Autoren gesammelt und archiviert werden, trägt sie eine besondere Verantwortung für diesen Teil des kulturellen und wissenschaftlichen Gedächtnisses Deutschlands. Auch in 50, 100 und mehr Jahren soll das schriftliche und musikalische Kulturerbe des 20. und 21. Jahrhunderts noch benutzt werden können.

Schriftliches Kulturerbe des 20. und 21. Jahrhunderts

Genau diese Konstellation, verantwortungsbewusste gesamtstaatliche Archivbibliothek einerseits und andererseits das Engagement, aktuellen wie künftigen Leserinnen und Lesern eine attraktive und nützliche Bibliothek zu sein, macht den Balanceakt notwendig, der in den vergangenen drei Monaten manche Emotionen freigesetzt und zu Missverständnissen geführt hat (Frankfurter Allgemeine Zeitung im November 2016 und Februar 2017).

Worum geht es? Verlage veröffentlichen Bücher, Zeitschriften und Zeitungen zunehmend nicht nur auf Papier oder digital, sondern oftmals gleichzeitig gedruckt und als digitales E-Book, E-Journal oder E-Paper. 2006 wurde der gesetzliche Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek um die Sammlung digitaler Publikationen erweitert. Wenn eine deutsche Veröffentlichung vom Verlag sowohl gedruckt als auch digital angeboten wird, dann sammelt die Deutsche Nationalbibliothek zwei Papierausgaben – für jeden Standort eine – und eine digitale Ausgabe. Für Bücher hat die Bibliothek seit November 2016 von einer Bestimmung in ihrer Benutzungsordnung Gebrauch gemacht, die besagt, dass sie festlegen kann, »wie und in welcher Form bestellte Werke vorzugsweise bereitgestellt werden«, indem sie immer dann, wenn sie parallel zum gedruckten Buch ein vom Verlag publiziertes E-Book im Bestand hat, dieses vorrangig zur Verfügung stellt.

»Digital vor gedruckt« für 300.000 E-Books

Zehn Jahre nach der Gesetzesnovelle hat die Deutsche Nationalbibliothek neben rund 15 Millionen Büchern auch rund 1,2 Millionen E-Books in ihrem Bestand. Von etwa 300.000 dieser E-Books weiß sie, dass es Parallelausgaben zu gedruckten Büchern sind. Diese digitalen Ausgaben sind es, die die Bibliothek vorrangig bereitstellen möchte, um auch den Leserinnen und Lesern in Zukunft die Möglichkeit zu bieten, das gedruckte Buch auszuleihen und anzusehen, wenn sie auf das Papierexemplar zurückgreifen wollen oder müssen. Die aktuellen Zahlen drücken aus, dass es sich also um zwei Prozent des Bestands an gedruckten Büchern handelt.

E-Books tragen keine Gebrauchsspuren davon, wenn sie genutzt werden. Aber kein Nutzungsvorgang, und sei er noch so schonend, geht spurlos an einem gedruckten Buch vorbei. Das beginnt damit, dass es für die Benutzung aus seiner stabilen

Magazinsituation – in den modernen Magazinen in Leipzig und Frankfurt am Main beispielsweise herrscht ein konstantes Klima mit einer Temperatur von 18 Grad Celsius und einer relativen Luftfeuchtigkeit von 50 Prozent – in die Lesesäle und nach Gebrauch zurück gebracht werden muss. Und leider kennen wir auch viele Beispiele dafür, was passiert, wenn ein Buch mehrfach benutzt wurde. Auch wenn es schonend behandelt wird und niemand mutwillig Beschädigungen wie etwa Randnotizen und Unterstreichungen hinterlässt – nach zehn Nutzungen hat selbst ein gebundener Band erste Schäden, von Ausgaben mit Klebebindung oder Taschenbüchern ganz zu schweigen.

Gebrauchsspuren bereits nach zehn Nutzungen

Für Laien mag es zunächst befremdlich wirken, wenn die Deutsche Nationalbibliothek die Bücher im optimal klimatisierten Magazin belassen möchte und stattdessen Leserinnen und Lesern Werke in ihrer digitalen Veröffentlichungsform anbietet. Ein stark beschädigtes Buch, so heißt es dann, könne notfalls neu gekauft werden. Das widerspricht aber nicht nur dem Gedanken der Pflichtexemplarbibliothek, sondern trifft auch nur für neuere Literatur zu, die noch im Buchhandel erhältlich ist.

Was liegt für einen nachhaltigen Bestandsschutz also näher, als in den Fällen, in denen die Deutsche Nationalbibliothek ein digitales neben den gedruckten Exemplaren eines Buchs besitzt, Leserinnen und Lesern zunächst das digitale Buch anzubieten, um das gedruckte zu schützen? In diesem Sinne haben wir die Überlegung im November 2016 umgesetzt. Von dem ursprünglichen Ansatz, den Wunsch nach gedruckten Büchern begründen zu lassen, ist die Bibliothek allerdings nach vielen Gesprächen mit Leserinnen und Lesern schon nach vier Wochen abgerückt. Wer das gedruckte Buch lesen will, kann dieses seit Dezember auch ohne Begründung bestellen. Für eine Übergangszeit bedarf es dazu allerdings noch eines weiteren Schrittes: telefonisch, persönlich oder per E-Mail muss der Bestellvorgang ausgelöst werden. Im April wird dieser Vorgang vereinfacht, so dass eine gleichberechtigte Wahlmöglichkeit für die Benutzerinnen und Benutzer besteht. Allerdings wird die Deutsche Nationalbibliothek dabei aus den genannten Gründen auch weiterhin dafür werben, das digitale Werk zu nutzen. Das schont übrigens nicht nur die gedruckten Bestände der Bibliothek, sondern hat auch für die Leserin und den Leser Vorteile: Sie müssen nicht auf die Bereitstellung aus den Magazinen warten, da die digitalen Werke in der Regel sofort bereitgestellt werden können. Es ist zudem einfacher, in einer digitalen Publikation nach bestimmten Begriffen oder Themen zu suchen.

Gleichberechtigte Wahlmöglichkeit

Vorteile der Nutzung digitaler Publikationen

Und wie sieht es mit den oft vermuteten Zusatzkosten für die digitale Bereitstellung aus? Da das Sammeln von Netzpublikationen seit zehn Jahren zum gesetzlichen Auftrag gehört, ist ein Bereitstellungssystem für die Nutzung der digitalen Veröffentlichungen ebenso vorhanden, wie ein Langzeitarchivierungssystem. Es wird für die große Zahl ausschließlich digitaler Werke ohnehin gebraucht. Technik und Formate veröffentlichter E-Books entwickeln sich ständig weiter und führen zu laufenden Anpassungen und Verbesserungen.

Im November vergangenen Jahres hat die Deutsche Nationalbibliothek eine Nutzerbefragung durchgeführt.[2] Was sagen die Leserinnen und Leser, die sich beteiligt haben, zu der Frage digital oder gedruckt? Die Zahl derjenigen, die lieber gedruckte als digitale Bücher liest, war – überraschender Weise – recht groß. In Gesprächen zum Thema sind die Meinungen erwartungsgemäß geteilt, wie insgesamt das Thema analog versus digital schnell zur Kontroverse, zur grundsätzlichen Auseinandersetzung weit über den konkreten Anlass hinaus zum Politikum wird. Individuelle Lesegewohnheiten, eingeübte Arbeitsweisen, die Art der Fragestellungen an die Literatur, technisches Verständnis, Abneigung oder Vorliebe für die Arbeit am Bildschirm, Zustand der Augen und vieles mehr beeinflussen die Präferenzbildung. Von einer Nicht-Zitierfähigkeit der digitalen Version ist dabei kaum die Rede, und die Regeln, wie aus digitalen Publikationen auch ohne verbindliche, standardisierte Seitenangaben wissenschaftlich zitiert werden kann, sind offenbar bekannt. Auch die Vorteile der Nutzung einer digitalen Version werden nicht verkannt: schnellere Bereitstellung, bessere Durchsuchbarkeit, schnellerer Ausdruck benötigter Seiten vom Arbeitsplatz aus, schnelle Überprüfbarkeit von Fußnoten werden als Vorteile geschätzt. Andererseits sprechen sich viele, die an der Befra-

Nutzerbefragung

gung teilgenommen haben, für das Arbeiten mit dem gedruckten Buch aus.

Fazit

Die Deutsche Nationalbibliothek hat durch ihre Nutzerbefragung ein genaueres Bild von den Wünschen ihrer Nutzerinnen und Nutzer erhalten. Nach den ersten deutlichen Reaktionen respektiert sie bereits seit Dezember die Wahlfreiheit und die individuelle Entscheidung jeder Leserin und jedes Lesers. Ab April wird sie die Bestellung der gedruckten Ausgabe aus dem Katalog heraus wieder anbieten – nur einen Klick weit von der Nutzung der digitalen Variante entfernt. Sie versucht gleichzeitig, ihren Nutzerinnen und Nutzern zu vermitteln, wie auch sie etwas zum Bestandsschutz beitragen können. Ein Balanceakt, von dem erst in ein paar Jahren gesagt werden kann, wie er ausgegangen ist. Auch wenn es Einzelnen so scheinen mag, dass die Deutsche Nationalbibliothek mit ihrer Strategie Entwicklungen in eine ihnen unbehagliche Richtung begünstige oder gar vorantreibe, so will sie nur eine Entwicklung für ihren Auftrag als Archivbibliothek nutzen, die unsere Gesellschaft auf allen Ebenen bereits verändert hat und weiter verändern wird. Im Bestand der Deutschen Nationalbibliothek finden sich derzeit rund 3,5 Millionen digitale Files, von denen etwa ein Zehntel eine physische Entsprechung hat. Die Bibliothek rechnet damit, dass sich deren Anteil in nächster Zeit stark vergrößern wird – vor allem im Bereich wissenschaftlicher Fachzeitschriften. Durch Maßnahmen wie die hier thematisierte bereitet sie sich und ihre Benutzerinnen und Benutzer auf den Umgang mit dieser Entwicklung vor.

Anmerkungen

1 Dies ist die Originalversion des Beitrags, der am 15. Februar 2017 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unter dem Titel »Buchleser wieder willkommen« redaktionell überarbeitet erschienen ist.

2 Siehe auch Gömpel, Renate: Sympathisch und kompetent: Ergebnis der Nutzerbefragung 2016, Seiten 69/70 in diesem Heft über die Zusammenfassung der Befragungsergebnisse. Die vollständigen Ergebnisse werden ab April auf der Website der DNB veröffentlicht.

Katharina Schöneborn

In die weite Welt hinaus – Digitalisierte Werke online zugänglich machen

Rechteklärung fester Bestandteil bei Digitalisierung

Seit 2012 ist die Rechteklärung – also die Feststellung des urheberrechtlichen Status eines Werks – fester Bestandteil des Digitalisierungsgeschäftsgangs[1] der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Gleich ob im Rahmen von sammlungsspezifischen Projekten oder bestandserhaltenden Maßnahmen ist das Ziel der DNB, möglichst viele digitale Objekte auch außerhalb ihrer Lesesäle, also weltweit, zugänglich zu machen. Aufgrund ihres Sammlungszeitraums ab 1913 muss bei fast allen Werken im Bestand der DNB von einem noch bestehenden urheberrechtlichen Schutz ausgegangen werden. Viele Objekte sind zugleich aber nur in der DNB verfügbar. Mitunter sind sie so beschädigt, dass weitere Reproduktionsmaßnahmen etwa zum Zweck des Kopienversands nicht möglich sind. Die Digitalisierung garantiert die langfristige Bewahrung zumindest des Inhalts des Objekts, aber wie bringt man diesen zu interessierten Nutzerinnen und Nutzern, die nicht in der Lage sind, die Reise nach Leipzig oder Frankfurt auf sich zu nehmen?

Es gilt also, im Rahmen des Urheberrechts einen möglichst umfassenden Zugang zu den digitalen Sammlungen zu schaffen. Gemeinfrei, verwaist, vergriffen sind hierbei die Schlagworte, und die Anforderung ist klar definiert: Die Digitalisierungsworkflows der DNB sind Massengeschäftsgänge, daher muss auch die Rechteklärung massentauglich sein.

Rechteklärung muss massentauglich sein

Gemeinfrei, verwaist, vergriffen?

Im September 2016 ging mit »Schmonzetten, Schmäh und Parodie« eine kleine, aber feine Onlinekollektion von Kabarettwerken der 1920er-Jahre online.[2] Die Originalaufnahmen stammten von Schellackplatten, die im Zuge eines Projekts zunächst einer Rechteklärung unterzogen wurden, um danach die gemeinfreien Objekte zu digitalisieren. Da eventuelle Leistungsschutzfristen aufgrund des Alters der Aufnahmen verstrichen waren, konzentrierte sich die Klärung auf die Urheberinnen und Urheber. Welche waren im Titeldatensatz verzeichnet? War die gesetzliche Schutzfrist von 70 Jahren post mortem auctoris verstrichen? Nur wenn dies zutraf, wurden weitere Recherchen angestellt, beispielsweise um anhand des Labels oder – in Einzelfällen – der Aufzeichnung selbst zu überprüfen, ob weitere Urheberinnen und Urheber zu berücksichtigen waren.

Dies verdeutlicht, wie vielschichtig eine Klärung des urheberrechtlichen Status, vor allem im Bereich der Audiomaterialien mit ihren häufig zahlreichen Urheberinnen und Urhebern sein kann. Die Rechteklärung bei Druckwerken ist zumeist etwas weniger kompliziert. Doch auch sie erfordert einen klar strukturierten Geschäftsgang[3] mit verbindlichen Kriterien, um sicherzustellen, dass Kosten und Nutzen sich die Waage halten. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsanleitung entwickelt, die die Klärung und Ergebnisdokumentation in einem vertretbaren Zeitrahmen garantiert.

Arbeitsanleitung für Rechteklärung

Seit 2014 haben Gedächtnisinstitutionen in Deutschland die Möglichkeit, verwaiste Werke in ihren digitalen Sammlungen weltweit zugänglich zu machen. Als verwaistes Werk versteht man ein Objekt, dessen Rechteinhaberinnen und -inhaber nicht mehr ermittelbar sind. Das Gesetz über die verwaisten Werke hat den Vorteil, dass es sich nicht auf bestimmte Erscheinungszeiträume oder -länder beschränkt und diverse Materialarten (beispielsweise auch eine Landkarte oder Musik) umfasst.[4] Zugleich schreibt es eine sorgfältige Suche vor, um sicherzustellen, dass ein Werk tatsächlich ein Waise ist. Erst nach Abschluss und Dokumentation dieser Suche darf das Werk in der Orphan Works Database des Harmonisierungsamtes für den Binnenmarkt (HABM) registriert und frei zugänglich gemacht werden. Auch wenn die Anforderungen an die sorgfältige Suche einen Einsatz im Massengeschäftsgang nicht praktikabel machen, hat die DNB 2016 Tests durchgeführt, um abschätzen

Hoher zeitlicher Aufwand bei verwaisten Werken

zu können, wie hoch der Aufwand für die Rechteklärung verwaister Werke ist. Die Definition der Quellen für die Suche, die je nach Objekt unterschiedlich sein können, die Recherche selbst und deren Dokumentation sowie die Registrierung nahmen durchschnittlich vier Stunden pro Werk in Anspruch. Diese Arbeitszeit verteilte sich über mehrere Wochen, da einige Suchschritte die Korrespondenz mit anderen Einrichtungen erfordern. Aufgrund des hohen zeitlichen Aufwands wird die DNB die Regelung zu den verwaisten Werken deshalb nur in sehr speziell gelagerten Einzelfällen nutzen können.

Lizenzerwerb bei vergriffenen Werken massentauglich

Massentauglichkeit garantiert demgegenüber die Anwendung der rechtlichen Regelungen für vergriffene Werke. Auch wenn das Verwertungsgesellschaftengesetz[5] die Reichweite dieser Regelung auf in Deutschland vor 1966 erschienene Druckwerke beschränkt, ermöglicht der Lizenzerwerb Gedächtnisinstitutionen eine rechtssichere Zugänglichmachung mit geringem Aufwand. Besonders vorteilhaft ist die Möglichkeit, für große Mengen von Werken automatisiert feststellen zu können, ob sie vergriffen sind und ob Lizenzen beantragt werden können. Für diese Recherche ebenso wie für die automatisierte Beantragung von Lizenzen und Veröffentlichung des Nutzungsinteresses im Register Vergriffener Werke beim Deutschen Patent- und Markenamt (DPMA) nutzt die DNB für Bücher den Lizenzierungsservice VW-LiS, der seit August 2015 auch anderen deutschen Gedächtnisinstitutionen kostenfrei zur Verfügung steht.[6] Für 8.000 vergriffene Werke hat die DNB bislang Lizenzen von der Verwertungsgesellschaft (VG) WORT erworben, insgesamt wurden deutschlandweit über 11.500 Lizenzen erteilt. Bis Dezember 2016 waren nach Widerspruch durch Rechteinhaber vier Lizenzen zurückgezogen worden.

Für digitalisierte vergriffene Werke, die vor 1966 erschienen sind, strebt die DNB seit 2015 den Lizenzerwerb an. Für Werke, die nach 1965 oder im Ausland erschienen sind, die nicht vergriffen sind oder die Mindestanforderungen an die Registrierung als vergriffenes Werk nicht erfüllen, bleibt die Prüfung auf Gemeinfreiheit ein unerlässliches Instrument, um gegebenenfalls auch diese über das Internet zur Nutzung außerhalb der Lesesäle anbieten zu können.

In die weite Welt hinaus

Nachdem geklärt ist, dass ein digitalisiertes Werk weltweit zugänglich gemacht werden kann, erfolgt dessen Freigabe im Katalog der DNB und die Anzeige in der Reihe O der Nationalbibliografie. Zudem werden die Metadaten an die Deutsche Digitale Bibliothek übertragen und von dort in die Europeana-Plattform eingespielt. Bei der Onlinekollektion »Schmonzetten, Schmäh und Parodie« wurden bisher 87 Digitalisate von Schellackplatten öffentlich zugänglich gemacht. Insgesamt konnten über 10.000 digitale Objekte in Text und Ton bis heute von der DNB weltweit zugänglich gemacht werden – und täglich werden es mehr.

Über 10.000 digitale Objekte weltweit frei zugänglich

Anmerkungen

1 Informationen unter <http://www.dnb.de/digitalisierung>

2 Kandler, Ida: Schmonzetten, Schmäh und Parodie, in: Dialog mit Bibliotheken 28 (2016) 2, S. 54–56; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20161006107>, <https://www.youtube.com/user/DtNationalbibliothek/featured>

3 Jockel et al.: Klärung des urheberrechtlichen Status, in: Dialog mit Bibliotheken 26 (2014) 2, S. 25–28; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20150309112>

4 UrhG § 61 ff.

5 VGG § 51 f.

6 Informationen zum Lizenzierungsservice unter <www.dnb.de/vwlis>

Nathalie Lubetzki, Tobias Steinke

EMiL – Emulation von Kulturgut

Digitale Herausforderungen für Gedächtnisinstitutionen

Langzeitverfügbarmachung kulturellen Erbes

Bibliotheken, Archive und Museen tragen eine Verantwortung für das kulturelle Erbe einer Gesellschaft. Indem sie Zeugnisse der gesellschaftlichen Entwicklung bewahren und Wissen über die gemeinsame Vergangenheit präsent halten, übernehmen sie eine prägende Funktion für das Selbstverständnis gegenwärtiger Gemeinschaften. In ihrer Rolle als Vermittlerinnen kulturellen Bewusstseins sind Gedächtnisinstitutionen daher gefordert, nicht nur den Erhalt, sondern auch die Langzeitverfügbarkeit ihrer Sammlungen zu garantieren. Im gesetzlichen Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) ist geregelt, dass sie ihre Bestände »auf Dauer zu sichern und für die Allgemeinheit nutzbar zu machen«[1] hat. Da das für die DNB sammelpflichtige Kulturgut unterschiedlichste Formen und Formate annehmen kann, sind hinsichtlich seiner Langzeitverfügbarmachung verschiedene Strategien gefordert.

Für Publikationen im Printformat stehen Erhaltungsmaßnahmen seit langem im Fokus der archivarischen Aufmerksamkeit und entsprechende Vorgehensweisen sind praktisch erprobt. Das digitale Zeitalter produziert allerdings einen neuen Typus von Objekten, deren Bewahrung neuartige Herausforderungen mit sich bringt. Dies gilt insbesondere für digitales Kulturgut, das seit den 1980er-Jahren auf Disketten, CD-ROMs oder DVD-ROMs publiziert wird. Diese digitalen Datenträger enthalten eine große Variationsbreite multimedial aufbereiteter Inhalte, die sie als interaktives Angebot an ihre Nutzerinnen und Nutzer richten. Im Bibliothekskontext sind dies etwa digitale Enzyklopädien, Datenbanken oder Lernsoftware, wogegen in Museen multimediale Kunstwerke bewahrt werden.

Neue Herausforderungen durch digitale Objekte

Der Reiz multimedialer Werke liegt in ihrer Interaktivität, das heißt in der Möglichkeit, sich ihre Inhalte aktiv zu erschließen. Insofern bezieht sich der Erhaltungsanspruch, der mit Multimedia-Objekten einhergeht, nicht allein auf die Medieninhalte, sondern auch auf ihre originalgetreue Nutzbarkeit. Interaktive Werke sind allerdings ebenso vielseitig wie komplex, was ihre Nutzung und Erhaltung aufwandsintensiv macht. Für Gedächtnisinstitutionen stellt sich dieser Aufwand insbesondere in den Systemanforderungen der Medien dar. Die Funktionalität komplexer Werke ist an spezifische Systemumgebungen aus Betriebssystemen und Anwendungssoftware gebunden, die angesichts des raschen technischen Wandels von Obsoleszenz bedroht sind. Die große Zahl unterschiedlicher Plattformen (von Atari und Commodore bis Macintosh oder Windows) mit wechselnden Betriebssystemversionen multipliziert die Schwierigkeit, heterogene Sammlungen zur Nutzung anzubieten. Infolgedessen sind Multimedia-Objekte hochgradig verlustgefährdet.

Nutzung und Erhaltung aufwandsintensiv

Um dieser Problematik zu begegnen, kooperierten die DNB, die Bayerische Staatsbibliothek, die staatliche Hochschule für Gestaltung | ZKM Karlsruhe und die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zwischen 2014 und 2016 in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt, durch das Gedächtnisinstitutionen befähigt werden sollten, die Nutzbarkeit komplexer digitaler Objekte mit geringem Aufwand langfristig zu erhalten.

Mögliche Erhaltungsstrategien

Eine Erhaltungsnotwendigkeit besteht für Multimedia-Objekte in mehrfacher Hinsicht. Liegen die Werke auf digitalen Datenträgern vor, ist ihre Nutzbarkeit zunächst von deren Haltbarkeitsspanne sowie von der Verfügbarkeit geeigneter Lesegeräte abhängig. Dieser Problematik kann durch die Migration der enthaltenen Daten auf ein anderes Medium begegnet werden, das heißt durch die Erzeugung digitaler Medienabbilder, sogenannter Disk Images, die in digitalen Archivsystemen gesichert werden.

Langfristig genügt es allerdings nicht, die digitale Informationsspur eines Multimedia-Objekts zu sichern. Darüber hinaus muss ihre Lesbarkeit gewährleistet sein, das heißt die Wiedergabe mithilfe von Anwendungsprogrammen, Betriebssystemen und Hardware. Für bestimmte Objekttypen eignet sich die Methode der Formatmigration, mit der Medienwerke in veralteten Dateiformaten in aktuelle Formate überführt werden, um sie auf gegenwärtig verfügbaren Plattformen zugänglich zu machen. Dies ist insbesondere für Objekte in einheitlichen Dateiformaten (beispielsweise PDF) sinnvoll. Für komplexe Objekte mit ausführbaren Inhalten eignet sich die Formatmigration dagegen wenig. So wäre diese Herangehensweise bei Multimedia-Objekten, die keine einheitlichen Formate besitzen, sondern ihre Inhalte sehr unterschiedlich aufbereiten, mit hohem Aufwand verbunden. Eine Formatmigration müsste für jedes Objekt individuell durchgeführt werden und würde breites technisches Hintergrundwissen erfordern. Dieser Aufwand ist insbesondere für umfangreiche Bestände kaum leistbar.

Formatmigration

Eine alternative, in Gedächtnisinstitutionen bisher aber kaum etablierte Variante der Langzeiterhaltung setzt gewissermaßen am anderen Ende der Problemstellung an. Die Erhaltungsstrategie Emulation belässt Medienwerke im Originalzustand und bildet stattdessen die von ihnen geforderten Wiedergabeumgebungen in Software nach. Dies bietet den Vorteil, dass die multimedialen Objekte unverändert bleiben und in den Systemumgebungen genutzt werden, für die sie ursprünglich entwickelt wurden. Emulation bietet damit die größtmögliche Bewahrung der Authentizität der Medienbenutzung[2].

Emulation

Um eine Lauffähigkeit historischer Systemumgebungen auf gegenwärtigen Plattformen zu erreichen, agiert der Emulator als Schnittstelle zwischen beiden Komponenten und vermittelt die in der emulierten Systemumgebung ausgeführten Befehle an die tatsächlich vorhandene Hardware. Auf diese Weise lassen sich unterschiedlichste Systemumgebungen parallel auf einer Plattform betreiben. Diese Technologie ist insbesondere in der Gaming Community verbreitet, das heißt in einem Sektor, der zu allen gängigen Plattformen Emulatoren hervorgebracht hat. Diese Emulatoren besitzen in der Regel eine mit den Originalsystemen weitgehend vergleichbare Funktionalität und werden meist frei verfügbar veröffentlicht.

Emulator als Schnittstelle

Trotz ihrer Vorzüge begegneten Gedächtnisinstitutionen der Möglichkeit einer emulationsbasierten Medienbereitstellung bisher noch verhalten, da kaum praxistaugliche Ansätze für eine entsprechende Bereitstellung in großem Maßstab zur Verfügung standen. Ihr Bedarf an automatisierten Systemlösungen für eine Bereitstellung mit mehreren emulierten Systemumgebungen war der Ausgangspunkt des Projekts »Bereitstellung von Multimedia-Objekten durch Emulation«.



EMiL-Bereitstellung einer Macintosh-Publikation

Bereitstellung von Multimedia-Objekten durch Emulation

Motiviert durch die zunehmende Notwendigkeit emulationsbasierter Erhaltungsstrategien verfolgte das DFG-geförderte Projekt »Bereitstellung von Multimedia-Objekten durch Emulation« die Zielsetzung, ein praktisch einsetzbares Bereitstellungssystem für die Bedürfnisse von Gedächtnisinstitutionen zu entwickeln: Das Bereitstellungssystem EMiL (Emulation of Multimedia objects in Libraries).

Die Anwendungsperspektive des EMiL-Systems wurde dabei von zwei bibliothekarischen und einer musealen Gedächtnisorganisation vertreten, die über umfassende Kenntnisse der betroffenen Pu-

blikationen und ihrer Bereitstellung verfügen. Die teils unikalen Bestände der DNB, der Bayerischen Staatsbibliothek und der staatlichen Hochschule für Gestaltung | ZKM Karlsruhe decken eine große Variationsbreite unterschiedlicher Multimediaobjekte aus dem bibliothekarischen und musealen Kontext ab. Entwicklerseitig wurden die Anwendungspartnerinnen von der Arbeitsgruppe funktionale Langzeitarchivierung der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg unterstützt, die nicht nur über eine hohe Expertise im wissenschaftlichen Forschungsfeld der digitalen Langzeitbewahrung verfügt, sondern insbesondere langjährige praktische Erfahrung in der Entwicklung von Emulationssystemen in das Projekt einbringen konnte.

Große Variationsbreite an Multimediaobjekten

Das EMiL-Projekt setzt eine Reihe von Forschungsprojekten fort, die sich seit dem Jahrtausendwechsel der Emulation als Langzeitbewahrungsstrategie angenähert haben.[3] In diesen Projekten wurden theoretische Konzepte und zunehmend praktische Lösungsansätze entwickelt, auf die EMiL aufsetzen konnte. Zuletzt waren das die Projekte KEEP, Olive und bwFLA, in denen Emulations-Frameworks entstanden sind, die mehrere Emulatoren zusammenführen.

Unter den bisherigen, prototypischen Lösungen und verfügbaren Emulatoren galt es, nachnutzbare Komponenten zu identifizieren und durch Eigenentwicklungen zu optimieren. Ein Augenmerk lag dabei auf einer hohen Nutzungsfreundlichkeit sowohl auf Benutzungs- als auch auf Administrationsseite. Die Einsetzbarkeit des EMiL-Systems in unterschiedlich umfangreichen Beständen erfordert einen hohen Automatisierungsgrad bei zugleich weitreichenden Konfigurierungsmöglichkeiten für einzelne Wiedergabeumgebungen. Darüber hinaus sollten standardisierte Schnittstellen zu existierenden Bereitstellungsinfrastrukturen, das heißt zu Recherche- und Langzeitarchivierungssystemen, dazu beitragen, dass das EMiL-System bei den projektbeteiligten Anwendungspartnerinnen eingesetzt und von anderen Institutionen nachgenutzt werden kann.

Hohe Nutzungsfreundlichkeit

Projektentwicklung und Perspektive

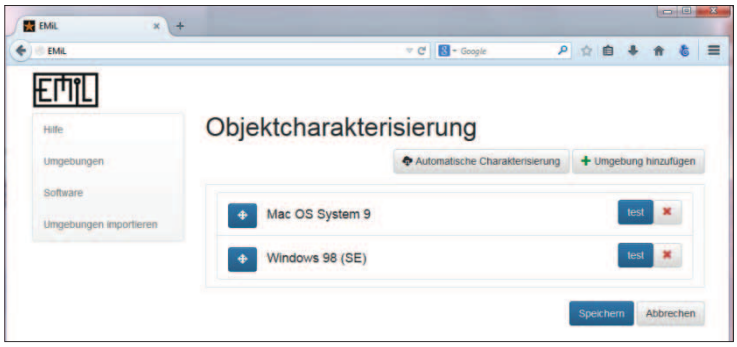
Den Ausgangspunkt und die Grundlage der System-Entwicklung bildeten die multimedialen Bestände der projektbeteiligten Gedächtnisinstitutionen. Anhand beispielhaft ausgewählter Medienwerke und vor dem Hintergrund der Bereitstellungssituation in den jeweiligen Häusern wurden Anwendungsfälle für die EMiL-Bereitstellung entworfen. Diese umfassten neben der eigentlichen Mediennutzung auch die Administration des Systems, das heißt die Konfiguration sogenannter Standardumgebungen für die Bereitstellung oder die Zuordnung von Medien zu diesen Umgebungen.

Eine zentrale Anforderung, die sich insbesondere aus den umfangreichen Beständen der projektbeteiligten Bibliotheken ergeben hat, war die Notwendigkeit weitgehend automatisierter Verfahren zur Identifikation der Systemanforderungen eines Multimedia-Objekts. Zu diesem Zweck wurde das EMiL-Bereitstellungssystem mit einem eigens entwickelten Charakterisierungstool ausgestattet, das Datenträgerinhalte analysiert und technisch charakterisiert:[4] EMiL entnimmt ausführbaren Dateien Informationen über die vorausgesetzten Betriebssysteme und kann zudem anhand der übrigen Dateiformate passende Anwendungssoftware ermitteln. Mithilfe des EMiL-Charakterisierungstools lassen sich Medienwerken somit automatisiert geeigneten Standardumgebungen zuordnen.

Entwicklung eines Charakterisierungstools

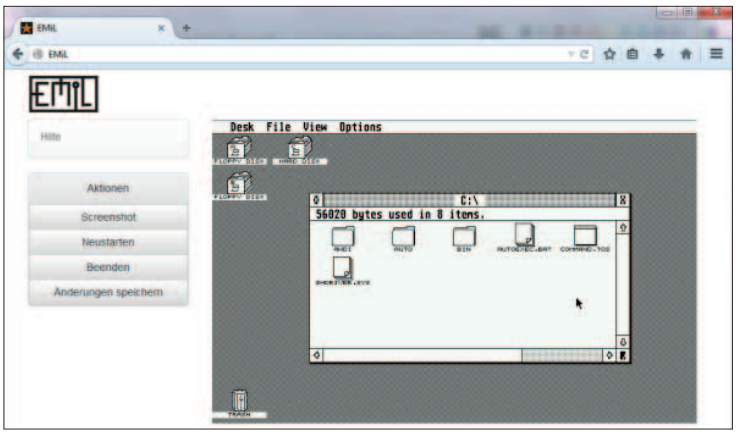
Während für die Objektcharakterisierung Eigenentwicklungen zu realisieren waren, konnten für weitere der zu Projektbeginn definierten Anforderungen auf Konzepte und Frameworks zurückgegriffen werden, die in früheren Emulations-Projekten entwickelt worden waren. Zudem galt es grundsätzlich festzustellen, ob sich frei verfügbare Emulatoren für die Bereitstellungs-Anforderungen in Gedächtnisinstitutionen eignen. Hierzu wurden von den Projektpartnerinnen gemeinsam technische und funktionale Kriterien zur Framework-Evaluation und

für objektbezogene Emulatoren-Tests aufgestellt. Anhand dieser Kriterien wurden die zur Verfügung stehenden Komponenten hinsichtlich ihres Funktionsumfangs und ihrer Integrierbarkeit in technische wie administrative Bereitstellungs-Prozesse geprüft, nachnutzbare Elemente identifiziert und die nötige Entwicklungsleistung zu deren Optimierung spezifiziert.



EMiL-Objektcharakterisierung

Auf der Basis der als geeignet befundenen Komponenten wurde das EMiL-Bereitstellungssystem in der anschließenden Projektphase durch die Arbeitsgruppe Funktionale Langzeitarchivierung der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg konzipiert. Weiterentwickelt wurde im Wesentlichen das im Landesprojekt bwFLA entstandene Framework Emulation-as-a-Service (EaaS), das um zusätzliche Funktionalitäten wie das genannte Charakterisierungstool und ein Softwarearchiv erweitert wurde. Letzteres bietet Gedächtnisinstitutionen die Möglichkeit, Anwendungssoftware, die in Bereitstellungsumgebungen installiert werden soll, systematisch abzulegen und unter anderem hinsichtlich der verfügbaren Lizenzen zu charakterisieren. Diese und weitere Funktionen des EMiL-Systems, zu denen auch die Umgebungs-Konfiguration und die Erstellung von Hilfe- und Beschreibungstexten zählen, laufen in der Administrations-Oberfläche zusammen, die ebenso wie die Benutzungs-Oberfläche in ein anwendungsfreundliches Browser-Interface eingebettet ist.



Administrations-Oberfläche zur Konfiguration von Standardumgebungen

Prototypen des EMiL-Systems wurden bei allen drei Anwendungspartnerinnen in je individuellen Test-Umgebungen installiert und anhand der im ersten Schritt entworfenen Anwendungsfälle mit Multimedia-Objekten aus den jeweiligen Beständen geprüft. An der Bayerischen Staatsbibliothek wurde darüber hinaus ein Integration Framework für die Anbindung an das Langzeitarchiv Rosetta entwickelt,[5] und an der staatlichen Hochschule für Gestaltung | ZKM Karlsruhe wurde das EMiL-Bereitstellungssystem testweise an den Bibliothekskatalog angebunden. Mit dem Abschluss des Projekts im September 2016 wurde das EMiL-Bereitstellungssystem frei verfügbar veröffentlicht[6] und steht damit auch weiteren Gedächtnisinstitutionen zur Verfügung. Positive Rückmeldungen und Interessensbekundungen wurden bereits auf den in der DNB veranstalteten Abschlusspräsentationen geäußert, auf denen die Projektergebnisse am 15. September 2016 einem Fachpublikum aus Bibliotheken, Museen und Archiven vorgestellt wurden.

Projektabschluss September 2016

In der DNB soll das EMiL-System demnächst in den Lesesälen eingesetzt werden. Dazu ist ein Nachfolgeprojekt zur Integration des Bereitstellungssystems für 2017 geplant.

Anmerkungen

1 § 2 Absatz 1 (DNBG) vom 22. Juni 2006, s. <http://www.gesetze-im-internet.de/dnbg/index.html>

2 Vgl. S. Funk, Emulation, in: nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung. Hg. v. H. Neuroth, A. Oßwald, R. Scheffel, S. Strathmann, M. Jehn, urn:nbn:de:0008-20100305134, Version 2.23, Göttingen 2010.

3 Mit dem Thema Emulation in Gedächtnisinstitutionen setzten sich unter anderem die Projekte PLANETS – Preservation and long-term access through networked services (<http://www.planets-project.eu/>), KEEP – Keeping Emulation Environments Portable (<http://cordis.europa.eu/project/rcn/89496_en.html>), Olive (<https://olivearchive.org/>) und bwFLA Funktionale Langzeitarchivierung (<https://www.alwr-bw.de/kooperationen/bwfla/>) auseinander.

4 Vgl. K. Rechert, T. Liebetraut, O. Stobbe, I. Valizada, T. Steinke. Characterization of CD-ROMs for Emulation-based Access, 12th International Conference on Digital Preservation iPRES 2015.

5 Wie das EMiL-System sind auch das EMiL-Integration-Framework und der EMiL-Rosetta-Integration-Service inklusive Dokumentation frei verfügbar veröffentlicht: <https://github.com/emil-emulation/emil-integration-framework>, <https://github.com/emil-emulation/emil-rosetta>.

6 <https://github.com/emil-emulation>

Renate Behrens

RDA entwickelt sich weiter – Das RDA-Redesign-Projekt

Wie fing alles an?

Mit dem sogenannten Nikolausbeschluss hielt der Standardisierungsausschuss am 6. Dezember 2001 das Folgende fest:

»Der Standardisierungsausschuss strebt grundsätzlich einen Umstieg von den deutschen auf internationale Regelwerke und Formate (AACR und MARC) an. Dazu sind in einer Studie die Rahmenbedingungen, Konsequenzen und der Zeitablauf insbesondere unter betriebswirtschaftlichen Aspekten zu erarbeiten. Die Weiterentwicklung der RAK sollte in diesem Zusammenhang nur noch unter unabdingbar notwendigen und internationalen Entwicklungen nicht zuwiderlaufenden Modifikationen verfolgt und spätestens zum Jahresende 2003 eingestellt werden.«[1]

Umfangreiche Vorarbeiten

Wie im Beschluss bereits erkenntlich, waren umfangreiche Vorarbeiten nötig, um das eigentliche Umsetzungsprojekt überhaupt starten zu können. Eine lange Zeit, in der der Standard, auf den der Beschluss zielte, ebenfalls einem Wandlungsprozess unterworfen war. Angesichts der Bedeutung eines solchen Umstiegs und der Tragweite für die beteiligten Institutionen sind solche Zeitspannen jedoch nur allzu verständlich. Ein Regelwerk für die Erschließung ist die Basis für die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen, die in diesem Kernbereich von Bibliotheken beschäftigt sind, und es war auch aus diesem Grund dringend geboten, hier behutsam vorzugehen.

In den ersten Jahren fanden die Arbeiten für die Implementierung des Standards RDA hauptsächlich in den Spezialbereichen der Standardisierungsarbeit, wie der Arbeitsstelle für Standardisierung der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) und den Expertengruppen des Standardisierungsausschusses, statt. Für die konkrete Umsetzung war es jedoch erforderlich, mehr und zum Teil auch speziellere Fachexpertise in den Prozess einzubeziehen, und so beschloss der Standardisierungsausschuss in seiner 21. Sitzung am 31. Mai 2012 die Einrichtung einer Expertengruppen-übergreifenden Arbeitsgruppe (AG) RDA. Diese wurde unverzüglich einberufen und traf sich bereits am 5. Juli zu ihrer konstituierenden Sitzung. Dreieinhalb Jahre später, ebenfalls an einem 6. Dezember, konnten die Mitglieder des Standardisierungsausschusses den Beteiligten an diesem Implementierungsprojekt ihren Dank für die geleistete Arbeit aussprechen.

Deutschsprachige RDA-Implementierung Ende 2016

Den zahlreichen Kolleginnen und Kollegen aus allen beteiligten Projektpartnerinstitutionen ist es zu verdanken, dass die Implementierung der RDA im deutschsprachigen Raum Ende des Jahres 2016 erfolgreich zum Abschluss kommen konnte. Entgegen manchen Befürchtungen konnte der Zeitplan eingehalten werden und alle am Projekt beteiligten Institutionen haben den Umstieg bewältigt. Die praktische Arbeit konnte, trotz umfänglicher Schulungsmaßnahmen, ohne nennenswerte Unterbrechungen fortgeführt werden und innerhalb sehr kurzer Zeit war die alltägliche Arbeitssituation wiederhergestellt.

Welche Meilensteine haben nun zu diesem Erfolg geführt?

Bereits in ihrer konstituierenden Sitzung hat sich die AG RDA verbindliche Grundsätze und einen Zeitplan gegeben.[2]

Grundsätze der Arbeitsgruppe RDA (AG RDA)

»Gemäß dem Auftrag des Standardisierungsausschusses wird sich die AG RDA mit der Erstellung von Anwendungsregeln für den deutschsprachigen Raum und den Auswirkungen z. B. auf Formate, die ZDB [Zeitschriftendatenbank] und Altdaten befassen. Sie wird dies in einem kooperativen, internationalen Verfahren mit allen in der Arbeitsgruppe vertretenen Institutionen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz durchführen.

Um den Datentausch zu vereinfachen und eine hohe Nachnutzung der Daten zu ermöglichen, orientieren sich die zu erarbeitenden Anwendungsregeln für den deutschsprachigen Raum möglichst

eng am vorliegenden Standard RDA und den internationalen Anwendungsregeln der JSC[3]-Nationalbibliotheken (z. B. den Anwendungsregeln der Library of Congress (LCPS)). Änderungsbedarf für den deutschsprachigen Raum sollte über das Proposal-Verfahren in die internationale Gemeinschaft gegeben werden. [...]
Aus Gründen einer sinnvollen Ressourcenplanung kann es erforderlich werden, dass die AG RDA Unterarbeitsgruppen für Spezialthemen einrichtet, die diese Sachverhalte gesondert erarbeiten und anschließend in die Gesamtdiskussion einbringen.
Die Abstimmung in der Arbeitsgruppe soll in Sitzungen in der DNB [Deutschen Nationalbibliothek], in Video- und Telefonkonferenzen (sofern möglich) und in eigens für die AG RDA eingerichteten Wiki-Bereichen der DNB durchgeführt werden.«



Die AG RDA nach ihrer letzten Sitzung am 21. und 22. November 2016
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

25 Sitzungen, verteilt auf 44 Sitzungstage und in 25 Protokollen mit 125.000 Wörtern dokumentiert, waren nur die Schwerpunkte und Anker der Arbeit. In unzähligen Telefonkonferenzen und Sitzungen der Unterarbeits- und Themengruppen, in umfänglichen Wiki-Bereichen und nicht zuletzt an manchem privaten Schreibtisch am Wochenende wurden die Grundlagen für den Umstieg geschaffen. Hier zu nennen sind natürlich an erster Stelle die Anwendungsrichtlinien für den deutschsprachigen Raum, das Standardelemente-Set als ein verbindlicher Mindeststandard für die Erschließung und nicht zuletzt die Schulungsunterlagen der AG RDA, die in der Zwischenzeit auch weit über die Projektpartner hinaus verwendet werden.

Deutsch als Arbeitssprache

Dass diese Arbeiten in einem solch hohen Tempo in Angriff genommen werden konnten, ist nicht zuletzt der in sehr kurzer Zeit erstellten deutschen Übersetzung zu verdanken. Bereits 2004 hatte der Standardisierungsausschuss Deutsch als Arbeitssprache auch für die Arbeit mit dem internationalen Standard RDA festgelegt. Im November 2012 erschien die erste deutsche Übersetzung von RDA auf der Website der DNB und im Mai 2013 im RDA Toolkit. Dass eine solche Übersetzung eine Dauerarbeit darstellt, ist klar, und wie beim Standard selbst ist hier ein stetiger Anpassungs- und Verbesserungsprozess selbstverständlich.

Ist nun alle Arbeit getan?

Wer die lange Zeit zwischen der Beschlussfassung und dem Abschluss des Implementierungsprojekts und die in dieser Zeit stattgefundene Entwicklung im Informationsbereich berücksichtigt, kann diese Frage nur mit einem Nein beantworten. Die Branche befindet sich generell in einer Umbruch- und Aufbruchsphase. Das ist gut so und kann auch für RDA nur gut sein. Stillstand bedeutet auch für einen Standard das Aus und dies ist den Verantwortlichen für das Regelwerk zum Glück auch bewusst.

Kritik am Regelwerk

In der Vergangenheit wurde dem RDA-Regelwerk, zum Teil zu Recht, vorgeworfen, zu bibliothekslastig und nicht ausreichend international zu sein. Gerade die mangelnde Internationalität wurde in der Implementierungsphase im deutschsprachigen Raum nur allzu oft sichtbar und zahlreiche Anwendungsrichtlinien haben hier ihren Ursprung. Es ist sehr tröstlich, dass die europäischen Kolleginnen und Kollegen, die im Laufe der letzten Zeit ebenfalls in eine Implementierung eingestiegen sind, unterdessen vor den gleichen Problemen stehen. Dank des verstärkten Kontakts untereinander durch die European RDA Interest Group (EURIG) werden nun gemeinsam Lösungen hierfür gesucht, und die betreffenden Stellen im Regelwerk werden an das für die Weiterentwicklung der RDA verantwortliche Gremium, das RDA Steering Committee (RSC), weitergeleitet.
Das RSC seinerseits hat die Probleme ebenfalls erkannt und Ende 2015 in seinem Treffen in Edin-

burgh eine grundlegende strategische Veränderung angestoßen. In der Folge wurde zunächst die Organisation gestrafft und so wird Europa, wie alle anderen Kontinente auch, nur noch durch eine Repräsentanz vertreten. Der entscheidende Umschwung wird jedoch in den nächsten Monaten erfolgen.

Redesign und Umstrukturierung RDA Toolkit

Im RSC Meeting im November 2016 wurde ein Projekt zum Redesign und zur Umstrukturierung des RDA Toolkit auf den Weg gebracht. Neben einem Relaunch der Toolkit-Oberfläche wird es eine Neustrukturierung des Standards selbst geben. Diese erfolgt auf der Basis des neuen IFLA Library Reference Model (IFLA-LRM). Das IFLA-LRM, welches voraussichtlich im Frühjahr 2017 erscheint, ist der Nachfolger des RDA-Grundlagenmodells Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR) und seiner Folgemodelle Functional Requirements for Authority Data (FRAD) und Functional Requirements for Subject Authority Records (FRSAR) sowie des mehr auf die Erschließung von Objekten fokussierten Modells FRBRoo (FRBR object oriented).

IFLA-LRM

Das neue IFLA-LRM hat, allerdings nur auf Bibliotheken bezogen, den ursprünglichen Ansatz der Vorgängermodelle konsequent weiterentwickelt. Neue Entitäten kommen hinzu und dem Aspekt der inhaltlichen Erschließung wird ebenfalls stärker Rechnung getragen. Das neue Modell stellt allgemeine Prinzipien für bibliografische Informationen zur Verfügung, unabhängig von einer konkreten Anwendung. Es unterscheidet nicht zwischen bibliografischer Erschließung und Erschließung mit Normdaten und hat einen starken Fokus auf die Recherche der Endnutzerinnen und Endnutzer der Daten.

Mit einem sehr ambitionierten Zeitplan versuchen nun die RDA-Verantwortlichen im RSC diese veränderten Grundlagen in den Standard einzubauen und dies gleichzeitig mit den dringend erforderlichen technischen Anpassungen in Einklang zu bringen. Die Arbeiten wurden bereits Ende des Jahres 2016 aufgenommen und sollen im Mai und im November 2017 in den beiden Treffen des RSC zunächst vorläufig und dann abschließend beraten werden. Um die Änderungen im RDA Toolkit strukturiert einbringen zu können und die praktische Arbeit in den Bibliotheken nicht allzu sehr zu belasten, wurde von ALA Publishing, dem Verleger des RDA Toolkit, ebenfalls ein Zeitplan vorgelegt.



Im Frühjahr 2017 werden alle noch vorliegenden erforderlichen Änderungen in einem Februar- und einem April-Release eingebracht. Danach wird das Regelwerk eingefroren. Es sind keine Änderungen mehr möglich, und das jährliche Review-Verfahren wird ebenfalls ausgesetzt. Im April 2018 sollen dann sowohl alle Veränderungen, die durch das neue IFLA-LRM-Modell entstehen, als auch die neue Toolkit-Oberfläche sichtbar werden. Ziel der gesamten Umstellung ist es, den Standard RDA geeignet für Anwendungen aller Art und Bedürfnisse zu machen, von einer Erschließung auf Karteikarten bis zu einer Bereitstellung von Metadaten im Kontext von Linked Data.

RDA für alle Arten und Bedürfnisse anwendbar machen

Werden die deutschsprachigen Arbeitsgruppen nun arbeitslos?

Ganz sicher nicht. Gerade aus dem deutschsprachigen Raum sind in den letzten Jahren aus dem Implementierungsprozess heraus viele und wichtige Impulse für die Weiterentwicklung des Standards RDA gegeben worden. Dies soll auch und gerade in der nun begonnenen Umbruchphase so bleiben. Die Arbeitsgruppe RDA hat ihre Arbeiten Ende des Jahres 2016 eingestellt beziehungsweise hat sie dokumentiert. Gleichzeitig endete die Amtszeit der Expertengruppen des Standardisierungsausschusses. Ein guter Anlass, eine Neuordnung vorzunehmen. Seit Beginn des Jahres 2017 wurde die Facharbeit an zwei Gruppen delegiert. Es sind dies die Fachgruppe Datenformate, die sich wie ihre Vorgängerin, die Expertengruppe Datenformate, stärker mit der technischen Seite der Arbeit beschäftigt. Ihr Zuschnitt bleibt mehr oder weniger unverändert. Anders sieht es bei der neuen Fachgruppe Erschließung aus. Beim Standard RDA fallen die Themen Formalerschließung, Inhaltserschließung und Erschließung von Normdaten zusammen. Bereits in den letzten Jahren hat sich die Trennung dieser Aufgaben in unterschiedliche Arbeitsgruppen als obsolet erwiesen, und der Standardisierungsausschuss hat für die neue Amtszeit der Arbeitsgruppen nur noch zwei Fachgruppen (Fachgruppe Datenformate und Fachgruppe Erschließung) benannt.

Zwei neue Fachgruppen

Unter diesen Vorzeichen hat die Fachgruppe Erschließung ihre Arbeit aufgenommen und wird sich zum einen mit den Erfordernissen aus der praktischen Arbeit befassen, das heißt Anwendungsregeln, Erläuterungen und Arbeitshilfen erstellen und gleichzeitig den internationalen Prozess begleiten. Das bedeutet konkret, dass die Anliegen aus dem deutschsprachigen Raum in das dafür zuständige Editorial Committee der EURIG (European RDA Interest Group) eingebracht werden und auf diesem Weg in die Weiterentwicklung des Regelwerks einfließen. Nicht zuletzt aufgrund der guten Vernetzung des deutschsprachigen Raums auf der europäischen und der internationalen Ebene hat diese Stimme ein starkes Gewicht.

Sondermaterialien

Ein weiterer Schwerpunkt in der nächsten Zeit wird auch die Weiterarbeit im Bereich der Sondermaterialien sein. Ebenfalls bereits in der konstituierenden Sitzung der AG RDA am 5. Juli 2012 wurde festgehalten:[4]

»Die Implementierung des neuen Standards wird zunächst für die Anwendung in Bibliotheken erfolgen, es gibt aber auch Absprachen mit anderen Communitys wie beispielsweise Archiven, Museen, Verlagen, Semantic Web usw. Es wird betont, dass der spartenübergreifende Ansatz als Stärke von RDA gesehen wird und ein koordiniertes Vorgehen sehr wichtig für die Durchsetzung und Akzeptanz des neuen Standards in den Bereichen des kulturellen Erbes ist. Für den deutschsprachigen Raum gibt es Interessenbekundungen seitens der Archive, die Entwicklung zu verfolgen und zu einem späteren Zeitpunkt mitzuarbeiten. Diese Anfragen werden im Projekt RDA zunächst gesammelt und speziell für die Archive sind Informationsgespräche geplant. In die Arbeit schon eingebunden sind Vertreter des Deutschen Musikarchivs, des Deutschen Exilarchivs und des Deutschen Buch- und Schriftmuseums.«

Ein Ansatz, der im Nachhinein ein wenig zu optimistisch anmutet, jedoch gleichzeitig den Anstoß gegeben hat, ein zunächst sehr unwahrscheinliches Arbeitsvorhaben anzugehen. Zugegebenermaßen war dieser Teil des Projekts der am meisten mit Misstrauen, Rückschlägen und Vorbehalten behaftete Teil des Implementierungsprojekts. Umso

erstaunlicher ist es, dass im letzten Jahr gerade in diesen Bereichen Erfolge verbucht werden konnten. Vier Sonderarbeitsgruppen mit den Themenschwerpunkten Erschließung in Literaturarchiven, von alten Drucken, von Bildmaterialien und von mittelalterlichen Handschriften arbeiten intensiv und haben sogar auf der internationalen Ebene in den RDA-Gremien großes Interesse geweckt. Ein Dank gilt hier den Mitgliedern des Standardisierungsausschusses, die sich auf dieses Experiment eingelassen und diesen Sonderarbeitsgruppen ein organisatorisches Dach gegeben haben.



Konstituierende Sitzung der Sonderarbeitsgruppe Bild am 9. Dezember 2016
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Eine Art Fazit?

Wie alles im Leben ist eine Sache, oder sollte ich nun besser »Res« sagen, nur so gut, wie das, was man damit macht. Das gilt auch für RDA. Gerade ein Standard oder ein Regelwerk kann sehr schnell zum Selbstzweck werden. Da werden Regeln tradiert, weil das schon immer so war und man sehr gerne mit dem Gewohnten und Vertrauten weiterarbeitet. Auf der anderen Seite werden kühne Visionen eingebracht, die in der Praxis keinen Bestand haben können. In Zeiten, in denen alle Einrichtungen unter einem starken Effizienzdruck stehen, können solche Ansätze verheerende Auswirkungen haben.

Alltagstauglichkeit beweisen

RDA muss nun zeigen, was es kann. Mit leeren Versprechungen wird sich niemand zufrieden geben. Die Herausforderung dabei besteht nicht darin, immer mehr und explizitere Regelungen auszuarbeiten, sondern darin, zu zeigen wie der Standard eingesetzt werden kann. Die herkömmliche Erschließungspraxis, die von einer aufwändigen intellektuellen Erschließung durch gut qualifiziertes Personal ausgeht, wird sich angesichts der Mengen an zu erschließenden Materialien nicht mehr aufrechterhalten lassen. Automatische Verfahren müssen verstärkt zum Einsatz gebracht werden. Die Koppelung eines Regelwerks mit solchen maschinellen Verfahren sollte eine Aufgabe der nahen Zukunft sein. Die RDA-Gremien sind dabei, in diese Richtung zu gehen. Es wäre schön, die deutschsprachige Community könnte sich hier mit ihrer reichen und langen Erschließungsexpertise mit unterschiedlichen Regelwerken einbringen.

Ein wenig Statistik zum Abschluss

Mit zum Erfolg bei der Einführung der RDA im deutschsprachigen Raum durch die AG RDA beigetragen haben 66 Liter Getränke, 25 Kilogramm Kekse (überwiegend mit Schokolade), 22 Kilogramm Obst und 16 Kilogramm Gummibärchen. Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr und beinhalten nicht die bei den RDA-Schulungen eingesetzten Schokoladenkekse und sonstigen stimmungsverbessernden Maßnahmen.

Anmerkungen

1 Siehe Protokoll der 3. Sitzung des Standardisierungsausschusses am 6. Dezember 2001 unter: <http://www.dnb.de/afsprotokolle>

2 Siehe Protokoll der konstituierenden Sitzung der AG RDA am 5. Juli 2012 unter: <http://www.dnb.de/afsprotokolle>

3 Joint Steering Committee for Development of RDA (JSC)

4 Vergleich Fußnote 2

Michael Fernau, André Wendler

Europa klingt gut

Einleitung

Projekt Europeana Sounds abgeschlossen

Das Projekt Europeana Sounds wurde im Januar 2017 abgeschlossen. Ziel des von der europäischen Kommission finanzierten Projektes war es, die Präsenz frei verfügbarer Audioaufnahmen aus europäischen Tonarchiven in der Europeana zu stärken. Die Deutsche Nationalbibliothek war mit ihrem Deutschen Musikarchiv eine von 24 Partnerinstitutionen, die sich an dem Projekt beteiligten. Die Europeana selbst ist aus verschiedenen Vorläuferprojekten hervorgegangen. Seit 2008 ist das Portal online. Mit dem Portal wird der Versuch unternommen, einen zentralen Zugang zum digital verfügbaren kulturellen Erbe Europas bereitzustellen. Die Quelldaten bleiben dabei dezentral auf den Servern der jeweiligen Datenlieferanten. In der Europeana werden lediglich die Metadatensätze aggregiert. Dazu wird fortlaufend ein offenes Datenmodell gepflegt, das European Data Model (EDM).

Vier Säulen

Das Projekt Europeana Sounds folgte in seiner eigenen Struktur dem generellen Ansatz der Europeana, der auf den vier Säulen Sammeln (aggregate), Unterstützen (facilitate), Verbreiten (distribute) und Beteiligen (engage) beruht. Um die digitalen Kulturgüter Europas dauerhaft zu erschließen, genügt es nicht, so die Idee dahinter, diese einfach zu sammeln, sondern es müssen dokumentierte Strukturen für Lieferantinnen und Lieferanten sowie Nutzerinnen und Nutzer der Daten entwickelt werden, die eine Orientierung in den substantiellen Datenmengen ermöglichen, die dabei zusammengetragen werden. Ende Dezember 2016 verzeichnete Europeana rund 54,5 Millionen Datensätze. Dazu wurden und werden verschiedene Projekte durchgeführt, in denen teilweise die technischen Probleme spezifischer Vorhaben gelöst oder schwerpunktmäßig bestimmte Inhaltsarten gesammelt und erschlossen werden.

Europeana Sounds hatte sich zwischen Februar 2014 und Januar 2017 vorgenommen, die Anzahl der in der Europeana verfügbaren Tondokumente signifikant zu vergrößern und ihre geografische und thematische Breite so zu streuen, dass Tondokumente aus möglichst vielen kulturellen Teilbereichen zur Verfügung stünden. Ein weiteres Ziel des Projektes bestand darin, nicht nur Tondokumente zugreifbar zu machen, sondern sie um verwandte Materialien anzureichern und diese sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Bei einer klassischen Musikaufnahme möchte man auch generelle Informationen über Interpretinnen und Interpreten, weitere Tonaufnahmen der Beteiligten und auch Fotografien anbieten. Zu Instrumenten sollten nicht nur Bilder gefunden werden können, sondern auch Links zu beispielhaften Tonaufnahmen. Außerdem haben sich für die Präsentation von und Recherche nach Tonaufnahmen im Internet andere Gewohnheiten entwickelt, als für die Suche nach Bildern oder Texten wegen deren Formateigenschaften nahe liegt. Auch diesen besonderen Umständen wollte das Projekt Rechnung tragen. Erklärtes Ziel des Projektes war zudem Vermittlungsarbeit, verlockende Angebote, um möglichen Nutzerinnen und Nutzern zu zeigen,

welche Schätze verfügbar sind. Aus urheberrechtlichen Gründen ist der Zugang zwar zu vielen Tonaufnahmen in europäischen Archiven versperrt. Das Projekt wollte deshalb Empfehlungen für den Umgang mit solchen Aufnahmen entwickeln, an denen kein kommerzielles Interesse mehr besteht (»out of commerce audio content«), damit sie über Sammellizenz- oder Schrankenlösungen zugänglich gemacht werden können. Schließlich sollte das Projekt der Vernetzung europäischer Stakeholder des Bereiches dienen, um deren Zusammenarbeit auch nach Projektende auf europäischer Ebene zu erleichtern.

Diese Ziele wurden weitgehend erreicht. Die Ergebnisse müssen in nachhaltige Strukturen überführt und insbesondere rechtlich soweit flankiert werden, dass eine kritische Masse von Medienwerken verfügbar wird, die auch Teilgebiete der Europeana selbstständig weiter wachsen lässt.

Sammeln – aggregate

Um die Digitalisate der beteiligten Einrichtungen in die Europeana aufnehmen zu können, wurde auf der Seite der Datengeber zunächst geprüft, welche Daten aus urheberrechtlichen und technischen Gründen überhaupt in der Europeana zugänglich gemacht werden können. Im zweiten Schritt mussten die Bedingungen dafür geschaffen werden, die teilweise sehr unterschiedlichen Metadaten der Datengeber in das Datenformat der Europeana, das European Data Model (EDM) zu bringen. Das EDM leistet aber mehr als die Metadaten unterschiedlicher Organisationen unter einem Dach zu vereinen. Es fügt ihnen eine gemeinsame semantische Schicht hinzu, die es möglich macht, die Beziehungen zwischen einzelnen Objekten darzustellen. Dabei wird auch unterschieden zwischen den realweltlichen Objekten (etwa einer konkreten Audioaufnahme), den kulturellen Objekten (etwa die Komposition, von der eine Aufnahme vorliegt) und ihren digitalen Versionen. So wird es beispielsweise möglich, einer Tonaufnahme aus Archiv A eine Komponistin zuzuordnen, dieser eine Abbildung aus Archiv B und das Autograf der Komposition aus Archiv C hinzuzufügen. Das schafft nicht nur einen Mehrwert für die direkten Benutzerinnen und Benutzer der Europeana, sondern auch für die verschiedenen Institutionen, deren Daten mittelbar angereichert werden. Dabei bleiben jedoch die Metadaten in der Europeana und die ursprünglichen Metadaten getrennt voneinander.

Europeana Data Model (EDM)

Der Aufbau des EDM erfolgt modular.[1] Die grundlegenden Eigenschaften und Regeln der Datenstruktur sind zentral definiert. Zusätzlich können für spezielle Bedürfnisse einzelner Objekttypen oder kultureller Bereiche spezielle EDM-Profile erstellt werden. Ein solches Profil wurde von Europeana Sounds für Klangobjekte definiert. Zur Unterstützung des Workflows, mit dem die Fremddaten in die Europeana integriert werden, steht ein eigenes Werkzeug zur Verfügung: die Metadata Interoperability Platform (MINT). Über die Webplattform werden die eigenen Metadatensätze hochgeladen, semantisch miteinander verknüpft und für das EDM aufbereitet. Über dieses Werkzeug wurden im Rahmen des Europeana-Sounds-Projektes rund 600.000 Tonobjekte gesammelt und in die Europeana eingespielt. Dazu wurden fast 250.000 ergänzende Objekte wie Bilder, Karten und Videos integriert.

Unterstützen – facilitate

Das besondere Interesse der Deutschen Nationalbibliothek – des Deutschen Musikarchivs – in Bezug auf die europäische Kooperation in dem Europeana-Sounds-Projekt lag und liegt in der Möglichkeit, die Rahmenbedingungen für die freie Zugänglichkeit von online verfügbaren Inhalten zu verbessern. Mit Blick auf die für das Jahr 2016 angekündigten Empfehlungen der EU-Kommission zur Zugänglichmachung des kulturellen Erbes sollten in einem eigenen Arbeitspaket Vorschläge ausgearbeitet werden, welche Instrumentarien aus Sicht der Kulturerbeeinrichtungen (»Cultural Heritage Institutions«) sich insbesondere für Massenverfahren besonders eignen.

Zugänglichkeit verbessern

Die Deutsche Nationalbibliothek hat aufgrund von Regelungen im Gesetz über Verwertungsgesellschaften, das Neuerungen des früheren Urheberrechtswahrnehmungsgesetzes inkorporierte, einen Lizensierungsservice für vergriffene Druckwerke aus Deutschland geschaffen.[2] Danach können durch

Wissenschaftseinrichtungen vergriffene Werke, die vor 1966 in Deutschland gedruckt wurden, gegen eine Lizenzpauschale an eine Verwertungsgesellschaft digital verfügbar gemacht werden, wenn kein Berechtigter widerspricht. Dieses Modell scheint für kommerziell nicht mehr genutzte Werke ein gutes Werkzeug zur Zugänglichmachung zumindest großer Mengen von Literatur bis zum zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts zu sein. Diskussionen innerhalb der Europeana beleuchteten außerdem die Vorzüge von gesetzlichen Regelungen, die kulturellen Gedächtnisinstitutionen und Wissenschaftseinrichtungen Ausnahmen/Vorrechte bei der Nutzung von Medienwerken für ihre Zwecke einräumen sollen. Diese Lösungsmöglichkeiten durch »Extended Licenses« und »Exceptions« fanden schließlich Eingang in eine Stellungnahme, die der Europäischen Kommission zugeleitet wurde.[3] Wegen der aktuellen europäischen Diskussion um die Beteiligung von Verlagen an pauschaliert ausgeschütteten Verwertungserlösen von Publikationen kann sich allerdings erst in weiteren nationalen Umsetzungsschritten zeigen, welche Wege eingeschlagen werden können. Außer Frage steht dabei eigentlich, dass – wie bei alten Büchern und Zeitschriften – nicht nur die Inhalte und konkreten Formate nicht mehr kommerziell genutzter Musik in Klang und Note von Interesse sind, sondern dass eine Massenverfügbarkeit selbst einen zusätzlichen Wert – beispielsweise beim Text- und Data-Mining – darstellt.

Verbreiten – disseminate

Neue Möglichkeiten durch virtuelle Zugänge

Die Institutionen des kulturellen Erbes haben als ersten Schritt in die digitale Kultur schnell gelernt, wie sie die Objekte aus ihren Sammlungen digitalisieren können. Sobald jedoch Bücher, Gemälde und Tonaufnahmen digitalisiert sind, tauchen viele neue Fragen auf. Neben Anforderungen an die digitale Bestandserhaltung und Erschließung muss sich jede Institution auch zu der Frage verhalten, in welchem Umfang sie die Digitalisate zugänglich machen kann und will. Es genügt dabei aber nicht, die Daten einfach im Netz freizuschalten. Die Magazine der Bibliotheken werden nicht umstandslos für jeden Passanten zum Stöbern geöffnet, sondern sie werden mit Katalogen und Bestandsverzeichnissen erschlossen. Die Institutionen stellt das oft vor große Herausforderungen. Wo Museen üblicherweise einen Bruchteil der Objekte in ihrem Besitz in Ausstellungen gezeigt haben, können sie nun potentiell alle Objekte in virtuellen Ausstellungen im Netz zeigen. In einem internationalen Projekt wie der Europeana besteht zusätzlich die Möglichkeit Objekte miteinander zu präsentieren, die als physische Objekte niemals hätten zusammenkommen können. Europeana Sounds entwickelte und erprobte verschiedene Wege, um solche kuratierten virtuellen Zugänge zu den Sammlungen zu schaffen, von denen hier zwei kurz gezeigt werden sollen:

Europeana Music Collection

Als thematisches Portal der Europeana steht seit November 2016 die Europeana Music Collection zur Verfügung, auf der virtuelle Ausstellungen, ein Zeitstrahl, zahlreiche Filtermöglichkeiten und thematische Sammlungen etwa zum Instrumentenbau, zu Anton Bruckner oder zu Dänischer Blechblasmusik gezeigt werden.[4] Virtuelle Ausstellungen sammeln Objekte zu bestimmten Themen nicht nur, sondern erschließen sie durch Kommentare und weiteres Begleitmaterial. Ein begleitender Blog kommentiert die Entwicklung der Music Collection und erlaubt hin und wieder einen Blick hinter die Kulissen. Diese von Europeana selbst entwickelten und unterhaltenen Angebote werden ständig erweitert und um neue Formate ergänzt.

Soundcloud

Gleichzeitig wurden in dem Projekt auch populäre Plattformen bespielt, die nicht eigens für die Präsentation musealer Bestände entwickelt wurden. So gibt es einen Europeana-Sounds-Kanal bei Soundcloud, einem populären sozialen Musiknetzwerk, das vor allem von Musikerinnen und Musikern genutzt wird, um ihre eigenen Stücke zur Verfügung zu stellen.[5] Der Vorteil solcher Plattformen besteht darin, dass Menschen hier thematisch suchen und möglicherweise auf die Bestände der Europeana aufmerksam werden, ohne dass sie dem Gesamtprojekt verbunden sein müssen. Die Anbieter solcher Inhalte sind für die Betreiber der Plattformen ebenso Kundschaft wie diejenigen, die dort nach Inhalten suchen. Und deshalb stellen sie oft technisch sehr gut entwickelte und dokumentiere Werkzeuge zur Verfügung, die bei der einfachen Bereitstellung und Verbreitung der Inhalte hilfreich sein können. So gibt es beispielsweise eine Smartphone- und Ta-

blet-App für Soundcloud, wodurch Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit haben, die Inhalte von Europeana Sounds auf ihren Mobiltelefonen zu nutzen, ohne dass in dem Projekt jemand sich mit der Programmierung einer solchen App befassen musste.

Beteiligen – engage

Digitalisierungsprojekte sind in den letzten Jahren überall auf ein Problem gestoßen: Zwar ließen sich in automatisierten und halbautomatisierten Verfahren relativ schnell große Mengen kultureller Objekte aus den Beständen von Museen, Bibliotheken und Archiven digitalisieren, jedoch sind nirgendwo die personellen und finanziellen Ressourcen vorhanden, um hunderttausende Digitalisate angemessen zu erschließen. Damit digitale Objekte in der digitalen Kultur sinnvoll existieren können, das heißt also gefunden, geteilt, annotiert und analysiert werden können, genügt nicht ihre bloße Beschreibung, sondern sie müssen miteinander verknüpft werden und in ihren sinnstiftenden Kontext eingebunden werden. Frei verfügbare Bilddaten lassen sich zwar als Bilddatenbanken im Netz präsentieren, aber wer kennt all die vielfältigen Datenbankangebote der Museen und Archive? Die Datenbanken müssen mindestens in allgemeinen Suchmaschinen erscheinen. Oder sie werden direkt in eine Plattform wie die Wikipedia integriert, was ihren kulturellen Wert sofort verständlich macht.

Verknüpfung der digitalen Objekte

Um solche Vernetzungsaufgaben massenhaft durchführen zu können, haben zahlreiche Institutionen und Initiativen Crowdsourcing-Strategien entwickelt und durchgeführt. Beim Crowdsourcing werden solche Aufgaben, die (derzeit noch) nicht automatisierbar sind, von interessierten Helferinnen und Helfern erledigt. Dabei geht es beispielsweise um die Transkription von Archivmaterial oder die Einbindung von verfügbaren Daten in andere Plattformen wie die Wikipedia. Institutionen wie die New York Public Library[6] oder die Library of Congress sind mit einigen derartigen Projekten im Netz vertreten.[7]

Europeana Sounds hat sich auf dieses Terrain mit sogenannten Edit-a-Thons begeben. Das sind Veranstaltungen, die vor Ort in den Institutionen veranstaltet werden. Es werden möglichst eng umrissene, konkrete digitale Materialien zur Verfügung gestellt und Leute eingeladen, die ein konkretes Interesse an diesen Materialien haben. In Europeana Sounds wurden etwa lokale Wikipedia-Gruppen gebeten, die Digitalisate des Projekts in Wikipedia einzubinden. In lockerer, spielerischer Atmosphäre wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu animiert, möglichst viele der Objekte in kurzer Zeit zu bearbeiten. Die Erfahrung aus dem Projekt hat gezeigt, wie stark multiplizierend solche Veranstaltungen wirken können. An insgesamt neun Edit-a-Thons bei sieben verschiedenen Institutionen nahmen 178 Personen teil. Diesen wurden 851 digitale Objekte für die Wikipedia zur Verfügung gestellt, von denen etwa 45 Prozent verwendet wurden, um 1.425 Wikipedia-Artikel in 105 Sprachen anzureichern. Jeden Monat erreichen diese Wikipedia-Seiten zusammen rund 1,6 Millionen Seitenaufrufe.[8] Parallel wurden diese Kampagnen teilweise auch online weitergeführt. Die Qualität der so erzielten Datenanreicherung ist sehr hoch, die beteiligten Institutionen erhielten große Aufmerksamkeit dafür. Vor allem aber sorgen diese Verfahren dafür, dass die Projektergebnisse nicht verschwinden, sondern nachhaltig genutzt werden.

Fazit

Bei der Abschlusstagung der Projektbeteiligten an der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig Anfang Dezember 2016 konnte ein allseits positives Fazit über den Verlauf und die Ergebnisse des Projektes gezogen werden. Es wurden nicht nur die quantitativen Ziele zur Bereitstellung der Medien erfüllt, sondern auch für die damit verbundenen Prozesse haben die Projektpartner viel gelernt. Denn für alles, was bei Aufgaben dieser Art unternommen werden muss, stehen meistens noch keine etablierten Rezepte oder vorstrukturierten Abläufe zur Verfügung, die man einfach nachnutzen könnte. Die Situation, solche Mengen kultureller Daten kollaborativ miteinander zu vernetzen, ist vollkommen neu. Deshalb waren Trainings, Workshops und Konferenzen für das Projekt die wichtigsten Formate. Nicht alles, was am Ende eines solchen Projektes entwickelt

Ziele erreicht und viel gelernt



Europeana Sounds Final Plenary Meeting, Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig 6. bis 7. Dezember 2016
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Bärbel Kaiser

wurde, wird Bestand haben. Die Beteiligten hatten aber Gelegenheit Formen des Learning by Doing zu erproben, die man als Erkundungsgänge in eine digitale Kultur begreifen darf, in der noch viel zu entdecken ist. Das wird »Work in Progress« bleiben.

Anmerkungen

1 Die Dokumentation des EDM ist verfügbar unter <http://pro.europeana.eu/page/edm-documentation>

2 <http://www.dnb.de/vwlis>

3 Policy Recommendations for improving online access to audio and audio-related heritage in Europe, <http://www.europeanasounds.eu/wp-content/uploads/2016/11/160430-D3.4-policy-recommendations-eSounds.pdf>, beschlossen und präsentiert auf den Europeana-Sounds-Konferenzen 2016 in Lissabon und Vilnius (28. Januar und 4. November 2016)

4 <http://www.europeana.eu/portal/de/collections/music>

5 <https://soundcloud.com/europeana>

6 <https://www.nypl.org/connect/public-projects>

7 <http://blogs.loc.gov/thesignal/2015/09/cultural-institutions-embrace-crowdsourcing/>

8 Die Zahlen stammen aus einem internen Projektbericht.

Stephanie Jacobs

Forschung im Museum – oder: Wie verleihe ich dem Sammeln Sichtbarkeit?

Wissenschaftliche Kooperationsprojekte am Deutschen Buch- und Schriftmuseum (DBSM) der Deutschen Nationalbibliothek (DNB)[1]

Forschung und Museum

Das Verhältnis zwischen den Gedächtniseinrichtungen (Museen, Archiven, Bibliotheken) und Forschungseinrichtungen hat vor allem durch die erweiterten Möglichkeiten der digitalen Bereitstellung von Objekten und Metadaten eine weitreichende Veränderung erlebt, die die Rollen zwischen Sammeln und Forschen klären und profilieren hilft. Daher erfahren derzeit auch Kooperationen zwischen den vor allem bestandshaltenden Institutionen Museum, Archiv, Bibliothek auf der einen, und geisteswissenschaftlichen Institutionen und informationstechnologischen Forschungseinrichtungen auf der anderen Seite eine Neuausrichtung. Eine direkte Anbindung von Forschungsvorhaben an bestandshaltende Einrichtungen ist dabei ein immer häufiger gewählter Weg, der nicht nur zu einer erweiterten Sichtbarkeit historischer Bestände führt, sondern auch garantiert, dass das jeweilige Knowhow beider Partner – Bestandskenntnis auf der einen, wissenschaftliches Instrumentarium auf der anderen Seite – optimal ausgeschöpft werden kann. Das bedeutet nicht, dass an den bestandshaltenden Institutionen keine wissenschaftliche Expertise vorgehalten werden muss – das Gegenteil ist der Fall. Denn ohne wissenschaftliches Knowhow sind Kooperationsprojekte zwischen Museen und Universitäten nicht zu stemmen, geschweige denn zukunftsfähig zu machen und zu profilieren. Vielmehr sind die Möglichkeiten akademischer Forschungseinrichtungen mit ihren Instrumentarien, Ausbildungsgängen und der auch in den Geisteswissenschaften immer intensiver werdenden internationalen Vernetzung der Fragestellungen das Pendant, das die bestandshaltenden Institutionen benötigen, um ihre Sammlungen in aktuelle Fragestellungen einzuspeisen.

Rollenklärung

Ziel auf Seiten des Museums ist es dabei, die Bestandsexpertise nicht nur als intime Kenntnis der Bestände und ihrer Alleinstellungsmerkmale einzusetzen, sondern auch als Impulsgeber für wissenschaftliche Projekte einzubringen. Das Museum öffnet seine Schatzkammern, ist zugleich aber auch der Cicerone durch die Sammlungen – mit ihren spektakulären Zugängen und Verlusten, aber auch mit den die Bestände prägenden Biografien der Bestandsbildner und deren Visionen. Das Wissen um die historisch gewachsene Vernetzung der Bestände kann auf diese Weise produktiv in die Forschung eingehen.

Provenienzforschung

Ein Aufgabengebiet von Gedächtniseinrichtungen, für die dies in besonderem Maße zutrifft, ist die Provenienzforschung. Durch die am Bestand und dessen materiellen Spuren empirisch geprüfte Kenntnis historischer Zusammenhänge kann das Museum als beratender Contentgeber und Netzwerkpartner einer geisteswissenschaftlichen Forschung zur Seite stehen, die als »Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte« derzeit Konjunktur hat.[2]

Die Rolle der Wissenschaft definiert sich aus ihrer Expertise hinsichtlich der wissenschaftlichen Werkzeuge, der aktuellen Forschungskontexte und Fragestellungen. Immer komplexer werdendes technisches Instrumentarium und internationale und interdisziplinäre wissenschaftliche Perspektiven finden von Seiten der Wissenschaften Eingang in Kooperationsprojekte. Die steigende Bedeutung von Drittmitteln führt dabei auch dazu, dass die Wissenschaft Experimentierfreude, Neugier und Flexibilität in gemeinsame Vorhaben mit bestandserhaltenden Institutionen einbringt.

Sammlungsbezogene und an der materiellen Überlieferung ausgerichtete historische Forschungen und Ausstellungen, die das Sammeln als Voraussetzung wissenschaftlicher Fragestellungen in den Blick nehmen, erfreuen sich spätestens seit den Ausstellungen »Sieben Hügel – Bilder und Zeichen

Bausteine zu einer Archäologie des Wissens

des 21. Jahrhunderts« (2000),[3] »Theatrum naturae et artis. Wunderkammern des Wissens« (2001)[4] und »WELTWISSEN. 300 Jahre Wissenschaften in Berlin« (2009)[5] einer immer größer werdenden Beliebtheit, sowohl beim Publikum als auch in der Presse. Diese Wissenschaftsausstellungen haben Maßstäbe für das produktive Verhältnis von Forschen und Ausstellen gesetzt. Die »Archäologie des Wissens« begreift Sammeln und Forschen als zwei Seiten einer Medaille. Diese Sichtweise schlägt einen großen historischen Bogen zum Ende des 18. Jahrhunderts, denn am Beginn der Ausdifferenzierung in einzelne Wissenschaftszweige stand das Sammeln. Forschung und Lehre waren anfangs genuin objektbezogen.

Die »Wiederentdeckung« historischer Sammlungen aus allen Bereichen der Wissenschaften – ob in den Kultur- und Naturwissenschaften oder der Technikgeschichte – stärkt dabei auch die Einsicht, dass historische Sachzeugnisse nicht nur Entwicklungen und Konzepte belegen, sondern als multiperspektivisch deutbare Gegenstände selbst die Erforschung lohnen.

Beispiele

Einige aktuelle Beispiele mögen die Annäherung zwischen Forschung und Sammeln belegen: Die Planungen für ein nationales Wissenschaftsmuseum in Göttingen[6] und Förderprogramme wie die im Sommer diesen Jahres vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft aufgelegte »Richtlinie zur Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zur Digitalisierung von Objekten des kulturellen Erbes – eHeritage«[7] oder das 2015 zum zweiten Mal ausgeschriebene »Fellowship Internationales Museum« der Kulturstiftung des Bundes,[8] aber auch neue Studiengänge wie die »Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte« an der Universität Erfurt[9] stoßen Kooperationsprojekte zwischen Forschung und Sammlung an und tragen zugleich zu einer klaren Rollenverteilung zwischen bestandshaltender und wissenschaftlicher Institution Rechnung. Auch die Digital Humanities, die Kooperationen zwischen Geisteswissenschaften, Informationstechnologien und historischen Sammlungen beflügeln, gehören zu den Impulsgebern einer an historischen Zeugnissen und deren Metadaten orientierten wissenschaftlichen Praxis. Ihre Zielsetzung: eine Anschaulichkeit, die dem »Iconic Turn« der Wissenschaften in den 1990er-Jahren einen ungeahnten Visualisierungsschub geben.

Mit dem Ziel einer optimierten Sichtbarkeit der Bestände einerseits, einer stärkeren Vernetzung der Sammlungen mit wissenschaftlichen Fragestellungen andererseits wirbt das DBSM in den vergangenen Jahren verstärkt für Kooperationen mit Forschungseinrichtungen. Einige Beispiele mögen dieses Selbstverständnis – sei es als Dienstleister für die Wissenschaft oder als aus der Sammlung heraus inspirierter Impulsgeber von Forschungsvorhaben – illustrieren.

»Tangled Heritage«

Buchgeschichte der Zwischenkriegszeit

Im Dezember 2015 hat das DBSM in Jerusalem gemeinsam mit dem Franz-Minerva-Research Center der Universität Jerusalem und dem Simon-Dubnow-Institut der Universität Leipzig unter dem Titel »Tangled Heritage. Jüdische Buchgeschichte der Zwischenkriegszeit« eine Tagung organisiert, die das Goethe-Institut finanziert hat. Die Konferenz hat ein besonders komplexes Jahrzehnt europäischer Buch- und Kulturgeschichte mit dem Ziel in den Blick genommen, Buchwissenschaft, Geschichte und Jüdische Studien an einen Tisch zu holen, um auf eine interdisziplinäre Spurensuche in der jüdischen Buchgeschichte zu gehen. Der Beitrag des DBSM zu der Tagung war ein Werkstattbericht über die jüdischen Themen in den Ausstellungen des Museums der letzten fünf Jahre. Erstaunlich bei diesem Rückblick war die Tatsache, dass – obwohl keine der Ausstellungen das Thema jüdische Buchgeschichte explizit in den Blick genommen hatte – Aspekte jüdischer Buchkulturen ein integraler Bestandteil der musealen Spurensuche in der Buch- und Verlagsgeschichte gerade des 20. Jahrhunderts waren: Ob das eine Ausstellung zu »Kafka im Künstlerbuch« war oder zu »Verlagen im Dritten Reich«, ob eine Jubiläumsschau zur Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, die 1914 am Vorabend des Ersten Weltkrieges in Leipzig stattgefunden hat, oder ein für 2017 geplantes Ausstellungsvorhaben zur Infografik der 1920er-Jahre: Die Ausstellungsthemen sind durchwoben mit Themen aus der jüdischen Geschichte.

Die Ausstellung als Resonanzraum für die Wissenschaft

Bei der Spurensuche in der eigenen Ausstellungstätigkeit entpuppten sich Ausstellungen als ein für Kooperationen zwischen Wissenschaft und bestandshaltenden Institutionen besonders geeignete Form. Indem die Ausstellung als narratives Medium wissenschaftliche Ergebnisse visualisiert, verschafft sie der wissenschaftlichen Recherche einen Resonanzraum und macht sie so einer größeren Öffentlichkeit zugänglich. Zugleich bekommt der Sammlungsauftrag des Museums Sichtbarkeit.

Ein anderes wichtiges Ergebnis der Zusammenschau der Ausstellungsthemen war, dass der Blick auf jüdische Traditionen nicht auf die Exilgeschichtsschreibung beschränkt blieb, sondern die Spuren jüdischer Kultur in Deutschland in eine Kulturgeschichte der Weimarer Zeit eingebettet wurden. Erst dieser integrale Blickwinkel in der wissenschaftlichen Betrachtung jüdischer Buchgeschichte des 20. Jahrhunderts macht sichtbar, wie dicht verwoben jüdische Traditionen und Protagonisten in der Buch- und Verlagsgeschichte der Zwischenkriegszeit in Deutschland sind. Die einzelnen Facetten zeigen die komplexen Verflechtungen, denen die Nationalsozialisten 1933 ein brutales Ende gesetzt haben.

Die Beiträge der Tagung »Tangled Heritage« werden derzeit für eine Veröffentlichung vorbereitet.

Transformer

Das zweite Beispiel eines wissenschaftlichen Kooperationsprojektes ist das von der Kulturstiftung des Bundes[10] finanzierte und zusammen mit dem Seminar für Kommunikationswissenschaften der Universität Erfurt durchgeführte Projekt mit dem Arbeitstitel »Transformer. Populäre Infografik der 1920er und 1930er Jahre«. Es widmet sich wichtigen Protagonisten einer universellen Bildsprache am Anfang des 20. Jahrhunderts, allen voran Otto Neurath und Fritz Kahn.

Thema des Kooperationsprojektes ist die Neuentdeckung und Profilierung des Bildes als Informations- und Kommunikationsquelle am Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Informationsvermittlung erlebt vor hundert Jahren einen Visualisierungsschub, der zur Geburtsstunde der populären Infografik wird. Während in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer unübersichtlicher werdende gesellschaftliche Prozesse Hand in Hand mit einer explodierenden, durch die Beschleunigung von Daten ermöglichten Informationsflut gehen, etabliert sich an der Wende zum 20. Jahrhundert eine globalisierte Weltsicht. Mit ihr entstehen neue Medien, neue Informationswege und neue Bilder. Der Unübersichtlichkeit gesellschaftlicher Prozesse steht in Grafik und Gestaltung eine Suche nach einfachen Ordnungen gegenüber. Das in Form und Farbe prägnante, schnell dekodierbare und sprachunabhängige Bildzeichen bekommt Konjunktur und führt eine internationalisierte Bilderwelt im Kielwasser.

Das Kooperationsprojekt zielt nicht nur auf eine historiografische Einordnung des »Iconic Turn« ab, sondern schlägt den Bogen bis ins 21. Jahrhundert: Angesichts immer neuer und schnellerer Informationstechnologien bekommt die Überflutung mit Informationen eine steigende Bedeutung. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der »digitalen Sturmflut« erlaubt es, die aktuelle Situation an historischen Positionen abzuklären und mediengeschichtlich zu »erden«. Die Debatte um eine neue Informationsökonomie erhält durch die Besinnung auf historische Vorbilder Anregungen und ein kritisches Bezugssystem.

Durch die Quellenlage – maßgebliche Archivalien liegen heute in Großbritannien (Otto and Marie Neurath Isotype Collection, University of Reading), den USA (Leo Baeck Institute, New York), der Schweiz (Zentralbibliothek Zürich), den Niederlanden (Gerd Arntz-Achiv, Den Haag) und in Österreich (Österreichische Nationalbibliothek) hat das Projekt einen explizit internationalen Charakter. Das DBSM kann bei dem Thema auch auf die umfassenden Sammlungen der Deutschen Nationalbibliothek zurückgreifen, die einen einmaligen Bestand von Publikationen von Otto Neurath und Fritz Kahn beinhalten.

Schulwandkarten

Als drittes Beispiel eines wissenschaftlichen Kooperationsprojekts sei ein gemeinsam mit der Universität Jena beantragtes und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)[11] bewilligtes Projekt zur Erschließung und Digitalisierung der Sammlung an historischen Schulwandkarten in der DNB vorgestellt, das sich aus einer ausstellungsbezogenen Kooperation mit dem Institut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik der Universität Jena entwickelt hat.

Bildbasierte Wissensmedien

Medienhistorisch sind geografische Wandkarten deshalb besonders interessant, da es sich bei ihnen um bildbasierte Wissensmedien handelt, über die Raumordnungen und Weltbilder vermittelt werden. Schon im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Wandkarte von einem exklusiven Gebrauchsgegenstand zu einem Massenmedium. Schulwandkarten sind als forschungsrelevantes kulturelles Erbe in einer Vielzahl verschiedener bestandshaltender Einrichtungen in großer Stückzahl nachweisbar. Eingerollt und aufgrund ihrer Sperrigkeit oft beschädigt, verschmutzt und verstaubt, fristen sie aber ein Schattendasein. Das Projekt hebt diesen Bestand in die Sichtbarkeit.

Projektziel ist die Entwicklung einer Prozesskette zur Digitalisierung eines ausgewählten Bestandes von rund 4.000 bibliothekarisch verzeichneten Schulwandkarten der DNB in Leipzig. Im Fokus steht die wissensgeschichtliche Erforschung des Konzeptions- und Gebrauchsspektrums sowie des Entstehungszusammenhangs von Schulwandkarten ab 1900 bis in die 1950er-Jahre. Dies kann nur durch die Nutzung und Vernetzung verschiedener analoger und digitaler Quellen gelingen.

Durch das Projekt besteht erstmals die Möglichkeit für synchrone und diachrone Vergleiche. Zugleich rücken die Beteiligten (Verlegerinnen und Verleger, Kartenautorinnen und -autoren, Zeichnerinnen und Zeichner etc.) und Nutzende (Lehrkräfte, Lernende) einschließlich ihrer wissenschaftlichen, politischen, ökonomischen und pädagogischen Interessen in den Fokus der Untersuchung.

Weitere Bausteine für Wissenschaftskooperationen: Tagungen

Ein weiteres Standbein für wissenschaftliche Kooperationen sind neben den Projekten auch Konferenzen und Tagungen, die gemeinsam mit universitären Partnern durchgeführt werden. Erwähnt seien an dieser Stelle das Transatlantische Künstlerbuchsymposion,[12] das das Museum zusammen mit den großen nordamerikanischen Sammlungen von Künstlerbüchern durchgeführt hat, aber auch die gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaften durchgeführte Konferenz zur Medienwirkungsforschung im Januar dieses Jahres.[13]

Auch die für April gemeinsam mit der Historischen Kommission des Börsenvereins geplante Konferenz zur Entwicklung des Buch- und Verlagswesens in Deutschland nach 1990 gehört in diesen Kontext, bei der die »global Player« Google, Amazon und Wikipedia ebenso vertreten sein werden wie die VG Wort und Vertreterinnen und Vertreter der Buchwissenschaften, des Self Publishing und Open Access.

Verstetigte Kooperationen

Flankierend dazu unterhält das Museum eine Reihe institutioneller Kooperationen wie diejenige mit dem Internationalen Grafikportal, an dessen Gründung das DBSM nach Abschluss des Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Erschließung und Digitalisierung der Sammlung von 3.000 Buchhändlerportraits aus dem 17. bis 20. Jahrhundert als Partner eingebunden war. Auch die seit Jahren im Haus stattfindenden Jahrestagungen der AG Buntpapier gehören in den Kontext dieser verstetigten Kooperationen.

Der »Stoff« und die Werkzeuge: ein Stück Zukunft

Ausblick

Es gibt auf dem Feld der Buch- und Mediengeschichte noch zahlreiche interdisziplinäre Forschungsdesiderate, die aus der Perspektive der historischen Artefakte, die in den Gedächtniseinrichtungen liegen, einer Bearbeitung harren. In den Magazinen liegt eine Menge »loser Fäden«, die darauf warten, »verwebt« zu werden. Wir Museen haben – um im Bild des Webens zu bleiben – den Stoff in unseren Sammlungen. Die Wissenschaft bringt die Instrumente mit – Webstühle und Schiffchen, Scheren, Schnittmuster und Nadeln – also: aktuelle Forschungskontexte, internationale Perspektiven und neue Fragestellungen, aber auch die Werkzeuge der Digital Humanities, die die Massendaten aus der Kulturgeschichte visualisieren und dadurch neue Wissenszugänge schaffen.

In diesem Bezugsgeflecht zwischen Wissenschaft und Sammlungen einen festen Platz zu finden und verlässlicher Partner für die Forschung zu sein, ist ein Anliegen, dem sich das DBSM in den nächsten Jahren verstärkt auch in Drittmittelprojekten widmen möchte.

Anmerkungen

1 Eine erweiterte Fassung des Textes wird derzeit für die Veröffentlichung in »Naharaim. Zeitschrift für deutsch-jüdische Literatur und Kulturgeschichte«, Franz Rosenzweig Minerva Research Centre, Hebräische Universität Jerusalem, 2.2016, vorbereitet.

2 Vgl. beispielsweise den neuen Master-Studiengang »Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte« an der Universität Erfurt: <https://www.uni-erfurt.de/studium/studienangebot/master/swk/>

3 Sieben Hügel. Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts, Berliner Festspiele im Martin Gropius Bau, 2000; vgl. <http://bodo-baumunk.net/asieben.html>. Als Prototyp von Wissenschaftsausstellungen kann die Ausstellung »Wissenschaften in Berlin« von 1987 gelten, deren voluminöser dreibändiger Katalog noch heute Vorbildcharakter hat: <http://d-nb.info/551281014>.

4 »Theatrum naturae et artis…«, eine Ausstellung der Humboldt-Universität, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Freien Universität Berlin und der Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren <http://archiv2.berlinerfestspiele.de/de/aktuell/festivals/11_gropiusbau/mgb_rueckblick/mgb_rueckblick_ausstellungen/mgb_00_rueckblick/mgb_00_theatrum.php>

5 Veranstalterin: Humboldt-Universität 2009 zum Jahr der Wissenschaft in Berlin <http://www.weltwissen-berlin.de/index.php/Ueberblick_Dokumentation.html>

6 S. <https://www.uni-goettingen.de/de/440706.html>; <http://www.haz.de/Nachrichten/Der-Norden/Uebersicht/Uni-Goettingen-plant-einzigartiges-Wissenschaftsmuseum>, in dessen Mittelpunkt steht »das Wissen-Schaffen in seiner historischen Dimension und aktuellen Entwicklung auf Basis der über 30 akademischen Sammlungen der Göttinger Universität«.

7 <https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-1197.html>

8 <http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/programme/fellowship_internationales_museum/>

9 Vgl. Anmerkung 1

10 Vgl. Anmerkung 8

11 Vgl. <https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-1197.html>

12 Vgl. <http://www.dnb.de/kuenstlerbuecher>

13 »Medieneffekte, Rezeptionen, Anschlusskommunikationen. Methoden, Quellen und Ansätze einer historischen Medienwirkungsforschung«, 19. bis 21. Januar 2017; vgl. <http://www.kmw.uni-leipzig.de/bereiche/kommunikationswiss/mitarbeiter/patrick-merziger/konferenz-2017.html>. Siehe auch Jacobs, Stephanie; Merziger, Patrick: »Winning Hearts and Minds«, Seiten 58/59 in diesem Heft.

Gabriele Netsch

Vertrauen und Bereicherung – Drei neue Vorlässe im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

Wichtige Bestandserweiterung

Im Bestand des Deutschen Buch- und Schriftmuseums (DBSM) haben die Vor- und Nachlässe bedeutender Buch- und Schriftgestalter eine besondere Bedeutung. Die verschiedenen Materialien wie Manuskripte, Illustrationsvorlagen, Skizzen, Vorzeichnungen, Andrucke oder Druckstöcke eines Vor- oder Nachlasses geben Einblick in die Gestaltung und Herstellung einer Illustration, einer Schrift oder der Typografie eines Buches; sie bilden eine wichtige Bestandserweiterung des Museums für die Sammlungen zur Buch- und Schriftgeschichte und eine Ergänzung für Studium und Forschung zu Buch-, Schrift- und Mediengeschichte. Umso interessanter ist es, dass das DBSM durch Kauf beziehungsweise Schenkung im Jahr 2016 gleich drei bedeutende und umfangreiche Vorlässe auf dem Gebiet der Gebrauchsgrafik, Illustration und Typografie erwerben konnte.



Entwurf der 20-Pfennig-Umlaufmünze der DDR von Axel Bertram, 1969

Axel Bertram

Da ist zum einen der Vorlass des Berliner Gebrauchsgrafikers, Illustrators, Schriftgestalters und Fachautors Axel Bertram.

Bekannter Gebrauchsgrafiker der DDR

Axel Bertram wurde 1936 in Dresden geboren. Er studierte von 1955 bis 1960 Gebrauchsgrafik an der Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst in Berlin-Weissensee unter anderem bei Klaus Wittkugel, Werner Klemke und Arno Mohr. Danach arbeitete er freischaffend: in den 1960er-Jahren als grafischer Gestalter für Bücher und zahlreiche DDR-Zeitschriften, beispielsweise für die »Roman-Zeitung« des Verlages Volk und Welt in Berlin, für die Modezeitschrift »Sibylle« und die »Neue Berliner Illustrierte« (NBI) oder die »Wochenpost«, um nur einige zu nennen. Für die Staatsbank der DDR entwarf er die 20-Pfennig-Umlaufmünze und etliche Gedenkmünzen.

Entwicklung von verschiedenen Schrifttypen

Von 1972 bis 1986 arbeitete er zunächst als Dozent für Schrift und gebrauchsgrafisches Gestalten an der Kunsthochschule Berlin-Weissensee, ab 1977 dort als Professor und Fachgebietsleiter für Gebrauchsgrafik. Er entwickelte Schriften für Zeitschriften, die Schreibmaschinenschriften »Venezia« und »Lutezia« und gestaltete Briefmarkenserien für die Post. Er gab kalligrafische Bücher heraus und entwarf Schreibmusterblätter für die Ausbildung von Schrift- und Plakatmalern. Für das Fernsehen der DDR entwickelte er die Bildschirmschrift »Videtur«. Nach 1990 arbeitete er unter anderem als grafischer Gestalter für den Gustav-Lübbe-Verlag Bergisch-Gladbach und für den Verlag Neue Musik Berlin. In diesen Jahren entwickelte er weitere Satzschriften, die als Schriftfont in digitaler Form vorliegen. Axel Bertram gehört zu den vielseitigsten deutschen Grafikdesignern und war während der DDR und auch im wiedervereinigten Deutschland auf vielen Gebieten der Gebrauchsgrafik tätig.



Entwurf von Axel Bertram für die Ausbildung von Schrift- und Grafikmalern, DEWAG Magdeburg, 1987

Das DBSM erwarb bereits im Jahr 2001 einen Teil des Vorlasses, weitere Materialien kamen 2002 und 2003 hinzu. In dieser Zeit arbeitete das Museum mit der Birkner-Stiftung Leipzig zusammen. So erfolgte 2001 bis 2003 die durch die Birkner-Stiftung finanzierte Inventarisierung und bibliografische Erschließung des bisher vorhandenen Teils des Vorlasses. 2016 schließlich konnte der letzte Teil des Vorlasses erworben werden.

Der Vorlass gibt einen Überblick über die Vielseitigkeit von Bertrams Arbeiten und zeigt interessante Beispiele der Buchgestaltung und Gebrauchsgrafik der letzten fünf Jahrzehnte mit besonders charakteristischen Beispielen der DDR. Dazu gehören von Bertram illustrierte Bücher, Plakate sowie Satzschriften für Zeitschriften und Briefmarken und Münzen mit den jeweils dazugehörigen Vorarbeiten.

Egbert Herfurth

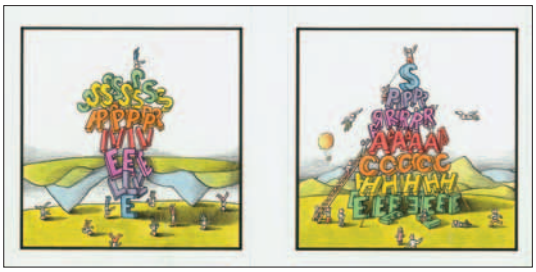
Der zweite dem Museum übergebene Vorlass ist der des Grafikers und Illustrators Egbert Herfurth aus Leipzig.

Egbert Herfurth wurde 1944 in Wiese/Schlesien geboren. Nach einer Lehre als Offsetretuscheur und Tätigkeit in einer Wertpapierdruckerei in Leipzig besuchte er die Abendakademie der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig (HGB) und studierte dort anschließend von 1964 bis 1969 unter anderem bei Hans Meyer-Foreyt und Irmgard Horlbeck-Kappler sowie in der Fachklasse Gebrauchsgrafik bei Wolfgang Mattheuer. Nach einer Aspirantur an der Kunsthochschule Berlin-Weissensee und einem dreijährigen Meisterschülerstudium an der HGB bei Albert Kapr arbeitet er seitdem freischaffend als Illustrator und Grafiker. Seine Illustrationen finden sich in zahlreichen Büchern unter anderem beim Fotokino Verlag Leipzig, Eulenspiegel Verlag Berlin, Fachbuchverlag Leipzig oder bei der Edition Leipzig und im Kinderbuchverlag Berlin. Nach 1990 kommen die Zusammenarbeit mit dem Verlag Faber & Faber Leipzig und Arbeiten für Lesebücher im Cornelsen Verlag Berlin hinzu.

Freischaffender Illustrator und Grafiker

Egbert Herfurth gehört mit über 200 illustrierten Büchern, Plakaten und freien Arbeiten zu den bekanntesten Leipziger Illustratoren. Seine Bücher erhielten Preise bei den Wettbewerben um die schönsten deutschen Bücher. Im Vorlass befinden sich mehr als 8000 Zeichnungen: Vorlagen, Entwürfe, Skizzen und Andrucke bis zum fertigen illustrierten Buch, außerdem Plakate, Exlibris, Verlagskorrespondenz und originale Druckstöcke.

Preisträger



Umschlagentwurf von Egbert Herfurth zu »Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel: ein Sprachspielbuch für Kinder«. Kinderbuchverlag Berlin, 1996

Als Illustrator arbeitet Egbert Herfurth eng mit Verlag und Buchgestalter zusammen. Und wenn Illustrator und Buchgestalter gemeinsam ein Buch herausgeben, entsteht beispielsweise das ABC-Buch »Von Affe bis Zebra: das andere Tieralphabet« mit Illustrationen von Egbert Herfurth und Schriftgestaltung und Text von Gert Wunderlich.



Doppelseite aus »Von Affe bis Zebra«. Prestel Verlag München, 2001

Gert Wunderlich

Der Vorlass von Gert Wunderlich ist die dritte dem Museum 2016 übergebene Sammlung.

Gert Wunderlich gehört zu den bedeutendsten Typografen, Schrift- und Buchgestaltern im deutschsprachigen Raum. 1933 in Leipzig geboren, erlernte er zunächst den Beruf des Schriftsetzers und studierte anschließend von 1953 bis 1958 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig unter anderem bei Irmgard Horlbeck-Kappler, Elisabeth Altmann, Wolfgang Mattheuer, Oskar Zech und Albert Kapr.

Juror bei Buch- und Grafikwettbewerben

Er war bei Internationalen Buchkunstausstellungen tätig und bei nationalen und internationalen Buch- und Grafikwettbewerben als Juror gefragt. 1971 wurde er als Dozent an die HGB berufen, von 1979 bis 1994 leitete er als Professor die Abteilung Buchgestaltung/Gebrauchsgrafik und war bis 1999 Leiter der Fachklasse Typografie/Buchgestaltung/Plakat an der HGB. Gastprofessuren führten ihn an die Academy of Art & Design in Peking. Als Schriftgestalter entwarf er die Schriftfamilie Maxima, die in der DDR zu den meistgenutzten Groteskschriften gehörte. Schon seit den 1960er-Jahren arbeitete er als Buchgestalter für zahlreiche Verlage, wie den VEB Verlag der Kunst Dresden, den VEB E.A. Seemann Verlag Leipzig, die Edition Leipzig, den Reclam Verlag Leipzig oder den VEB Domowina Verlag Bautzen. Nach 1990 sind es dann vorwiegend bibliophile Ausgaben für die Büchergilde Gutenberg Frankfurt am Main, die Burgart-Presse Jens Henkel Rudolstadt oder den Leipziger Bibliophilenabend, für die Gert Wunderlich die Gestaltung übernimmt.

Plakate

Einen besonderen Raum nehmen die Plakate ein: Dazu zählen nicht nur Auftragsarbeiten für Ausstellungen, Veranstaltungen und Ähnliches, sondern auch freie Arbeiten, in denen er sich mit gesellschaftlichen und politischen Themen auseinandersetzt. Die von Gert Wunderlich typografisch betreuten Bücher erlangten zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen und Preise; er selbst wurde mit dem Gutenberg-Preis der Stadt Leipzig geehrt. Seine Arbeiten sind in zahlreichen Museen, Bibliotheken und auf Ausstellungen im In- und Ausland vertreten. Im Vorlass finden sich Plakate, Buchumschläge und Schriftentwürfe sowie von ihm gestaltete Bücher und bibliophile Editionen, die einen Überblick über fünf Jahrzehnte künstlerischer Buchgestaltung geben.



Plakat »Fukushima« von Gert Wunderlich, 2011

Weitere Nachlässe im Museum

Die drei neu erworbenen Vorlässe komplettieren die im Museum bereits vorhandene Sammlung der buch- und schriftgestalterischen Nachlässe des 20. Jahrhunderts. Zu den schon im Bestand vorhandenen gehören beispielsweise der Nachlass des Grafikers, Malers und Buchkünstlers Erich Gruner und des Buch- und Schriftkünstlers Albert Kapr. Beide lebten und arbeiteten in Leipzig an Institutionen wie der Kunstgewerbeschule und der Hochschule für Grafik und Buchkunst. Weitere künstlerische Nachlässe von Illustratoren sind die von Karl Stratil und Karl-Heinz Birkner. Aber auch der arbeitsbezogene Nachlass des in Leipzig geborenen und über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Typografen Jan Tschichold, der bei weitem am meisten nachgefragte Nachlass im Museum, wird am Deutschen Platz bewahrt und kann über den

Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek recherchiert und in Leipzig eingesehen werden.

Der Erwerb von Nachlässen lässt sich nicht planen, die Angebote werden zum Teil vom Zufall bestimmt, und manchmal dauert es längere Zeit, bis es zum Abschluss eines Vertrages kommt. In jedem Fall aber – ob es sich um eine Erwerbung durch Schenkung oder Kauf handelt – ist der Vorlass immer ein Vertrauensvorschuss des Vorlassgebers an die bestandserhaltende Institution. Das Museum nimmt eine qualitätssichernde Auswahl der angebotenen Vor- und Nachlässe vor. Die Bewahrung und Erfassung dieser komplexen Bestände erlauben es, die Entwicklung der Schrift- und Mediengeschichte zu dokumentieren und der Forschung zur Verfügung zu stellen – eine der zentralen Aufgaben des Deutschen Buch- und Schriftmuseums als wissenschaftliche Dokumentationsstätte für die Buch- und Schriftkultur.

Anmerkungen

Axel Bertram : grafisches Gestalten in fünf Jahrzehnten. – Leipzig: Lehmstedt, 2012.

Die Birkner-Stiftung und die Aufbereitung von Künstlernachlässen im Zeitraum 1998–2006. – Leipzig, 2006

Herfurths schönste Seiten : das buchgraphische Werk 1972–2008. – Rudolstadt: burgart-presse, 2009

Graphik-Design-Splitter / Sonja und Gert Wunderlich. – Berlin: Stiftung Plakat Ost, 2013

André Wendler

Kuratieren, Teilen, Experimentieren



Ein kommentierter Bericht von der Konferenz »Zugang gestalten!« am 17./18. November 2016 in Berlin

Am 17. und 18. November 2016 fand in Berlin zum sechsten Mal die internationale Konferenz »Zugang gestalten! Mehr Verantwortung für das kulturelle Erbe« statt. Die Diskussionen und Vorträge standen in diesem Jahr unter dem Stichwort »Nachhaltigkeit«. Die vom Berliner Anwalt Paul Klimpel geleitete Konferenzreihe wird veranstaltet von Kulturinstitutionen wie der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, dem Bundesarchiv, der Deutschen Nationalbibliothek, der Deutschen Digitalen Bibliothek, Wikimedia Deutschland, den Historischen Museen Hamburg und anderen mehr. Unterstützt wurde die Konferenz wie in den Vorjahren von Google und dem Berliner Senat. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung kamen aus Museen, Bibliotheken, Archiven, der Wissenschaft und der Politik. Die Beiträge der Tagungen sind als Audioaufzeichnungen im Netz zugänglich.[1] Auf Twitter lässt sich unter dem Hashtag #ke16 eine angeregte Diskussion zur Konferenz nachlesen.[2]

Kuratieren

In zahlreichen Beiträgen wurde ein durch die Digitalisierung verändertes Verständnis des Kuratierens als traditionelle Aufgabe der Institutionen des kulturellen Erbes und Gedächtnisses diskutiert. Joyce Ray von der Johns Hopkins University in Baltimore stellte Studiengänge innerhalb der Museum Studies vor, die sich unter anderem mit »Digital Curation« beschäftigen.[3] Aufgabe des Kuratierens in der digitalen Welt sei, den oftmals gefühlten Graben zwischen Daten und Netzwerken auf der einen und den Menschen auf der anderen Seite zu überbrücken. Digitale Infrastrukturen zur Bereitstellung digitalisierter Kulturgüter seien zwar mittlerweile überall vorhanden, es fehlte aber oft noch die Fähigkeit, diese Infrastrukturen passend zu bespielen. In einer kontroversen Podiumsdiskussion unter der Leitung Reinhard Altenhöners, ständiger Vertreter der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, wurde die Frage aufgeworfen, worin genau die in der digitalen Kultur veränderten Anforderungen an das Kuratieren bestehen. Horizont der Debatte war ein Rechtsstreit zwischen Wikimedia und den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, in dem es um die Frage geht, ob Museen auch befugt sind, die Veröffentlichung von Digitalisaten solcher Werke zu unterbinden, deren Urheberrechtsschutz bereits abgelaufen ist und die deshalb als gemeinfrei angesehen werden können.[4] Alfried Wieczorek, Generaldirektor der Reiss-Engelhorn-Museen, leitete aus dem kuratorischen Auftrag seines Museums die Verpflichtung ab, dafür zu sorgen, dass dessen Kunstwerke nicht in »falschen« Kontexten auftauchen und missbraucht werden. Helge David, Initiator und Gründer von Openmuseum.de, und

Tim Moritz Hector, Vorsitzender des Präsidiums von Wikimedia Deutschland, bestanden hingegen darauf, dass die Institutionen des kulturellen Erbes eine gesellschaftliche Verpflichtung hätten, ihre Werke nicht nur vor Ort in ihren Räumen, sondern auch online zugänglich zu machen. Hubertus Kohle, Kunsthistoriker an der Ludwig-Maximilians-Universität München, unterstützte diese Forderung und fügte mit Verweis auf Timothy Garton Ash hinzu, man müsse es als Teil der öffentlichen Debatte einer digitalen Gesellschaft begreifen, wenn Kunstwerke mit ungewöhnlichen und möglicherweise von den Eigentümern unerwünschten Kontexten konfrontiert würden.[5] Hubertus Kohle: »Sie wollen kontrollieren, was über ihre Werke gesagt wird. [...] Sobald wir uns ins Internet begeben, sollten wir diesen Gedanken lieber aufgeben. [...] Wer es wagt mit den neuen Medien zu interagieren, der muss bestimmte Konsequenzen auch ertragen.«[6] Außerdem sei aus der Perspektive der Forschung der einzeln kontrollierende Umgang mit Kulturdaten kontraproduktiv. Die Digital Humanities mit ihren Big Data Analysen seien auch in etablierte Disziplinen wie die Kunst- und Literaturwissenschaft bereits eingezogen, wofür die massenhafte Verfügbarkeit hochwertiger Ausgangsdaten grundlegende Voraussetzung sei, so Kohle weiter.

Wenn man diesen Debatten folgt, dann ergibt sich vielleicht ein dem traditionellen Verständnis gegenüber verändertes Bild des Kuratierens: Kuratieren heißt nicht mehr nur, die gesammelten Objekte thematisch zusammenzustellen, sondern sich überhaupt erst einmal darüber klar zu werden, wie sich zum Beispiel die analogen und die digitalen Teile der Sammlung zueinander verhalten sollen, was Nutzungsszenarien und Zugriffsmöglichkeiten sein könnten. Da die Institutionen es neuerdings oft mit neuen Medien und jedenfalls immer mit einer veränderten Medienumwelt zu tun haben, werden hier Strategien gefragt sein, die sich möglicherweise deutlich von den überlieferten Strategien unterscheiden. Niemand wäre vor 30 Jahren auf die Idee gekommen, Bibliotheksarbeitsplätze flächendeckend mit Steckdosen auszustatten. Heute wäre ein Arbeitsplatz ohne Steckdose in einer Bibliothek nichts weiter als ein einfacher Tisch und jedenfalls kein Arbeitsplatz mehr. So wie es etwa immer eine eminent kuratorische Frage war, welche Bestände im Lesesaal als Handbibliothek aufgestellt werden, hat es heute weitreichende Auswirkungen, welche Software Bibliotheken auf den Lesesaalrechnern zur Verfügung stellen können. Die Vernetzungsmöglichkeiten mit den Nutzerinnen und Nutzern sind unendlich vielfältig geworden, und sie berühren Fragen, die weit außerhalb traditioneller bibliothekarischer Überlegungen liegen und nun aber dort angekommen und nicht mehr wegzudenken sind. Kuratieren heißt dann nicht nur, dieses Mediennetz zu organisieren, sondern seine Benutzung und seine Möglichkeiten den Nutzerinnen und Nutzern zu erklären.

Folgt man den auf der Tagung vorgetragenen Überlegungen zum Kuratieren, dann stellt es sich nicht nur als Vermittlungsarbeit des schon Bekannten dar, sondern als vieldimensionales Vernetzungsverfahren, in dem Sammlungen und Bestände mit einer neuen Medienwirklichkeit verbunden werden. Diese Vermittlungsarbeit beginnt, sobald digitale Repositorien und Datenbanken zur Verfügung stehen und sie endet nie wieder.

Teilen

Kaum eine kuratorische Tätigkeit hat in den letzten Jahren eine so umfassende kulturelle Aufmerksamkeit erfahren wie das Teilen – Sharing. Unter dem Begriff der Sharing Economy wurde eine Revolution des Wirtschaftens besprochen.[7] Viele von uns klicken tagtäglich auf unzählige Buttons, auf denen »Teilen« oder »Share« steht. Auf der Berliner Tagung spielte das Teilen in zweierlei Hinsichten eine Rolle: Einerseits wurden zahlreiche Institutionen und Projekte besprochen, die über den freien Zugang zu ihren digitalisierten Beständen diese zum Teilen anbieten und zweitens wurden immer wieder Überlegungen zu den tiefergehenden Konsequenzen des Prinzips Teilen angestellt.

Barbara Thiele vom Jüdischen Museum Berlin stellte das Projekt eines Online-Portals zur Topografie jüdischen Lebens vor.[8] Dabei werden Informationen über jüdische Orte in Deutschland um digitale Informationen aus dem Bestand des Museums ergänzt. Vor allem aber erhalten interessierte Menschen die Möglichkeit, Orte aus ihrer eigenen Umgebung beizutragen, so dass im Laufe der Zeit

eine kollaborative Datenbank entsteht. Um von den zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern lernen zu können, wird das Projekt zunächst als funktionsfähiger Prototyp umgesetzt. Die Ergebnisse der ersten Nutzungstests mit diesem Prototyp fließen dann in die Programmierung einer Version ein, die frei im Netz zugänglich sein wird. Barbara Thiele berichtete großzügig aus ihrem laufenden Projekt und hob hervor, dass schon nach wenigen Tests mit echten Nutzerinnen und Nutzern bestimmte Ideen des Projektteams verworfen werden konnten und zahlreiche neue Vorschläge eingespielt wurden; eine Erfahrung, die sie als bereichernd für das Projekt empfindet.

Stefanie Schulte-Strathaus vom Berliner Institut für Film und Videokunst Arsenal stellte ihr Konzept des Living Archive vor.[9] Das Arsenal ist ein Archiv ohne spezifischen Sammlungsauftrag. Die Sammlung umfasst vor allem Filme, die auf der Berlinale in der Sektion Forum gezeigt wurden. Um den sich daraus ergebenden disparaten Wünschen möglicher Nutzerinnen und Nutzer zu begegnen, wurde das Archiv geöffnet. Interessierte können Sichtungs- und Arbeitsplätze in Berlin nutzen. Diese Öffnung förderte Filme zu Tage, von denen selbst im Archiv niemand etwas wusste. Öffentliche Filmreihen, Digitalisierungen einzelner Filme und kommentierte (Wieder-)Veröffentlichungen auf DVD werden nicht systematisch betrieben, sondern orientieren sich an den Zufällen und Projekten derjenigen, die ihren Weg in das »Lebende Archiv« finden. Die Strategie hat sich bewährt, wie sich unter anderem an der großen Nachfrage nach den Berliner Archivarbeitsplätzen sehen lässt.

Mirjam Wenzel und Kathrin Schön vom Jüdischen Museum Frankfurt am Main stellten Elemente des Erneuerungsprozesses ihres Museums vor. Eine längere Zeit der Um- und Anbauten geht für das Museum derzeit einher mit der Neugestaltung der Dauerausstellungen und mit einer Neuausrichtung der gesamten Ansprache der Besucherinnen und Besucher des Hauses. Um zu testen und herauszufinden, was die Leute von dem Museum erwarten und wie sie gern mit ihm kommunizieren möchten, experimentiert das Museum mit kleineren Projekten. Eines davon war im Spätsommer 2016 das Pop up Boat, das auf dem Main gelegen der Ort zahlreicher Veranstaltungen war.[10] In diesem Rahmen wurden neue Social-Media-Formate und Kanäle ausprobiert, von denen man für den Dauerbetrieb im wiedereröffneten Haupthaus profitieren will.

Nicht eigens vorgestellt, aber als besonders gelungene digitale Strategien wurden immer wieder das Frankfurter Städel Museum und das Amsterdamer Rijksmuseum zitiert. Beide Museen verfolgen ganz unterschiedliche Strategien. Das Städel hat zahlreiche redaktionell betreute digitale Formate entwickelt. Ausstellungen werden mit Tweetups begleitet, das heißt Twitter User werden zu Sonderführungen in das Haus gebeten. Digitorials, die man am ehesten als digitale Magazine bezeichnen könnte, geben in grafisch sehr ansprechender Weise einen Einblick in Ausstellungen, ein aufwendig produzierter Onlinekurs »Kunstgeschichte Digital« lädt zur Erkundung der Sammlung ein usw.[11] Erklärtes Ziel des Museums »ist dabei keinesfalls, ein virtuelles Museum im digitalen Raum ›nachzubauen‹. Vielmehr werden mit der multiplen Vernetzung von Inhalten unterschiedlichster Herkunft völlig neue Wege der Darstellung, Erzählung und Vermittlung von Kunst beschritten«.[12] Man kann in der digitalen Sammlung hochqualitative Abbildungen und Aufbereitungen der Werke ansehen, kommentieren, teilen, in eigenen virtuellen Sammlungen speichern, Kunstdrucke bestellen usw. Die Urheberrechte verbleiben allerdings vollständig bei dem Museum. Die Daten sind kostenfrei zugänglich, aber nicht lizenzfrei nutzbar.

Das Amsterdamer Rijksmuseum bietet mehr als 200.000 Digitalisate von Objekten aus seiner Sammlung in druckbarer Auflösung auf seiner Website an. Im virtuellen Rijksstudio können diese Bilddateien durchsucht und in eigenen Kollektionen zusammengestellt werden.[13] Andere Besucherinnen und Besucher können diese Kollektionen sehen und bewerten, so dass besonders populäre Sammlungen eigens ausgezeichnet werden. Die Digitalisate können heruntergeladen und, wo keine Urheberrechte mehr vorhanden sind, als Werke der Public Domain unter CC0-Lizenz frei verwendet werden, auch zu kommerziellen Zwecken. Seit 2014 prämiert das Museum mit dem Rijksstudio Award die besten Kreationen, die unter Zuhilfenahme dieser Digitalisate angefertigt wurden.[14] Der erste Preis ist 2017 mit 10.000 Euro dotiert und wird im Museum selbst zeitweilig ausgestellt.

Diese beiden Beispiele zeigen, wie ganz unterschiedliche Grundsatzentscheidungen über die Zugänglichkeit zu vergleichbaren Ergebnissen führen können. Die Organisations- und Rechtsformen der Kulturinstitute unterscheiden sich stark voneinander und mit ihnen die Interessen und Wünsche der Eigentümerinnen, Vorstände und Beiräte. In der subjektiven Wahrnehmung der Besucherinnen und Besucher dürften die digitalen Auftritte des Städel und des Rijksmuseums allerdings sehr nah beieinander liegen, denn die Objekte sind online und kostenlos sichtbar und sie laden dazu ein, mit ihnen zu interagieren. Auch die urheberrechtlich geschützten Werke des Städel können auf Facebook geteilt werden, die Sammlung ist mit viel visuellem Material auf Instagram präsent und bietet Erzählungen und Verfahren zum Entdecken der Kollektionen an.

Der Öffnung und dem großzügigen Teilen wird oft noch mit Skepsis und Befürchtungen begegnet. Es war auf der Tagung öfter die Rede von »Nazigruppen«, die Kulturgut missbrauchen, oder von Online-Vandalismus. Das Publikum lachte irgendwann ironisch über diese immer wieder bemühten Beispiele. Diejenigen, die solche Projekte tatsächlich schon durchgeführt haben, halten derartigen Missbrauch zwar für denkbar und möglich, in der Praxis spielt er aber keine signifikante Rolle. Professionelle Archivarinnen und Archive müssen keine Angst davor haben, die Hilfe von Interessierten in den Archiven selber anzunehmen; die kooperative Pflege hochwertiger Datenbestände wird in freien Projekten im Netz bereits jeden Tag erfolgreich durchgeführt und entlastet die Arbeit der Profis statt sie zu belasten. Stefanie Schulte-Strathaus wies darauf hin, dass nur über diese Art der gemeinsamen Anstrengung die Digitalisierung, die alle und alles betrifft, als gesellschaftlicher Prozess gestaltet werden kann. Und darin muss auch eine Möglichkeit zum gemeinsamen Scheitern und Lernen vorhanden sein. Jeden Tag ändern sich die Anforderungen der Nutzerinnen und Nutzer, jeden Tag kommen für die Institutionen neue Möglichkeiten des Teilens hinzu. Um miteinander auszuhandeln, was möglich, gewollt und gebraucht ist, braucht es einen stabilen und dauerhaften Dialog.

Der Aufruf zur unbedingten Orientierung an den Nutzerinnen und Nutzern wurde deshalb zum Mantra der Konferenz. Menschen, die unter den kulturellen Bedingungen weltumspannender Vernetzung herangewachsen sind, lassen sich nicht mit Informationen abspeisen, die nur in eine Richtung fließen. Der Berliner Kulturstaatssekretär Tim Renner brachte die existenzielle Dimension dieser Einsichten in der allgegenwärtigen Finanzierungsfrage auf den Punkt: »Digitalisierung ist nur dann finanzierbar, wenn das Parlament sieht, dass die Dinge bei den Bürgern ankommen.« An methodischen Ansätzen zur Etablierung dauerhafter echter Dialoge mangelt es nicht, wie Mirjam Wenzel vom Jüdischen Museum Frankfurt am Main in ihren Ausführungen zum Design Thinking klar machte, das in vielen amerikanischen Museen bereits erfolgreich eingesetzt wurde.[15]

Experimentieren

Zu den besten Teilen der Konferenz gehörten die gut gelaunten und optimistischen Berichte aus den Experimentallaboren der Bibliotheken und Museen. Immer wieder wurden Projektberichte mit der Aufforderung beendet: »Habt keine Angst, seid mutig, es gibt viel zu gewinnen und fast nichts zu verlieren.« Der Kulturwandel, den die sogenannte Digitalisierung mit sich bringt, ist wohl noch nicht ganz überschaubar und deshalb kann es auch keine Vorlagen geben, die einfach nur abgearbeitet werden müssten. In jeder Stadt, in jedem Haus sind die Möglichkeiten und Erwartungen ganz verschieden. Es wird aber, das wurde aus den Berichten derjenigen mehr als deutlich, die tiefgreifende Veränderungen gewagt haben, keinesfalls ausreichen, mit möglichst kleinem Aufwand irgendwie durchzukommen. Es geht beim Experimentieren aber nicht um blindes Herumprobieren. Experimentieren meint vielmehr den systematischen Versuch, sich in das Gebiet des eigenen Nichtwissens vorzutasten. Dafür sind zwei Dinge notwendig. Erstens muss man spezifische Fragen an das Experiment formulieren. Was weiß ich nicht, für welche Frage erhoffe ich mir einen Fingerzeig? Und zweitens muss klar sein, dass es beim Experimentieren kein Scheitern gibt. Auch wenn sich am Ende eines Experiments nicht das gewünschte oder erhoffte Resultat eingestellt hat, hat man doch etwas darüber gelernt,

welche Faktoren genau das verhindert haben, auch wenn diese oft überraschend sind.[16] Hierin dürfte die größte Herausforderung für die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses liegen. Denn Scheitern ist in ihnen oft strukturell nicht vorgesehen. Sie sind es gewohnt, in ihren Jahresberichten wachsende Mengen in Obhut genommener Objekte zu verzeichnen, die Neueröffnung von Anbauten und modernen Magazinen zu feiern und erfolgreich abgeschlossene Digitalisierungsprojekte zu verkünden. In welcher dieser Publikationen hätte sich jemals ein Bericht über ein vollkommen gegen die Wand gefahrenes Projekt gefunden, inklusive der Lektionen, die man daraus gelernt hat? Dabei wäre die Lektüre solcher Berichte für alle Leserinnen und Leser lehrreich. Der Erfolg von Projekten müsste eigentlich danach bemessen werden, wie viel man in ihnen gelernt hat, auch durch Fehler und im Scheitern.

Dauerexperimente dieser Art finden gerade überall statt, weil die Digitalisierung alle gesellschaftlichen Bereiche umpflügt. Statt über die eigene Belastung zu ächzen und zu stöhnen, haben die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses nun die Gelegenheit, diesen gesamtgesellschaftlichen Prozess zu begleiten, zu dokumentieren und mitzuformen.

Und dazu wird es notwendig sein, den Blick auf die amerikanischen Soft- und Hardwareunternehmen zu richten, die die Werkzeuge und Prozesse entwerfen und implementieren, mit denen wir jetzt lesen, schreiben, rechnen, hören und sehen. Diese Unternehmen arbeiten schon seit Jahrzehnten im Modus eines Dauerexperiments, in das wir alle längst einbezogen sind. Software gibt es nicht in Fassungen letzter Hand, sondern nur in fortlaufenden Versionen. Auf den Markt der digitalen Medien begibt man sich nicht mit der Weisheit letztem Schluss, sondern mit MVPs: Minimum Viable Products.[17] Für die Gedächtnisinstitutionen scheint das ein unlösbarer Widerspruch zu sein, weil sie es gelernt haben, eben genau nicht mit den hype cycles der Medienwelt zu atmen, sondern ihre eigenen, lang eingetakteten Geschwindigkeiten beizubehalten. Während die neuen Verlage und Medienhändlerinnen und -händler das tun, was robust und »good enough« ist, fühlen die Kulturinstitutionen den Druck, abschließende Lösungen zu finden. Vielleicht sollten sie diesen Anspruch nicht aufgeben, aber verstehen, dass der Weg dahin sich verändert hat und es weiterhin tun wird. Und sie haben die besten Möglichkeiten dazu, denn in den Magazinen und auf den Servern der Institutionen kommen die neuen Objekte dieser Kultur jeden Tag massenhaft an und laden dazu ein, sich ein reflektiertes Wissen über den angemessenen Umgang mit ihnen zu erarbeiten.

Kuratieren, Teilen und Experimentieren sind grundlegende Kulturtechniken der digitalen Medienkultur. Man muss die Gelegenheit ergreifen, diese Techniken zu beobachten, zu sammeln, zu verzeichnen und aufzubewahren, wenn man in dieser neuen Kultur einen einigermaßen ausgezeichneten Platz besetzen will. Und man muss aktiv mitteilen und experimentieren und der digitalen Kultur eine Idee davon geben, wie sich ihre Prozesse der Informationsverarbeitung zu den historisch gewachsenen verhalten. In der neuen Medienkultur wird es, wie in allen anderen Habitaten auch, aussterbende Arten und neue, bunte Mutationen geben. Wozu wollen wir gehören?

Die nächste Konferenz „Zugang gestalten!“ findet am 19./20. Oktober 2017 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main statt.

Anmerkungen

1 Zugang gestalten! Dokumentation 2016. [Zugriff am 12.12.2016] Verfügbar unter: <http://www.zugang-gestalten.de/dokumentation/dokumentation-2016/>

2 <https://twitter.com/hashtag/KE16>

3 Johns Hopkins University, Krieger School of Arts & Sciences, Advanced Academic Programs, Digital Curation. [Zugriff 12.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161213132632/http://advanced.jhu.edu/academics/certificate-programs/digital-curation-certificate/>

4 Vgl. zum Hintergrund dieses Rechtsstreites David Pachali. Foto-Reproduktionen: Wikimedia verliert Bilderstreit mit Mannheimer Museum (Update). [Zugriff 12.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161213134941/https://irights.info/artikel/foto-reproduktionen-wikimedia-verliert-bilderstreit-mit-mannheimer-museum/27582>

5 Vgl. Timothy Garton Ash. Redefreiheit: Prinzipien für eine vernetzte Welt. München: Carl Hanser 2016.

6 Podiumsdiskussion »Nachhaltigkeit und Zugang«. [Zugriff 20.02.2017] Verfügbar unter: <https://voicerepublic.com/talks/nachhaltigkeit-und-zugang>

7 Vgl. Rifkin, Jeremy. Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft: Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus 2014.

8 Jüdisches Museum Berlin. Online-Portal zur Topografie jüdischen Lebens in Deutschland. [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216085227/https://www.jmberlin.de/online-portal-juedisches-leben-in-deutschland>

9 Arsenal. Institut für Film und Videokunst e. V. Living Archive. [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216091328/http://www.arsenal-berlin.de/living-archive/ueber-living-archive/allgemein.html>

10 Jüdisches Museum Frankfurt am Main. Pop up Boat. [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216093522/http://popupboat.juedischesmuseum.de/>

11 Städel Museum. Digitale Angebote des Städel Museums. [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216102149/http://www.staedelmuseum.de/de/digitale-angebote>

12 Mission Statement. Die digitale Erweiterung des Städel Museums. [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216102644/http://newsroom.staedelmuseum.de/system/files_force/field/file/2014/st_presse_digitale_erweiterung_mission_statement.pdf>

13 <https://www.rijksmuseum.nl/en/rijksstudio>

14 Rijksmuseum Amsterdam. Entries Rijksstudio Award 2015 – Top 75. [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216121306/https://www.rijksmuseum.nl/en/rijksstudio/199652–entries-rijksstudio-award-2015-top-75/creations>

15 Mirjam Wenzel. Exkurs zu postdigitalen Erneuerungsstrategien von Museen im 21. Jahrhundert [Zugriff 16.12.2016] Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20161216140822/https://www.youtube.com/watch?v=1VvyJ-cE9dM>

16 Vgl. Groß, Matthias. Experimentelles Nichtwissen: Umweltinnovationen und die Grenzen sozial-ökologischer Resilienz. Bielefeld: Transcript 2014, S. 8.

17 Vgl. Olsen, Dan. The Lean Product Playbook : How to Innovate with Minimum Viable Products and Rapid Customer Feedback. New York, NY : John Wiley & Sons 2015.

Jesko Bender

Gedächtnis verbindet

Shermin Langhoff, Micha Brumlik und Boris Schumatsky diskutierten unter der Moderation von Michel Friedman am 25. November 2016 über Erinnerungskultur in der Einwanderungsgesellschaft

»Gehören wir dazu?« Mit dieser Frage eröffnete Michel Friedman die Podiumsdiskussion Gedächtnis verbindet. Kulturelle Teilhabe und kulturelles Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft, die das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek am 25. November 2016 in Frankfurt am Main veranstaltete. Und mit diesen scheinbar lapidar formulierten drei Worten eröffnete sich sogleich ein breites Spektrum an weiteren Fragen, die während der eineinhalbstündigen Diskussion explizit und implizit im Raum standen. Wer ist »wir«? Was ist das »Dazu«, zu dem man sich zugehörig oder eben nicht zugehörig fühlt? Und wie entsteht eigentlich eine Idee von einem »Wir« und einem »Dazu«? Welche Rolle spielt dabei die Vorstellung einer gemeinsam geteilten Geschichte?
Der provokative Unterton von Friedmans Frage war sicherlich nicht unbeabsichtigt. Denn neben Friedman saßen drei Gäste auf dem Podium, die aus ganz unterschiedlichen beruflichen wie biografischen Perspektiven auf den Themenzusammenhang von Einwanderungsgesellschaft und kulturellem Gedächtnis blicken: Shermin Langhoff ist seit 2013 Intendantin des Maxim Gorki-Theaters in Berlin und war von 2008 bis 2013 künstlerische Leiterin des Theaters Ballhaus Naunynstraße. Sie prägte in dieser Zeit den Begriff des »postmigrantischen Theaters«. Micha Brumlik ist emeritierter Professor für Erziehungswissenschaft und seit Oktober 2013 Senior Advisor am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Er schaltet sich immer wieder an prominenter Stelle in Debatten um das Geschichtsbewusstsein und die Erinnerungskultur in Deutschland ein. Mit Boris Schumatsky saß als dritter Gast ein Schriftsteller und Publizist auf dem Podium, der Mitte der 1990er-Jahre aus Russland nach Deutschland gekommen ist. In seinen Büchern und Essays befasst er sich unter anderem mit dem Phänomen des Populismus und der »Krise der Wahrheit« in der Politik.
Mit der Frage, ob »wir dazugehören«, spielte Friedman nun auf jenen virulenten rechtspopulistischen Diskurs an, der die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft biologistisch definiert. Und aus der Perspektive dieses teils offen rassistischen Diskurses wird durchaus in Frage gestellt, ob Personen wie Langhoff, Brumlik, Schumatsky oder Friedman »dazu« gehören.



Michel Friedman auf dem Podium im Gespräch mit Shermin Langhoff, Boris Schumatsky und Micha Brumlik
Foto: moondog studio, Anja Jahn

Die gegenwärtige Debatte um die Flucht- und Migrationsbewegungen wird kontrovers und teilweise enorm konflikthaft geführt. Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 hat zu dieser Podiumsdiskussion geladen, um einen Aspekt in den Mittelpunkt zu stellen, der bislang kaum beachtet wurde: die his-

torischen und erinnerungskulturellen Signaturen des Themas Flucht und Einwanderung. Mit diesem Fokus ist schließlich auch die Frage verbunden, wie sich das kulturelle Gedächtnis und die kulturelle Identität einer Gesellschaft durch Einwanderung verändern. Mit anderen Worten: Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Einwanderungsgesellschaft? Und gibt es, wie der Begriff es nahelegt, nur ein kulturelles Gedächtnis oder muss man nicht vielmehr von kulturellen Gedächtnissen sprechen?

Die Podiumsgäste machten in ihren Redebeiträgen deutlich, dass man auf solche Fragen keine einfachen Antworten erwarten kann. Denn mit »Identität« und »kulturellem Gedächtnis« seien Aspekte angesprochen, die nur im Spannungsfeld von politischen, kulturellen, rechtlichen und sozialen Diskursen verstanden werden könnten und zudem auch in einem europäischen und letztlich auch globalen Zusammenhang gesehen werden müssten. Frau Langhoff wies beispielsweise eindringlich darauf hin, dass das gegenwärtige Erstarken rechtspopulistischer und identitärer Bewegungen auch das Resultat nicht geführter Debatten sei. Über ein Wirtschaftssystem, »das wir nicht kontrollieren und nicht auf Gerechtigkeit und auf Verteilung prüfen, darüber reden wir nicht. Wir reden wieder einmal über kulturelle Werte, über Normen. Die Dissonanzen zwischen denen und unseren Praxen sind aber schon so weit fortgeschritten, dass wir grundsätzlicher werden müssen und über Hintergründe reden müssen.«

Später wies sie unter Bezugnahme auf Hannah Arendts Aufsatz »Wir Flüchtlinge« darauf hin, dass Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Umgang mit seinen Minderheiten zerbrochen sei. Das Projekt Europa, das nach 1945 diese Brüche hätte kitten sollen, sei nun wiederum kurz davor, zu scheitern, weil es inzwischen von gesellschaftlichen Zuständen geprägt sei, die eigentlich die grundlegenden Werte der europäischen Idee konterkarierten. Als Beispiele führte sie die Tausenden von toten Flüchtlingen im Mittelmeer und die immer größer werdende Armut großer Bevölkerungsteile an. Statt aber über diese Verhältnisse zu sprechen, würden nationale Narrative bemüht und gestärkt.

Micha Brumlik betonte ebenfalls, dass ihn das Erstarken rechtspopulistischer und antieuropäischer Parteien und Bewegungen ernsthaft beunruhige: »Wir alle, die wir dazugehören, haben ein Problem, dass es in diesem Land, wie in den meisten anderen europäischen [...] Ländern, einen [...] Bodensatz von 20 Prozent der Bevölkerung gibt, die rassistisch, autoritär, antisemitisch, schwulenfeindlich und extrem nationalistisch sind. [...] Das ist ein echtes Problem.« Allerdings führe dies nicht dazu, »dass ich mich in meiner Zugehörigkeit bedroht fühle.«

Brumlik wies allerdings auf zwei wirkmächtige Leerstellen im kulturellen Gedächtnis hin: auf die mangelnde Verankerung der europäischen Idee und auf die nicht vorhandene Anerkennung, dass Deutschland und Europa Einwanderungsgesellschaften seien. Diese Leerstellen sind laut Brumlik folgenreich. So gerate durch die fehlende Verankerung der europäischen Idee und Geschichte beispielsweise in Vergessenheit, dass in Spanien bis ins Jahr 1492 Juden, Christen und Muslime unter muslimischer Hegemonie weitgehend friedlich zusammengelebt hatten. Hinsichtlich des fehlenden Bewusstseins für die Einwanderung wies Brumlik darauf hin, dass es in Deutschland beispielsweise kein Museum der Einwanderung gebe, das als Institution eines kulturellen Gedächtnisses der Einwanderungsgesellschaft fungieren könnte.

Boris Schumatsky erklärte, dass er in Deutschland unter anderem so gerne lebe, weil er die Art und Weise, wie die NS-Vergangenheit aufgearbeitet wurde und wird, für einmalig halte. Das sehen auch Micha Brumlik und Shermin Langhoff so, die sagte, dass sie sehr genau wisse, dass in Deutschland zu leben bedeute, »auch in deutscher Geschichte zu leben«. Schumatsky schätzt die gesellschaftliche Situation allerdings so ein, dass diese ausdifferenzierte Erinnerungskultur verschwinden beziehungsweise eine andere Form annehmen könne, wenn es keine Zeitzeugen mehr gebe.

Allgemeiner auf die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses bezogen, argumentierte Schumatsky, dass er es für gefährlich halte, wenn die Pluralität individueller Geschichten verleugnet werde und plurale Identitäten auf eine einzige nationale Geschichte mitsamt einer einzigen nationalen Identität verpflichtet würden. Damit sei eine fatale Ausschlusslogik verbunden. Das, was zurzeit häufig mit dem Begriff der »Flüchtlingskrise« beschrieben werde, unter der das deutsche Selbstverständnis leide, sei eigentlich eine »Krise der offenen Gesellschaft«. Schumatsky wies sehr emphatisch darauf hin, dass gerade die Differenz der Identitäten und der Gedächtnisse als ein produktives gesellschaftliches Moment anzusehen sei: »Es geht eben darum, dass wir uns spannend finden.« Und aus dieser Überzeugung heraus müsse eine gesellschaftliche Vorstellung von Zukunft entworfen werden.

Zum Abschluss des Abends griff Michel Friedman den Aspekt der Zukunft nochmals auf, gab ihm jedoch einen besonderen Akzent, indem er ihn mit dem Aspekt des Gedächtnisses verknüpfte: »Jeden Tag, auch heute Abend wieder, sind wir relativ gelassen, dass Menschen sterben, weil wir sie nicht rein lassen. [...] Ich bin gespannt, wie wir das in 20 Jahren der nächsten Generation erklären – apropos Gedächtnis.«



V. l. n. r.: Michel Friedman, Shermin Langhoff, Boris Schumatsky, Micha Brumlik
Foto: moondog studio, Anja Jahn

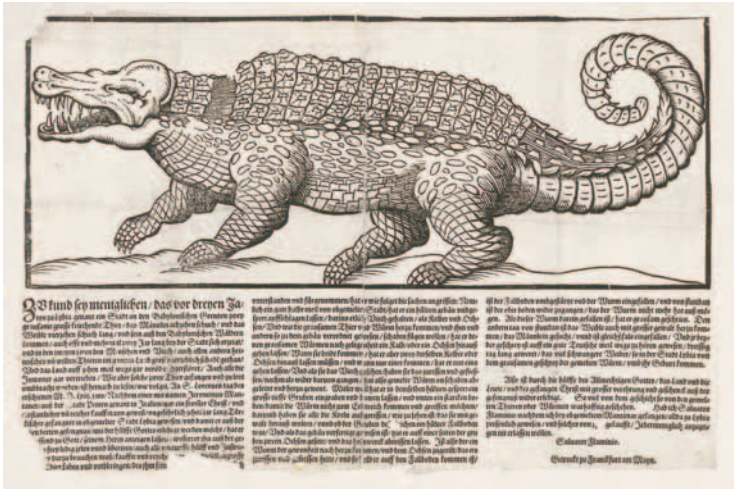
Stephanie Jacobs[1]

Sensation – Propaganda – Widerstand. 500 Jahre Flugblatt: von Luther bis heute

Eine Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

Die aktuelle Ausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums (DBSM) verleiht dem landaus, landein gefeierten Reformationsjubiläum einen eigenen Akzent: Nicht Martin Luthers umstürzenden Gedanken über den Glauben, die Welt und das Zusammenleben der Menschen widmet das Museum eine Ausstellung, sondern der Frage, wie sich der Reformator dem neuen Medium des gedruckten Flugblatts bedient hat, um seine Thesen möglichst effizient zu verbreiten, und wie das Medium des Flugblatts seitdem die Art und Weise verändert hat, in der Propaganda, Protest und Widerstand an ihre Zielgruppen gelangen.

Denn ob frühe Sensationsmeldungen über Monster oder »Flugschriften im Glaubensstreit«, ob »Die Welt der Fliegenden Blätter« im 19. Jahrhundert oder das Flugblatt zwischen Propaganda und Widerstand im Krieg, ob die Provokationen und Eskalationen der 68er-Jahre, das fliegende Blatt in der Friedlichen Revolution oder der Blätterwald im Zeitalter der digitalen Netze: Das Flugblatt entpuppt sich in der Rückschau auf die vergangenen 500 Jahre als Agent eines widerständigen Alltags, ohne dass auch die reformatorischen Gedanken Martin Luthers niemals das Echo gefunden hätten, das Luther schließlich zu einem der wichtigsten Protagonisten der Neuzeit gemacht hat. Das erst durch den Buchdruck mit beweglichen Metalllettern ermöglichte Massenmedium Flugblatt übernahm im 16. Jahrhundert die Berichterstattung und stellte eine bis dahin nicht gekannte Öffentlichkeit her. Die Ausstellung, die sich – ausgehend vom Lutherjahr 1517 – der Geschichte des Flugblatts bis in die heutige Zeit widmet, fragt anhand von neun Kapiteln nach der Wirkmächtigkeit von Flugblättern und holt die Besucherin und den Besucher dort ab, wo er heute steht: Auch die Zeit der digitalen Netze kennt den »Blätterwald«.



Flugblatt mit Abbildung eines Krokodils, Salvator Flaminio, Frankfurt am Main 1563.

Das erste Modul fragt unter dem Titel »Sensation – Information – Erbauung« nach den Anfängen der gedruckten Flugblätter, die um 1480 zu populären Medien vor allem der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten wurden und jahrhundertelang ein wichtiges Informationsmedium an der Schnittstelle von Mündlichkeit und Schriftlichkeit blieben. Populäre Flugblätter wurden verkauft, die Inhalte häufig auch vorgetragen. Die Auflagenhöhe betrug zwischen 1.000 bis 2.000 Stück, ein bestimmtes Erscheinungsbild, meist Bild-Text-Kombination, etablierte sich schon früh. Die werbewirksame Aufmachung weckte Neugier und Interesse. Die Möglichkeit, mit Flugpublizistik die öffentliche Meinung zu beeinflussen, wurde schnell erkannt und genutzt – nicht nur zur politischen Meinungsbildung, sondern auch zu Werbezwecken.



Papstesel und Mönchkalb, Lukas Cranach der Ältere, Illustration zu einer Flugschrift, Wittenberg 1523.

Zu Flugschriften im Glaubensstreit wurde das Flugblatt zu Beginn des 16. Jahrhunderts: Mit dem Humanismus entstand eine ganz neue Form der gelehrten Streitkultur. Die Standpunkte der Disputierenden wurden als Flugschriften gedruckt und zirkulierten, vor allem in der Reformationszeit ab 1517, in wachsenden Auflagen. Neben Latein wurde der Gebrauch der Volkssprache üblich, was mit einer Verschärfung der Polemik einherging. Die große Nachfrage nach reformatorischen Flugschriften begünstigte auch die Ausbreitung des Druckerhandwerks. Neben den Publikationen für gelehrte oder mindestens lesekundige Kleriker und Laien erschienen weiterhin illustrierte Flugblätter, die auch den nicht Lesekundigen die Ideen der Reformation nahe brachten.

Während im 17. Jahrhundert die Behandlung gesellschaftspolitischer Themen im Flugblatt zunahm und beispielsweise der Protest gegen die harten Lebensbedingungen der Landbevölkerung in den Blick rückte, galt am Ende des 18. Jahrhunderts das besondere Interesse der Öffentlichkeit den Vorgängen rund um die Französische Revolution von 1789. Im Bilderarsenal ihrer Flugblattschreiber spielte die Guillotine – Herrschaftsinstrument und Terrormaschine – eine zentrale Rolle.



»Sie haben alles gethan was ich an Ihrer Stelle hätte thun können«, Christian Gottfried Heinrich Geißler, 1814, Radierung.



»Der journalistische Eiertanz oder Wie Redacteure, die keine Caution erlegen wollen, der Politik ausweichen müssen!« Andreas Geiger, Wien um 1840, kolorierter Kupferstich.

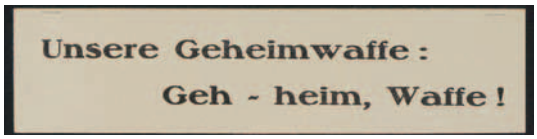
Aber erst im 19. Jahrhundert wird der gedruckte Text zum Massenmedium: Technische Neuerungen, allen voran Lithografie, Schnellpresse und Telegrafie sowie der Eisenbahnverkehr, sorgten im 19. Jahrhundert für eine rasante Verbreitung von Informationen: Eine Welt der »fliegenden Blätter«. Flugblätter, Karikaturen und Bilderbogen wurden

zur Massenware und leisteten der Politisierung breiter Bevölkerungsschichten Vorschub. Die Ereignisse von 1848/49 gelten als Geburtsstunde einer pluralistischen Medienlandschaft, deren technische Grundlagen mit dem Patentrecht von 1873 eine entscheidende rechtliche Absicherung erhielten.



Gazette des Ardennes, deutsche Propagandazeitung, hergestellt in Charleville, als Fliegerabwurf gefaltet, wurde zwischen 1914 und 1918 über Frankreich abgeworfen.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Bärbel Kaiser

Die Weltkriege erlebten das Flugblatt als Instrument der Propaganda. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert wurden Flugblätter mittels Ballon abgeworfen. Zur psychologischen Kriegsführung kamen Flugblätter erstmals im Ersten Weltkrieg (1914–18) zum Einsatz. Ihr Ziel: Die Zermürbung des Kriegsgegners durch Unterwanderung der Kampfmoral. Dank der rasanten technischen Entwicklung kam diese »Waffe, die nicht tötet« massenhaft zum Einsatz. Zugleich entstanden spezielle politisch-militärische Einheiten zur Gestaltung und Verteilung von Flugblättern. Zu Paketen geschnürt wurden sie zu Tausenden aus Ballons und Flugzeugen abgeworfen, seit dem Zweiten Weltkrieg (1939–1945) auch mittels Bomben und Granaten. Besitz und Weitergabe von Feindflugblättern wurden verfolgt. Auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus kannte das Flugblatt; die Blätter der »Weißen Rose« sind die bekanntesten Anti-Hitler-Flugblätter, aber mitnichten die einzigen. Der Mut, über Flugblätter zum Widerstand aufzurufen, wurde mit Gefängnis, Konzentrationslager und Tod geahndet.



Streu-/Klebezettel des United States Office of War Information (OWI)/Office of Strategic Services (OSS), um 1943.



»DIESE SEITE BENÜTZEN!«, antifaschistisches Propaganda-Toilettenpapier, herausgegeben vom Office of Strategic Services (OSS), Karikatur eines Hitlerkopfes, um 1943.

Auch die wichtigste Protestbewegung der Nachkriegszeit in Westdeutschland, die als »die 68er« in die Geschichte eingegangen ist, bediente sich für die Verbreitung ihrer Provokationen des Flugblatts. Am 1. Januar 1967 gründeten Aktivisten der neuen Linken in Berlin eine politisch-sozialkritisch motivierte Wohngemeinschaft: die »Kommune I«. Ziel der Kommunarden war es, einen Gegenentwurf zu der als spießig empfundenen bürgerlichen Kleinfa-

milie zu leben. Darüber hinaus initiierten sie gemäß dem Motto »Das Private ist politisch!« zahlreiche politische, oft auch skurrile Aktionen wie das »Pudding-Attentat« auf den US-Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey oder die Demonstration mit »Schahtüten« als Zeichen gegen den Besuch von Schah Mohammad Reza Pahlavi. Die Flugblätter der Kommune I – fast ausschließlich in Textform und erstaunlich schlicht in ihrer Gestaltung – begleiteten diese Kampagnen. Die medialen Provokationen ihrer Happenings und Aktionen und nicht zuletzt ihre Flugblätter wirken mit ihrer kreativen Fantasie und Radikalität bis in die Gegenwart.

Auch die Aktivisten der Friedlichen Revolution 1989, einer der bedeutendsten gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse in Deutschland, setzten das Flugblatt ein: Auf den ab September 1989 stattfindenden Montagsdemonstrationen, die sich binnen weniger Wochen zu Zügen zehntausender Menschen ausweiteten, waren neben Transparenten und Demonstrationsschildern auch Flugblätter als ein wichtiges Kommunikationsmittel der Friedlichen Revolution im Einsatz, auf denen die Beteiligten ihre Ängste und Wünsche, Proteste und Forderungen formulierten.



Das Flugblatt zeigt eine aufgrund der Schließung von Grenzen geänderte Wegstrecke auf der sogenannten Balkanroute, die den Flüchtlingen den Grenzübertritt nach Mazedonien ermöglicht, 2016.
Bild: Kristian Prewitz, Rigardu e. V.

Aber auch Jahrzehnte nachdem sich wichtige Funktionen der privaten und öffentlichen Kommunikation in die digitalen Medien verlagert haben, spielt das Flugblatt als Medium der Informationsvermittlung, der Propaganda und des Protestes immer noch eine wichtige Rolle. Ob im Kontext des Krieges in Syrien oder in der Flüchtlingspolitik: Das Flugblatt dient auch am Beginn des 21. Jahrhunderts der Aufklärung und der Propaganda, auch die digitale Zeit kennt den »Blätterwald«. Zwei Beispiele von den wichtigsten Konfliktherden des vergangenen Jahres – Syrienkrieg und Flüchtlingsroute – deuten auf die Funktionen des Flugblattes im Rahmen gesellschaftlicher oder kriegerischer Auseinandersetzungen heute.

In der Mitte des Raumes – von allen Themenmodulen aus zugänglich – platziert die Ausstellung ein Thema, das unter dem Titel »Kleine Techniken des Aufbegehrens« einen Blick in die technischen Werkstätten der Flugblattmacher erlaubt. Denn wer sich mit Flugblättern befasst, hat es auch mit einer »Technikgeschichte des Sich-Wehrens« zu tun. Kaum ist eine neue Technik entstanden, mit der in kommerzieller oder administrativer Absicht das immer selbe Medium in kleinerer oder größerer Auflage hervorgebracht werden kann, stellen sich die ersten Versuche ein, damit auch widerständige oder propagandistische Botschaften unter die Leute zu bringen. Von besonderem Interesse sind dabei drucktechnische Verfahren, bei denen mit überschaubarem Aufwand und möglichst im Verborgenen entweder auf büroerprobtem und massenhaft verfügbarem Schriftträger oder durch Provisorien und Umwidmungen von Haushaltsausrüstungen (wie beispielsweise einer Wäschemangel vom Ende der 1980er-Jahre, die in der Ausstellung zu sehen ist) die oft subversiven Botschaften in erheblicher Auflage vervielfältigt werden konnten.

Die Ausstellung, zu der das DBSM neben allgemeinen Führungen und museumspädagogischen Angeboten auch drei Sonderführungen anbietet – »Monstren – Mönche – Neue Medien: Flugschrift und Flugblatt in der Lutherzeit«, »Flugblatt als Waffe im Krieg« und »Kleine Techniken des Aufbegehrens – zur Technikgeschichte des Flugblatts« –, wurde mit finanzieller Unterstützung durch die Stadt Leipzig realisiert.



Luthers Wortwitz. Animationsfilm, realisiert in Kooperation zwischen DBSM, Stadt Leipzig und der Leipzig Tourismus und Marketing GmbH. Umsetzung: Heimrich und Hannot, Leipzig, 2016.

Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen dem Kulturamt der Stadt Leipzig, der Leipzig Tourismus und Marketing GmbH und dem DBSM ist auch ein kleiner Animationsfilm, der sich Luthers Wortwitz widmet. Denn wie kein anderer hat Luther die deutsche Sprache in Wort und Schrift geprägt. Ohne den Reformator hätte die deutsche Sprachgeschichte einen anderen Verlauf genommen. Er selbst formulierte sein linguistisches Anliegen einmal: »Man muss die Mutter im Haus, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.« Der Reformator und Bibelübersetzer vermittelte den Deutschen nicht nur erstmals eine gemeinsame Sprache – von der Nordsee bis zu den Alpen. Seine Redewendungen und sein Wortwitz prägen auch heute noch unsere Sprache: Ob Feuertaufe, Lockvogel, Machtwort, Schandfleck, Lückenbüßer, Gewissensbisse, Bluthund oder Lästermaul – alle diese Worte entstammen seiner Feder, ob »Perlen vor die Säue werfen«, »ein Buch mit sieben Siegeln«, »die Zähne zusammenbeißen«, etwas »ausposaunen«, »im Dunkeln tappen«, »ein Herz und eine Seele sein«, »auf Sand bauen« oder ein »Wolf im Schafspelz« und »der große Unbekannte«.[2]

Die Ausstellung ist noch bis zum 23. Juli 2017 im Deutschen Buch- und Schriftmuseum zu sehen.

Anmerkungen

1 In Vertretung für das Ausstellungsteam: Yvonne Jahns, Julia Rinck, Bettina Rüdiger, Wolfgang Hohensee, Frieder Schmidt und für vorbereitende Arbeiten Katrin Teichmann.

2 Link zum YouTube-Video über Luthers Wortwitz: <https://www.youtube.com/watch?v=4__jzn50Mmg>

Stephanie Jacobs, Patrick Merziger

»Winning Hearts and Minds«

Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zur historischen Medienwirkungsforschung im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

Das »lange 20. Jahrhundert« gilt als das Jahrhundert der Massenmedien. Die Zeitgenossen sprachen den jeweils »neuen Medien« größte Wirksamkeit zu, und Diagnosen am Ende dieses Jahrhunderts beschrieben unsere Gesellschaften als »Mediendemokratien« oder sogar »Medio-kratien«. In den Geschichts- und Kommunikationswissenschaften ist daher wiederholt gefordert worden, dass eine Zeitgeschichte immer auch eine »Zeitgeschichtsschreibung der Mediengesellschaft« (Gerhard Paul) sein müsse. Konkrete kommunikationshistorische Forschungsarbeiten zu dieser Perspektive aber sind immer noch selten. Diesem Desiderat widmete sich eine Konferenz, die unter dem Titel »Medieneffekte, Rezeptionen, Anschlusskommunikationen – Methoden, Quellen und Ansätze einer historischen Medienwirkungsforschung« vom 19. bis 21. Januar 2017 im Deutschen Buch- und Schriftmuseum (DBSM) stattfand.

Die Konferenz wurde von der Fachgruppe »Kommunikationsgeschichte« in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft zusammen mit Patrick Merziger, Juniorprofessor für Kommunikationsgeschichte am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig, in Kooperation mit dem DBSM veranstaltet und brachte Historikerinnen und Historiker, die Kommunikation zunehmend auch als Prozess in den Blick nehmen, und Kommunikationswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zusammen, die gerade in der historischen Perspektive eine Chance sehen, über die Mikroebene und die Konzentration auf individuelle, psychologische Effekte hinauszukommen. Ziel der Tagung war es, wissenschaftliche Ansätze interdisziplinär zu vernetzen und anzustoßen, die sich explizit mit der Wirkung von Medien auf die jeweilige Gesellschaft befassen und nach ihren Effekten, nach Rezeptionen und Anschlusskommunikationen im historischen Zeitverlauf fragen.

Die Herausforderungen, die diese Fragestellungen für Historikerinnen und Historiker einerseits, Kommunikationswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler andererseits jeweils bedeuten, ergeben sich auch aus den unterschiedlichen Methoden und Wissenschaftspraktiken: Während die Kommunikationswissenschaft ihre vertrauten Instrumente wie Umfragen oder Interviews vermisst, herrschen in der Geschichtswissenschaft oft zu eindimensionale Annahmen über die Wirkung von Medien auf Gesellschaften vor.

In den letzten Jahren ist auf beiden Seiten einiges in Bewegung geraten, der Dialog verspricht daher produktiv zu sein. Aus der Kommunikationswissenschaft stammt der Vorschlag, nicht nur direkte, sondern auch vermittelte Wirkungen in den Blick zu nehmen und »de-facto-Effekte« zu untersuchen, da nur so die Bedeutung der Medien in der Gesellschaft erschließbar sei. Mit dem Konzept der Medialisierung, das inzwischen auch die Geschichtswissenschaft rezipiert hat, wird dafür plädiert, Medienlogiken zu identifizieren und die Ausrichtung anderer Gesellschaftsbereiche daran zu verfolgen. Systemtheoretisch inspirierte Ansätze stellen heraus, dass Wirkung von Kommunikation sich letztlich wieder in Kommunikation niederschlagen muss und damit als Anschlusskommunikation auch historisch beobachtbar ist.

Auf der anderen Seite nahm die Geschichtswissenschaft Ansätze aus den cultural studies auf, so dass der Umgang mit Medienprodukten und ihre Aneignung in den Blick kamen und der Brückenschlag zur Mediatisierungsforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft nahe liegt. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie massenmediale Kommunikation als Prozess auffassen, der zirkulär geschlossen ist, es also nicht ausreicht nur den

Sender, nur das Medium oder nur den Rezipienten in den Blick zu nehmen, wenn es um die Wirkung von Medien in der Gesellschaft geht.
Ziel der Konferenz war daher sowohl der Austausch über Quellen und Methoden, mit denen Rezeptionsprozesse konkret aufgespürt und erforscht werden können, als auch die Präsentation exemplarischer Studien, die die Effekte von Medien auf die Gesellschaften des 20. Jahrhunderts in ihrer ganzen Komplexität offen legen.

Bereits die beiden einleitenden Impulsvorträge spannten das weite thematische Feld der Konferenz, aber auch die ganz unterschiedliche Herangehensweise der beiden beteiligten Wissenschaften – Geschichte und Kommunikation – ab: Während der Leipziger Kommunikationswissenschaftler Hans-Jörg Stieler Möglichkeiten einer quantitativen Rezeptionsforschung aus historischer Perspektive präsentierte, setzte die Gießener Historikerin Ulrike Weckel zu einer »Rehabilitation der Vielstimmigkeit« an und plädierte für eine qualitative Rezeptionsforschung, deren konkrete Detailanalysen immer auch die Skepsis gegenüber der »großen Meistererzählung« beinhaltet.
Ein Schwerpunkt des Konferenzprogramms lag auf historischen Fallstudien, die neue Quellen zur Medienwirkungsforschung vorstellen.[1] Auf der anderen Seite kamen Überlegungen und Konzepte zur historischen Perspektive auf das eigene Fach und dessen Fragestellungen zu Wort.[2] Einen weiteren Fokus legte das Programm auf historische Analysen zum Publikum audiovisueller Medien.[3] Schließlich wurde der Blick auch auf lokale Rezeptionszusammenhänge gelenkt.[4]
Die angeregten Paneldiskussionen zwischen den Vorträgen legten nahe, dass das Ziel der Konferenz nicht verfehlt wurde: Impulse zu geben, die Wirkung von Medien in der Geschichte dezidiert zum Thema zu machen und die unterschiedlichen Herangehensweisen von Geschichts- und Kommunikationswissenschaft zur Medienwirkungsforschung unter die Lupe zu nehmen.

E-Mail Patrick Merziger:
patrick.merziger@uni-leipzig.de

Anmerkungen

1 Kaspar Maase, Tübingen, zum »Schundkampf; Patrick Rössler, Erfurt, zur Werbepsychologie der 1920er-Jahre; Andre Räder, Rostock, zur Medienwirkungsforschung am Beispiel des Kinderbuchs »Die Reise nach Sundevit«; Fernando Ramos Arena, Leipzig, Filmkontrolle in der DDR der 1950er-Jahre

2 Benno Nietzel, Bielefeld, zur Medienwirkungsforschung im Krieg; Erik Koenen, Bremen, zu Max Weber auf den Spuren der Massenkommunikation; Gerlinde Frey-Vor, Halle, zu historischen Datenanalysen zum Medienverhalten in Ost und West nach 1990

3 Andre Dechert, Augsburg, zur US-amerikanischen Sitcom; Tabea Bodenstedt, Gießen, zum Publikum als Produzent; Christian Schwarzenegger, Augsburg, und Anne Kaun, Stockholm, zum Medienverweigerer als Quelle der Medienwirkungsforschung

4 Etwa durch Constanze Sieger, Münster zum Verhältnis von Massenmedien und Kleinstadtentwicklung um 1900 oder Maria Löblich, Berlin zur Mediennutzung im West-Berlin der 1980er-Jahre

Ute Schwens

1997 bis 2017 – 20 Jahre Adickesallee 1



Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

In den letzten Januartagen 1997 fand der Umzug der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der (damaligen) Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main vom bisherigen Standort an der Zeppelinallee in Bockenheim zum neuen Domizil an der Adickesallee im Nordend statt – und mit diesem letzten Schritt war alles und jeder endgültig in den neuen Frankfurter Räumlichkeiten der heute Deutschen Nationalbibliothek (DNB) angekommen.

Die Vorarbeiten

Vorangegangen waren zahlreiche Vorbereitungen und Arbeiten: Der Magazintrakt des neuen Bibliotheksgebäudes konnte früher als der Rest, nämlich schon im Spätsommer 1996, baulich abgenommen und übergeben werden. Deshalb wurden bereits ab dem 2. September desselben Jahres die Medien der Ausweichmagazine, zu dieser Zeit etwa 60 Prozent des Bestandes, in den Neubau umgelagert. 200 Lastzüge fuhren täglich zwischen den verschiedenen Adressen in der Stadt hin und her, bis nach 18 Tagen abschließend auch der Bestand aus dem Magazinturm in der Zeppelinallee in die Adickesallee 1 umgezogen war. Am 12. Dezember 1996 fand die endgültige Schlüsselübergabe an die Deutsche Nationalbibliothek statt.

Sofort im Anschluss daran übernahm die IT-Abteilung das Kommando und sorgte für das Funktionieren der nötigen technischen Infrastruktur, die den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dann ab Ende Januar zur Verfügung stand.

Na ja, wenigstens meistens, aber nicht immer. Wer von denen, die es miterlebt haben, erinnert sich nicht an »Sendepausen«, wenn das Netz nicht funktionierte und die bedauernswerten Kolleginnen und Kollegen aus der IT alles versuchten, um es wieder aufzubauen? Bilder aus dieser Zeit umfassen Personen auf und – vor allem – unter den Schreibtischen, vor Schaltkästen mit Tausenden von Kabeln auf der einen Seite und einem leicht panischen oder verzweifelten Gesichtsausdruck auf der anderen – es gibt noch einen Film aus dieser Zeit. Glasfasernetz hört sich gut an, die Technologie hat aber Anfangsschwierigkeiten zu bewältigen wie andere Neuerungen dieser Art. Vermutlich waren diese Sendepausen die Geburtsstunde unseres Frankfurter Bibliothekschors.

Der Umzug

Für den Umzug in die neuen Büroräume wurden im Vorfeld die alten Büros ausgemistet, Akten gesichtet, sortiert und bei Nicht-mehr-Bedarf

entsorgt, die verbleibenden Unterlagen in Kartons gepackt und diese nach Vorgaben beschriftet. Ein Umzugs-Organisationsteam hatte hier sehr gute Arbeit geleistet, so dass alles wie am Schnürchen lief. Am Umzugstag wurden die Kartons aus dem alten Umfeld im neuen Büro wieder vorgefunden und konnten direkt ausgepackt werden.

Doch Zeit, sich entspannt in den neuen Räumen einzurichten, blieb nicht. Das neue Netzkonzept war nicht die einzige Änderung, die mit dem Umzug in den Neubau einherging. Ein neues Programmpaket für die bibliografischen Dienste wurde gestartet, die bisher teilweise noch konventionellen Kataloge wurden komplett durch elektronische abgelöst und ein Multimedia-Bereitstellungssystem wurde neu entwickelt. Daneben kam täglich die gewohnte Menge an Pflichtexemplaren ins Haus und wollte bearbeitet werden. Die Belastungen der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war daher hoch, durch die genannten Zusatzaufgaben bei einigen mitunter nah am Rund-um-die-Uhr-Einsatz.

Die Einweihung

Aber es lohnte sich. Am 1. März konnte die Bibliothek für den Publikumsverkehr geöffnet werden. Am 7. März wurde das Einweihungsfest für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Angehörige, Freundinnen und Freunde, Ehemalige, Leipziger Kolleginnen und Kollegen, Nachbarinnen und Nachbarn sowie die Mitarbeiter der Umzugsfirma gefeiert – der neu gegründete Bibliothekschor hatte seinen ersten Auftritt. Das Multimedia-Bereitstellungssystem (MMB) war installiert, und das erste Lexikon auf CD-ROM, die Microsoft Encarta, war ein vielbestauntes Präsentationsobjekt.

Offiziell eingeweiht wurde der Frankfurter Neubau am 14. Mai 1997 in Anwesenheit von Bundeskanzler Kohl und zahlreichen Gästen aus Politik, Wirtschaft und Kultur.

Beim Publikum fanden die neuen Räumlichkeiten von Anfang an viel Anklang. Der Benutzungsansturm war viel höher als erwartet und vor allem viel höher im Verhältnis zum alten Standort, obwohl dieser zur damaligen Zeit viel näher an der Goethe-Universität lag. Aufgrund der enormen Nachfrage wurden ab dem 1. September 1997 die Benutzungsgebühren eingeführt, die dazu dienen sollten, die durch die Benutzung beschädigten Medien reparieren lassen zu können.

Vor- und Nachteile des Neubaus

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Frankfurter DNB hat die Zeit nach und nach gezeigt, dass einige Planungen im Rahmen des Neubaus nicht aufgingen: Die Klimaanlagen in den Magazinen und in der IT waren anfangs unzureichend, die Jalousien boten ungenügenden Blendschutz, der Lesesaal und die Büroräume heizten in den Sommermonaten zu stark auf, die Buchförderanlage förderte nicht immer so, wie man wollte. Nach und nach wurden diese Fehler aber – mit Ausnahme der nicht mehr möglichen Nach-Klimatisierung der Büroräume – behoben.

Diesen genannten Fehlern standen und stehen jedoch viele positive Aspekte des Neubaus an der Adickesallee entgegen: die Luftigkeit und Transparenz des Gebäudes sowie die verwendeten Materialien, die heute noch modern wirken, die schönen Einzel- oder Doppelbüros (keine Großraumbüros), geeignete Magazinflächen unter der Erde und vieles mehr. Und in einem Punkt hatten die Planerinnen und Planer in den 1970er- und 80er-Jahren recht: Der Magazinraum ist ausreichend. Angedacht war die Kapazitätsgrenze 2035, heutige Berechnungen zeigen, dass wir bei gleichbleibendem physischen Zugang sogar bis in die 2040er-Jahre Platz haben werden.

Neben all den Ereignissen, die in diesem Jahr 20 Jahre lang her sind, ist auch das für die DNB ein Grund zum Feiern!

Anmerkungen

Die Deutsche Bibliothek: Neubau 1996. Frankfurt am Main, 1996

Lehmann, Klaus-Dieter: Im Neubau Adickesallee 1. Dialog mit Bibliotheken, 9, 1997, 3, S. 5–8

Veranstaltungsvorschau

bis 26. März 2017 Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt in die Ausstellung frei	Präsentation: »Verlage im ›Dritten Reich‹« Präsentation des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek
bis 7. Mai 2017 Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt in die Ausstellung frei	Ausstellung: »Leibnix – das Universalgenie im Mosaik« Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Kooperation mit dem Museum Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst, Hannover Kuratorenführungen: 1. März, 5. April, 3. Mai, jeweils 10 Uhr (Eintritt: jeweils 6 Euro/ermäßigt 3 Euro)
bis 23. Juli 2017 Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt in die Ausstellung frei	Ausstellung: »Sensation – Propaganda – Widerstand. 500 Jahre Flugblatt: von Luther bis heute« Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums Kuratoren-/Themenführungen: 23. März, 11.30 Uhr, 23. März, 15 Uhr, 25. März, 11 Uhr, 26. März, 15 Uhr (im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei), 27. April, 11 Uhr (Eintritt: 6 Euro/ermäßigt 3 Euro)
19. März 2017, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Weitere Termine: An jedem dritten Sonntag im Monat, 11 Uhr (außer am Ostersonntag, 16. April)	Familiensonntag: »Wie kommt das Bild ins Buch« Aktion im Deutschen Buch- und Schriftmuseum für Kinder und Jugendliche
23. März 2017, 18.30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest« Litauen – Schwerpunktland der Leipziger Buchmesse 2017 Eintritt frei	Diskussion: »Johannes Bobrowski und Litauen« Podiumsgespräch mit Helmut Böttiger, Andreas Degen, Cornelius Hell, Laurynas Katkus und Ingo Schulze In Kooperation mit dem Lithuanian Culture Institute
23. März 2017, 20 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt: 5 Euro/ermäßigt 4 Euro Kartenbestellung unter: veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 0341 2271-286 sowie Abendkasse	Lesung und Gespräch: Bodo Kirchhoff »Widerfahrnis« Deutscher Buchpreis als bester deutschsprachiger Roman des Jahres 2016 Moderation: Dr. Joachim Unseld In Kooperation mit der Frankfurter Verlagsanstalt
24. März 2017, 9, 10 und 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei	Lesungen für Kinder: »Spannende Geschichten und lebendige Bücher Kinderbücher im Wandel der Zeiten« Lesung für Kinder von 6 bis 10 Jahren im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

24. März 2017, 18 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei	Lesung und Gespräch: Helga Schütz »Die Kirschendiebin« Moderation: Angela Drescher In Kooperation mit dem Aufbau Verlag
24. März 2017, 19.30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei Reservierung unter: veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 0341 2271-286	Lesung und Gespräch: Benedict Wells »Vom Ende der Einsamkeit« Träger des Buchpreises Familienroman 2016 der Stiftung Ravensburger Verlag In Kooperation mit der Stiftung Ravensburger Verlag
30. März 2017, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Nächste Termine: 27. April, 15 Uhr (»Fleurogami«), 18. Mai, 15 Uhr (»Buchbinden«)	Kreativwerkstatt: »Paperballs« Mitmachaktion für Familien im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
8. April 2017, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Nächster Termin: 13. Mai, 15 Uhr (Thema: »Briefpapier selbst bedrucken«)	Do it yourself: »Osterkarten im Stempeldruck« Kreatives für Jung und Alt im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
24. April 2017, 19.30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt: 5 Euro Karten unter: veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 069 1525-1101	Frankfurt liest ein Buch: Herbert Heckmann »Benjamin und seine Väter« Eröffnungsveranstaltung mit Claudia Dillmann (Filmmuseum), Werner D'Inka (Frankfurter Allgemeine Zeitung), Hadwiga Fertsch-Röver (hr2-kultur), Bernd Loebe (Oper Frankfurt), Rania Mazori (Schülerin Ludwig-Börne-Schule), Michael Reckhard (WIBank), Ionka Senger (Tochter von Valentin Senger), Jo van Nelsen (Chansonnier), Hartmut Volle (Schauspieler) In Kooperation mit »Frankfurt liest ein Buch e.V.« <www.frankfurt-liest-ein-buch.de>
27. April 2017, 20 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Vortrag: Jakob Hein »Lesen als Grundlage unseres materiellen und immateriellen Wohlstandes« Im Rahmen der Konferenz der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. in Kooperation mit dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum
27./28. April 2017 Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Anmeldung bitte bis zum 28.03.2017 an regine.lemke@t-online.de oder Telefon 0341 9954-123	Konferenz: »Der Buch- und Informationsmarkt 1990–2015« Konferenz der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in Kooperation mit dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum, unterstützt durch die Internationale Buchwissenschaftliche Gesellschaft (IBG) <www.boersenverein.de/de/457760>
4. Mai 2017, 19.30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldungen unter veranstaltungen@dnb.de	Buchpräsentation: »Zugabe. Kunst in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main«

6. Mai 2017, 18 bis 24 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig	Museumsnacht »Zeig dich«: Eine Nacht voller Überraschungen Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum beteiligt sich an der Museumsnacht in Halle und Leipzig mit Druckaktionen, Führungen, Puppentheater u. a. <www.museumsnacht-halle-leipzig.de>
7. Mai 2017, 10 bis 17 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei	Tag der offenen Tür: Deutsche Nationalbibliothek: 20 Jahre an der Adickesallee. Eine Veranstaltung im Rahmen der hessenweiten Aktion »Ein Tag für die Literatur«
21. Mai bis 30. September 2017 Eröffnung: 21. Mai 2017, 11.30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt in die Ausstellung frei	Ausstellung: »Brausepulver im Nachtgeschirr« – 100 Jahre Humor in deutschen Zeitschriften Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Kooperation mit dem Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig
21. Juni 2017, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Konzert: »Henry Love und Peter Perten – zwei Frauen der Unterhaltungskunst« Eine Musik-Text-Bild-Collage von und mit Evelin Förster (Gesang) und Nikolai Orloff (Piano) Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 im Rahmen der »Jüdischen Woche in Leipzig«
23. Juni 2017, 16 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Projektpräsentation: »ReMembering – jüdische Lebenserinnerungen. Ein Netzwerk zur Stadtgeschichte Leipzigs« Eine Veranstaltung von »Enter History!« in Kooperation mit der Anne-Frank-Shoah-Bibliothek der Deutschen Nationalbibliothek, gefördert von der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Stadt Leipzig, Kulturamt u. a., im Rahmen der »Jüdischen Woche in Leipzig«
17. August 2017, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldung unter: ausstellungen-frankfurt@dnb.de	Lesung: Albert M. Debrunner »Zu Hause im 20. Jahrhundert – Hermann Kesten« Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
8. September 2017 bis Anfang 2018 Eröffnung: 7. September, 19.30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt in die Ausstellung frei	Ausstellung: »Transformer. Die Infografik der 1920er und 1930er Jahre« (AT) Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Kooperation mit der Universität Erfurt, gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes
10. September 2017 Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Tag des offenen Denkmals »Macht und Pracht«: Ein Blick hinter die Kulissen der Deutschen Nationalbibliothek

Führungen

23. März 2017, 10 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei	Führung: »Verboten und verbrannt – Zensurfälle in der Buchgeschichte« Themenführung in der Dauerausstellung »Zeichen – Bücher – Netze: Von der Keilschrift zum Binärcode« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
23. März 2017, 10 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei Voranmeldung erforderlich: Tel. 0341 2271-170 Weitere Termine: 24. März, 13 Uhr (Voranmeldung erforderlich), 26. März, 11 Uhr (ohne Voranmeldung)	Führung: »Wie haben unsere Großeltern Musik gehört?« Führung im Deutschen Musikarchiv
23. März 2017, 14 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei	Führung: »Auf den Spuren von 5.000 Jahren Medienwandel« Einblicke in die Dauerausstellung »Zeichen – Bücher – Netze: Von der Keilschrift zum Binärcode« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
24. März 2017, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei Nächste Termine: 4. April, 15 Uhr, 4. Mai, 11 Uhr Eintritt: jeweils 6 Euro/ermäßigt 3 Euro	Führung: »Depotgeflüster – von Maschinen, Schreibfedern und Stampftrögen«. Führung durch das Magazin der Kulturhistorischen Sammlung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
26. März 2017, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Im Rahmen von »Leipzig liest« Eintritt frei Weitere Termine: An jedem dritten Sonntag im Monat um 11 Uhr (außer am Ostersonntag, 16. April), Eintritt jeweils 2 Euro	Sonntagsführung durch die Deutsche Nationalbibliothek
5. April 2017, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt: 8 Euro/ermäßigt 6 Euro Weitere Termine: 3. Mai, 15 Uhr, 7. Juni, 18 Uhr, 5. Juli, 11 Uhr	Führung: Das Gedächtnis der Nation – die Deutsche Nationalbibliothek In Kooperation mit der Kulturothek Frankfurt <www.kulturothek-frankfurt.de>
8. Juni 2017, 18 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldungen unter veranstaltungen@dnb.de Nächster Termin: 22. Juni, 18 Uhr	Führung: Kunst am Bau: Die Kunsthistorikerin Ruth Langen-Wettengl, Autorin des neu erschienenen Buches »Zugabe. Kunst in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main«, führt zu den Kunstwerken von Per Kirkeby, Georg Baselitz, Ilya Kabakov, Candida Höfer, Tobias Rehberger und Jochen Gerz.

Barbara Fischer

Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick

Wenn Leibniz und Newton sich die Haare raufen



Mosaik-Zeichner Andreas Pasda signiert Kataloge bei der Eröffnung der Ausstellung »Leibnix – Das Universalgenie im Mosaik«.
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

»Leibniz: Kluger Kopf, Querdenker, Weltverbesserer, Leipziger. Was war das für ein Mann, der über Gott und die Welt reflektierte und die Mächtigen aufforderte, für das allgemeine Wohl einzutreten? Neue Seiten an Gottfried Wilhelm Leibniz lassen sich in der Kabinettschau ›Leibnix – das Universalgenie im Mosaik‹ entdecken«, berichtet die Leipziger Volkszeitung und stellt zugleich die Frage: »Das berühmte Universalgenie dargestellt im Comic? Passt das zusammen? Die Antwort kam von den Ausstellungsbesuchern selbst: Bis auf den letzten Platz waren die Stuhlreihen im großen Museumsfoyer besetzt – so groß ist das Interesse an der ungewöhnlichen Kombination. Zu sehen sind Entwürfe und Originalzeichnungen aus dem Verlagsarchiv zur Barockserie ›Gold und große Geister‹, wo Leibniz mit Abrax, Brabax und Califax fantastische Abenteuer besteht, Erfindungen macht und den Mächtigen seiner Zeit begegnet. So wird der Entstehungsprozess der Comics erfahrbar – vom Manuskript und ersten Skizzen über die kolorierten Zeichnungen bis zum gedruckten Mosaikheft. Man möchte eigentlich viel mehr sehen«, schwärmt die Leipziger Volkszeitung über die »kleine, feine Schau« im Deutschen Buch- und Schriftmuseum.
Eine ganz anders geartete Hommage an Leibniz kam mit der Inszenierung »Kleine Schule der Beweisführung« in den Lesesaal der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig. In der Produktion von Julian Rauter und dem LOFFT-Theater traf Leibniz' Philosophie der Frühaufklärung auf zeitgenössische Crime-Scene-Ästhetik.



»Kleine Schule der Beweisführung« im Großen Lesesaal in Leipzig.
Foto: PUNCTUM, Stefan Hoyer

Blatt im Flug

»Propaganda aus der Geheimdruckerei!« raunt die Bild-Zeitung und erläutert: »Das Buch- und Schriftmuseum in der Deutschen Bücherei zeigt die Sonderschau ›Sensation – Propaganda – Widerstand‹«. »Die Einrichtung am Deutschen Platz eröffnete gestern Abend eine Ausstellung, die sich der über 500-jährigen Geschichte des Flugblattes widmet und somit einen eher ›schrägen Blick‹ auf das Thema Reformation wirft«, berichtet auch die

Leipziger Volkszeitung. »Luther hat die Potenziale des Buchdruckes quasi wach geküsst«, zitiert das Blatt die Leiterin des Museums, Stephanie Jacobs. Andersherum betrachtet es der kreuzer: »Ohne Flugblätter keine Reformation – so passt der Ansatz des Museums trefflich in das Luthergedenkjahr und geht doch weit darüber hinaus.« Einen ausführlichen Bericht über die Ausstellung, die noch bis Juli 2017 zu sehen ist, finden Sie auf den Seiten 53 bis 57 dieses Heftes.



Eröffnung der Ausstellung »Sensation – Propaganda – Widerstand. 500 Jahre Flugblatt: von Luther bis heute« im Deutschen Buch- und Schriftmuseum.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Anne-Sophie Goebel

Einsteins Kaffeetasse im Exil

»Was hat Albert Einstein nach Amerika mitgenommen, nachdem er 1933 seinen Reisepass in der deutschen Botschaft in Brüssel zurückgegeben hatte? Seine wissenschaftlichen Unterlagen vermutlich, gewiss auch die Nobelpreis-Urkunde von 1922. In seinem Gepäck waren aber auch zwei Schokolade-Trinktassen aus dem Besitz seiner Familie, angefertigt Ende des 19. Jahrhunderts. Auf der einen ist der Kopf des kleinen Albert zu sehen, auf der anderen der seiner Schwester Maja. Die zwei Tassen sind jetzt in einer Kabinettausstellung in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt zu sehen, die das Berliner Leo-Baeck-Institut gestaltet und auf die Reise geschickt hat. ›Deutsch und Jüdisch‹ ist eine kleine Schau, aber sie eröffnet eine große Perspektive«, meint die Frankfurter Allgemeine Zeitung anerkennend. Dieses Exponat und drei weitere ausgestellte Objekte sind Relikte »aus jener untergegangenen Epoche, als das deutsche Judentum glaubte, kurz vor seiner endgültigen gesellschaftlichen Gleichstellung zu stehen. Ein Irrtum – auch dafür stehen die Exponate der Ausstellung ›Deutsch und Jüdisch‹«, erklärt die Frankfurter Rundschau.



Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 präsentiert die Ausstellung »Deutsch und Jüdisch. Momentaufnahmen der deutsch-jüdischen Geschichte« des Leo Baeck Institute New York | Berlin.
Foto: moondog studio, Anja Jahn

Ein Leben wie auf der Achterbahn

»Ludwig Meidner hat im Rhein-Main-Gebiet tiefe Spuren hinterlassen. Nun geht eine Folge bedeutender Ausstellungen zu Ende.« (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung). »Als Maler wie als Autor wurde er dabei neu entdeckt – und dabei zu einem Spiegel der Zeitgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dieser Ansatz wurde nun auch zur Leitlinie eines dreitägigen Symposiums, mit dem das Ludwig-Meidner-Archiv des Jüdischen Museums Frankfurt und das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 die Ausstellungen begleitet. Die Deutsche Nationalbibliothek ist der Ort, an dem 18 internationale Wissenschaftler ihre aktuellen Meidner-Forschungen vorstellen. Wie breit das Spektrum dieser Forschungen ist, bewies ein Besuch des Symposiums«, hebt die Allgemeine Zeitung Mainz hervor und berichtet von »spannenden Funden und verblüffenden Bezügen«.

Und was hat das mit mir zu tun?

»Das Buch ›Und was hat das mit mir zu tun? Ein Verbrechen im März 1945. Die Geschichte meiner Familie‹ von Sacha Batthyany, im Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienen, stand gestern im Mittelpunkt einer Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt. Ein interessanter Abend. Und ein sympathischer Autor«, kommentiert der BuchMarkt, »gerade weil er nicht auf alle Fragen vorgefertigte Antworten parat hält, sich und sein Handeln hinterfragt, der Geschichte und den Geschichten auf den Grund geht. Soweit das eben möglich ist.«



Sacha Batthyany bei der Vorstellung seines Buches »Und was hat das mit mir zu tun«.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Das Reich der Bücher

»Vor 100 Jahren zog die Deutsche Nationalbibliothek in ihr neues Zuhause am Deutschen Platz in Leipzig. Sie startete mit dem Auftrag, von nun an jedes in Deutschland und jedes auf Deutsch erschienene Buch zu archivieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mehr Menschen sollte der Zugang zu Bildung verschafft werden«, berichtet Deutschlandradio Kultur über das Jubiläum des Bibliotheksgebäudes. Seitdem sind vier Erweiterungsbauten entstanden, doch »das Herz der DB, die der Deutschen Nationalbibliothek zugehört, schlägt immer noch im altehrwürdigen Kerngebäude mit seiner leicht konkav geschwungenen Fassade. Über dem Portal steht in goldenen Lettern ›Deutsche Bücherei‹, drinnen verströmt jeder Winkel Geschichte. Auf historische Bezüge wird auch besonders Wert gelegt, wenn (am Jubiläumstag stündliche) öffentliche und kostenlose Führungen durchs Haus starten.« (Leipziger Volkszeitung) Das Jubiläum fand große Aufmerksamkeit in den Medien, wurde mit einem Beitrag in der Tagesschau gewürdigt und war für MDR Kultur Anlass für einen ganzen Thementag rund um die Bibliothek.

Eine Übersicht der kommenden Veranstaltungen in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig und Frankfurt am Main finden Sie auf den Seiten 62 bis 65 in diesem Heft. Möchten Sie regelmäßig über Ausstellungen und Veranstaltungen informiert werden? Abonnieren Sie unseren Newsletter unter www.dnb.de/newsletter.

Renate Gömpel

Sympathisch und kompetent: Ergebnis der Nutzerbefragung 2016

Im November 2016 führte die Deutsche Nationalbibliothek in Zusammenarbeit mit aproxima Gesellschaft für Markt- und Sozialforschung erstmals eine Befragung zur Benutzung durch.[1] Ziel war die Erhebung einer Datenbasis über das Benutzungsverhalten und die Anforderungen, die Besucherinnen und Besucher an den Service stellen.
Die Befragung teilte sich in mehrere Themenfelder auf: Wer sind die Nutzerinnen und Nutzer? Welches Bild haben sie von der Deutschen Nationalbibliothek? Was ist ihnen an den Angeboten und Leistungen wichtig und wie zufrieden sind sie damit? Wie gut können sie in den Lesesälen arbeiten? Wie kann die Deutsche Nationalbibliothek mit den Nutzerinnen und Nutzern in Kontakt treten?
Die Befragung stieß auf eine erfreulich hohe Resonanz mit 1.942 ausgefüllten Papier- oder Online-Fragebögen. Ein Blick in die Statistik zeigt, dass etwa 7 Prozent der Besucherinnen und Besucher an der Befragung teilgenommen haben, rund 75 Prozent davon verfügen über eine Jahreskarte und nur 3 Prozent über eine Tageskarte. Die Jahreskarteninhaber sind damit überdurchschnittlich häufig vertreten, da in der Gesamtheit der Nutzenden Jahreskarten nur mit etwa 30 Prozent vertreten sind, während fast 50 Prozent Tageskarten erwerben.

Wer sind die Nutzerinnen und Nutzer der Deutschen Nationalbibliothek?

Die Befragungsteilnehmenden sind überdurchschnittlich jung, bezogen auf die Gesamtbevölkerung, und akademisch gebildet. Sie wohnen an den beiden Standorten Leipzig und Frankfurt am Main, kennen die Bibliothek durch Hinweise aus dem privaten oder beruflichen Umfeld und besuchen sie in der Regel mehrmals im Monat oder öfter. Mit Abstand am häufigsten werden der Katalog und die Bestellung von Büchern genutzt.

Was finden sie an den Angeboten und Leistungen der Deutschen Nationalbibliothek wichtig und wie zufrieden sind sie damit?

»Zufriedenheitstreiber« sind der umfangreiche und schnell und einfach zu bedienende Katalog sowie die schnelle Verfügbarkeit bestellter Titel. Verbesserungsbedarf sehen die Nutzerinnen und Nutzer bei der Übersichtlichkeit der Trefferlisten sowie bei Öffnungszeiten und Nutzungskosten. Den Bedarf, die Suchergebnisse im Katalog übersichtlicher zu gestalten, hat die Bibliothek aufgegriffen und plant bald erste Prototypen einer neuen Katalogoberfläche zu präsentieren.

Wie gut können sie in der Deutschen Nationalbibliothek arbeiten?

Nutzerinnen und Nutzer schätzen in den Lesesälen besonders die gute Lese- und Arbeitsatmosphäre sowie die Verfügbarkeit von freien Plätzen. Dagegen schneidet der Sitzkomfort der Stühle – vor allem in Frankfurt am Main – nur durchschnittlich ab. In Frankfurt am Main wünschen sich Nutzende am meisten einen von der Gastronomie unabhängigen Aufenthaltsbereich, in Leipzig am ehesten abgetrennte Einzelarbeitsplätze.
Nach wie vor lesen die meisten Nutzerinnen und Nutzer Bücher und Zeitschriften bevorzugt in gedruckter Form. Ein Trend zum digitalen Medium lässt sich am ehesten bei den Onlinenutzerinnen und -nutzern feststellen. Als Lesegeräte für digitale Medien werden überwiegend klassische Laptops und Rechner mit Bildschirmen gewünscht. Optimierungsbedarf wird bei der Verfügbarkeit elektronischer Medien vor Ort gesehen. Die Deutsche Nationalbibliothek sieht dies als Auftrag, die digitale Bereitstellung innerhalb der urheberrechtlichen Möglichkeiten so komfortabel wie möglich zu gestalten. Als erster Schritt wurden in den Lesesälen die Monitore für die Nutzung digitaler Medienwerke schon im Dezember 2016 durch größere Bildschirme ersetzt.
Das Personal der Bibliothek wird durchweg mit guten bis sehr guten Noten bedacht. Besonders gelobt werden Freundlichkeit und Kompetenz der

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Kleinere Verbesserungsmöglichkeiten werden bei einem ebenfalls sehr positiven Ergebnis bei der Lösungsorientierung und beim Umgang mit Beschwerden gesehen.

Wie kann die Deutsche Nationalbibliothek mit den Nutzerinnen und Nutzern in Kontakt treten?
Um mit der Bibliothek in Kontakt zu treten, verwenden die meisten Befragten gerne klassische Wege. Für komplexe Beratungen wird das persönliche Gespräch gesucht, teilweise auch Telefon und E-Mail genutzt. Informationen der Deutschen Nationalbibliothek beziehen die Nutzerinnen und Nutzer über die Homepage und Aushänge vor Ort. Social Media führen für die Befriedigung von Informationsbedürfnissen ein Nischendasein.

Welches Bild haben die Nutzerinnen und Nutzer von der Deutschen Nationalbibliothek?
Das Image der Deutschen Nationalbibliothek und ihrer Bestände ist überwiegend positiv. Nutzende halten die Bibliothek für unbedingt notwendig und schätzen in großen Teilen ihr sympathisches Auftreten sowie die umfangreichen, einzigartigen und gepflegten Bestände. Leichte Abstriche machen sie bei Bekanntheit und Modernität sowie bei der einfachen und hohen Verfügbarkeit der Bestände.
Die Deutsche Nationalbibliothek dankt allen Nutzerinnen und Nutzern, die an der Befragung teilgenommen haben. Um zukünftig Erwartungen an die Bibliothek noch besser zu kennen, ist geplant, regelmäßig Befragungen durchzuführen und den Dialog mit Nutzerinnen und Nutzern zu intensivieren.

Anmerkungen

1 Die vollständigen Ergebnisse der Befragung können ab April auf der Website der Deutschen Nationalbibliothek eingesehen werden.

Natalie Kromm

Freunde der Bibliothek – Gesellschaft für das Buch e. V.

Bereits seit mehr als 25 Jahren engagiert sich der Förderverein Gesellschaft für das Buch für die Belange der Deutschen Nationalbibliothek und fördert Ausstellungen, kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen sowie ausgewählte Publikationen. Die Bewahrung der Bestände und die Erweiterung von besonderen Sammlungen liegen den Mitgliedern des Freundeskreises gleichermaßen am Herzen.

Engagement 2016

Im Jahr 2016 hat die Gesellschaft für das Buch die Publikation des Kurzführers zur Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums »Zeichen – Bücher – Netze« großzügig finanziell gefördert. Der kompakte und reich bebilderte Ausstellungsführer begleitet die Museumsgäste auf ihrem Gang durch die Ausstellung und damit durch 5.000 Jahre Mediengeschichte – von den Anfängen der schriftlichen Überlieferung über die Medienrevolution des Buchdrucks bis zu den Herausforderungen der digitalen Netze. Zugleich regt er als mediengeschichtliches Lesebuch dazu an, über die Geschichte der Medien und deren Bedeutung für die gesellschaftliche Zukunft nachzudenken.



Cover des Kurzführers »Zeichen – Bücher – Netze«
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Unterstützt wurde auch das Podiumsgespräch »Gedächtnis verbindet. Kulturelle Teilhabe und kulturelles Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft« des Deutschen Exilarchivs 1933–1945. Einen ausführlichen Bericht über die Veranstaltung finden Sie auf den Seiten 50 bis 52 dieses Heftes.

Erweitern Sie unseren Freundeskreis!

Die Gesellschaft für das Buch wird auch zukünftig, dank des persönlichen Engagements ihrer Mitglieder und privater Spenden, die Deutsche Nationalbibliothek bei ihren vielfältigen Aufgaben und ihrem kulturellen Programm unterstützen und sich dafür einsetzen, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen.
In einem Förderverein kann man das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden: Mitglieder der Gesellschaft für das Buch befinden sich in anregender Gesellschaft, treffen an Kultur interessierte Menschen und genießen die Vorteile einer Mitgliedschaft. Sie erhalten persönliche Einladungen zu Ausstellungen, Veranstaltungen und exklusiven Führungen sowie eine bevorzugte Sitzplatzreservierung bei Veranstaltungen. Alle Publikationen der Deutschen Nationalbibliothek und der Gesellschaft für das Buch sind für Mitglieder kostenlos.
Seien Sie dabei!
Wir informieren Sie gerne unter dnb.de/foerderer oder Tel. 069 1525-1026.

Neue Veröffentlichungen

Strategische Prioritäten 2017 bis 2020



Mit ihren Strategischen Prioritäten 2017 bis 2020 veröffentlicht die Deutsche Nationalbibliothek die geplanten Schwerpunkte ihrer Arbeit für die nächsten vier Jahre. Damit knüpft sie an die positiven Erfahrungen mit den Strategischen Prioritäten 2013 bis 2016 an. Alle Ziele orientieren sich an dem im September 2016 veröffentlichten Papier „Deutsche Nationalbibliothek 2025: Strategischer Kompass“. Während der Kompass die Richtung für die nächsten zehn Jahre vorgibt und damit weiter in die Zukunft blickt, machen die Strategischen Prioritäten 2017 bis 2020 die mittelfristigen Ziele transparent.

Diese Publikation ist kostenlos als Print-Version erhältlich oder auf der Website als PDF abrufbar.

Bestellungen der oben genannten Publikation richten Sie bitte an:
Deutsche Nationalbibliothek
Generaldirektion
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Telefon: 0 69 – 15 25 11 01
Telefax: 0 69 – 15 25 10 10
E-Mail: d.koehler@dnb.de
Website: http://www.dnb.de/strategie

In diesem Heft inserieren

Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig, Frankfurt am Main, U 2
Gesellschaft für das Buch, S. 2
Image Access GmbH, Wuppertal, U 4
Land SoftwareEntwicklung, Oberasbach, S. 27

Kontakt

Dr. Elisabeth Niggemann
Generaldirektorin
Telefon +49-69-1525-1000
E-Mail e.niggemann@dnb.de

Michael Fernau
Ständiger Vertreter der
Generaldirektorin in Leipzig
Telefon +49-341-2271-227
E-Mail direktion-leipzig@dnb.de

Ute Schwens
Ständige Vertreterin der
Generaldirektorin in Frankfurt
Telefon +49-69-15 25-1100
E-Mail u.schwens@dnb.de

Dr. Britta Woldering
Marketing und
Kommunikation
Telefon +49-69-1525-1541
E-Mail b.woldering@dnb.de

Stephan Jockel
Pressesprecher
Telefon +49-69-1525-1005
E-Mail s.jockel@dnb.de

Dr. Kurt Schneider
Digitale Dienste
Telefon +49-69-1525-1066
E-Mail k.schneider@dnb.de

Bibliografische Auskunft
Leipzig
Telefon +49-341-2271-453
E-Mail info-l@dnb.de

Bibliografische Auskunft
Frankfurt am Main
Telefon +49-69-1525-2500
E-Mail info-f@dnb.de

Deutsche Nationalbibliothek
Deutscher Platz 1
04103 Leipzig
Telefon +49-341-2271-0

Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Telefon +49-69-1525-0

Newsletter
http://www.dnb.de/newsletter

Sie finden uns auch auf Facebook und Twitter.

Impressum

Dialog mit Bibliotheken
ISSN 0936-1138

Herausgeberin: Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann
Redaktion/Anzeigen: Esther Frey (verantwortlich), Telefon +49-69-1525-1006, e.frey@dnb.de

Anschrift der Herausgeberin, der verantwortlichen Redakteurin und der für den Anzeigenteil Verantwortlichen:
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich. Jahresabonnement: EUR 15,00. Einzelexemplar: EUR 7,50
Satz und Druck: Druckmedienzentrum Gotha GmbH, 99867 Gotha

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne ISO 9706 gedruckt.





»Super-Scanner.«

BOOKEYE® 4

Informieren Sie sich noch heute!

So hervorragend können Sie mit einem Buchscanner von Image Access scannen.

www.imageaccess.de
info@imageaccess.de

Image Access